Der

religiöſe Stabilismus.

In Briefen

an

Herrn Dr. Ernſt Sartorius,
Königlich Preußiſchen Oberhofprediger und Generalſuperintendenten zu Königsberg

von

F. L. W. Wagner,
Licentiaten der Theologie und evangeliſch-proteſtantiſchem Pfarrer zu Gräfenhauſen bei Darmſtadt.

Still weht ein Geiſt im Weltall hin, geſtaltend
Nach ew'gen Urgeſetzen Raum und Zeit,
Dem Moder weihend alles, was veraltend
Zuſammenfällt; belebend, was gedeiht;
Des Sonnenlichts allmähliger Verbreiter,
Indeß ſich Thoren heiſer ſchrei'n: Nicht weiter!
J. H. v. Weſſenberg.

Darmſtadt,
Verlag von L. Pabſt.
1838.

200 Bog

Der
religiöſe Stabilismus.

In Briefen

an

Herrn Dr. Ernſt Sartorius,
Königlich Preußiſchen Oberhofprediger und Generalſuperintendenten zu Königsberg

von

F. L. W. Wagner,
Licentiaten der Theologie und evangeliſch-proteſtantiſchem Pfarrer zu Gräfenhauſen bei Darmſtadt.

Still weht ein Geiſt im Weltall hin, geſtaltend
Nach ew'gen Urgeſetzen Raum und Zeit,
Dem Moder weihend alles, was veraltend
Zuſammenfällt; belebend, was gedeiht;
Des Sonnenlichts allmähliger Verbreiter,
Indeß ſich Thoren heiſer ſchrei'n: Nicht weiter!

J. H. v. Weſſenberg.

Bayerische Staatsbibliothek München

Darmſtadt,
Verlag von C. Pabst.
1838.

200 Bg

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Lange Vorreden ſind nicht beliebt. Manche Menſchen haben die üble Gewohnheit, die Vorreden gar nicht zu leſen. Einer langen Vorrede bedarf es hier nicht; der Verfaſſer kann mit wenigen Worten ſagen, was er will. Stillſtehen in Sachen der Religion — das iſt der Grundſatz, den viele, beſonders Theologen, mit Worten und Werken verfechten, die Römlinge unter den Katholiken, die unächten Proteſtanten, die ſich Rechtgläubige nennen, viele Bekenner der anglicaniſchen Kirche und viele Juden mit Phariſäer-Sinn und Dünkel. Haben ſie Recht oder Unrecht? Das muß der Erfolg beweiſen; an den Früchten erkennt man den Baum. Dieſe Frage behandelt der Verfaſſer in dieſer Schrift, indem er zugleich als Proteſtant den Lehren der ſogenannten Evangeliſchen, die ſich ihrer Rechtgläubigkeit rühmen, eine beſondere Aufmerkſamkeit widmet. Darf er auch nicht hoffen, die Stabiliſten zu bekehren, deren Stabilismus ſeinen Grund im falſchen Egoiſtenherzen hat, ſo gelingt es ihm doch vielleicht, Verblendete zu enttäuſchen, Unentſchloſſene zu würdiger Ent-

ſchließung anzuregen, Wankende im Guten zu befeſtigen und alle Freunde des Lichtes und wahrer Menſchenliebe mehr und mehr für ihre edle Sache zu begeiſtern.

So gehe denn hin, mein Büchlein, und wirke mit Gottes Hilfe Gutes, ſo viel und wo du kannſt. Wem dein Bruder, der evangeliſche Papismus, nicht mißfallen hat, der wird auch dich nicht von ſich weiſen. Gehe hin, und wirke Gutes unter Menſchen jedes Glaubens; denn ſie alle betrachtet ja der Chriſt im Geiſte ſeines Meiſters als Brüder und als Schweſtern.

I.

Du haſt mir noch nicht geantwortet, mein Freund, weder auf die ſiebenzehn gedruckten Briefe, die ich Dir ſandte, noch auf den einen geſchriebenen. *) Aber ich bin, wie Du ſiehſt, nicht verdroſſen. Ich beſcheide mich, daß ein Generalſuperintendent zu Königsberg weit mehr amtliche Geſchäfte hat, als ein Pfarrer zu Gräfenhauſen, und wenn auch der Letztere keinesweges müßig iſt, ſo kann er ſich doch weit mehr nach eige-

*) Jene liegen dem Publikum vor, dieſer lautet alſo:

Mein lieber alter Freund!

Während manche öffentliche Blätter und auch unſere heſſiſchen Deinen Namen öfters rühmend erwähnten, haſt Du von meiner Wenigkeit wohl nicht das Mindeſte gehört, und weißt vermuthlich nicht, ob ich noch unter den Lebendigen bin. Doch nun wirſt Du nicht mehr daran zweifeln, indem ich Dir durch 18 Briefe, einen geſchriebenen und ſiebenzehn gedruckte, ein Lebenszeichen gebe. Möchteſt Du die Freimüthigkeit, womit ich Deine Religionsanſichten beſtreite, nicht übel deuten. Dieß mein Wunſch. Möchteſt Du Deine früheren freundſchaftlichen Geſinnungen mir erhalten. Dieß meine Bitte. Sollte Dir mancher Ausdruck nicht zart genug ſcheinen, ſo ſchreibe ihn meinem Eifer für die Sache und ja keinem anderen Grunde zu.

Gott ſchenke Dir, Deiner Frau Gemahlin und Deinen Kindern recht viele und frohe Lebenstage. Dieß wünſcht von ganzem Herzen

Dein

Gräfenhauſen — aufrichtig ergebener

den 22. Juni (?) 1837. — Wagner.

ner Wahl beſchäftigen. Daß Dich Krankheit nicht abgehalten habe, hoffe und wünſche ich. Die Geſundheit iſt ein gar edles Gut. Ich für meine Perſon bin bisher ſtets geſund geweſen, und, Gott ſei Dank, ich bin es noch. Meine Frau dagegen iſt leider ſchon mehrere Jahre krank, wenn auch nicht ſo, daß ſie zu Bette liegen muß, doch abwechſelnd ſehr bedeutend. Ob dieß gleich ſehr drückt, ſo laſſe ich mich doch nicht niederdrücken. Der Menſch muß ſo Vieles tragen im Leben. Demain il sera mieux, ſagt der Franzoſe, bei allen Leiden, die ihn treffen, und er hat Recht. Die Hoffnung, die nach Schiller und der Erfahrung den Menſchen durch alle Lebensalter begleitet, und der Glaube an die Weisheit und Vaterliebe Gottes muß uns jede Laſt erleichtern.

Was mir Stoff zu neuen Briefen gebe, wirſt Du fragen? Deine Schriften und die Religions- und Kirchengeſchichte unſerer Zeit. Sind auch jene ſchon vor mehreren Jahren erſchienen, ſo waren ſie doch für mich noch neu; denn ich habe Dir ja ſchon geſtanden, daß ich nicht Alles leſe, auch nicht im Fache der Theologie. Die Vielleſerei halte ich für eine Krankheit, woran leider ein großer Theil der jetzigen Generation, beſonders des ſchönen Geſchlechtes, leidet. Ich halte es darin, wie in dem Eſſen: Wenig und gut verdaut. Ich zweifle auch nicht, daß ich hierin ſowohl die beſten pädagogiſchen als auch die beſten mediciniſchen Diätetiker auf meiner Seite habe. So habe ich erſt vor Kurzem, durch theologiſche Freunde darauf aufmerkſam gemacht, einige Deiner Schriften geleſen, von welchen die eine im Jahr 1825 und 1826 und die andere gar ſchon im Jahr 1822 erſchienen iſt, nämlich Deine „Beiträge zur Vertheidigung der evangeliſchen Rechtgläubigkeit“ und „die Religion außerhalb der Grenzen der bloſen Vernunft.“ *) Darüber laſſen

---

*) Die erſtere Schrift hat noch folgenden beſonderen Titel:
Die Unwiſſenſchaftlichkeit und innere Verwandtſchaft des Rationalismus und Romanismus in den Erkenntnißprinzipien und Heilslehren des Chriſtenthums dargethan von Ernſt Sartorius, Doktor

ſich weit mehr Briefe ſchreiben, als ich Dir ſchreiben werde. Ueber die Stellen und Abſchnitte Deiner Schriften, die ich mir beim Leſen notirt, theile ich Dir meine Anſichten mit, bin aber weit davon entfernt, ſie Dir aufdringen zu wollen, denn ich will kein Papſt und auch kein Päpſtchen ſein. Wovon Du Dich nicht überzeugen kannſt, das — nimm nicht an; ſo mache ich's auch. Nach meiner alten Weiſe werde ich das Schwarze ſchwarz und das Weiße weiß nennen; denn zu denen, die bei jedem Worte, das ſie ſchreiben oder reden, immer erſt hin und her überlegen, ob es auch gefallen möge, beſonders auch dieſem oder jenem Herrn und Gönner, oder auch wohl ſeinem Stiefelputzer, der bei ihm in Gnaden ſteht, zu dieſen gehöre ich nicht; dagegen meine ich's ehrlich, was bei Menſchen der ebengenannten Art ſehr oft nicht der Fall iſt.

Du beginnſt die erſte Lieferung Deiner Beiträge mit folgenden Worten: „Unter dem Worte Rationalismus verſteht man in dieſem Gebiete diejenige Anſicht von der Religion und ihrem Erkenntnißprinzip, wonach die menſchliche Vernunft nicht blos gegebene Religionslehren erkennend auf- und annehmen ſoll (denn das muß ſie auch nach dem rechtgläubigen Syſtem), ſondern wonach ſie ſie auch ſelbſt in ſich enthalten, ſie aus ſich erzeugen und hervorbilden ſoll, ſei es, wie einige behaupten, durch innere Anſchauung und unmittelbares Bewußtſeyn, oder durch logiſche Schlußfolge, oder wie ſonſt. Nach dieſer Anſicht iſt alſo die menſchliche Vernunft zugleich Erkenntniß gebend und

---

der Theologie und Philoſophie, Kaiſerl. Ruſſiſchem Hofrathe und ordentl. Profeſſor der Dogmatik und Moral an der Univerſität Dorpat. Heidelberg 1825. Akademiſche Buchhandlung von J. C. B. Mohr.

Der vollſtändige Titel der letzteren Schrift iſt dieſer: Die Religion außerhalb der Grenzen der bloſen Vernunft nach den Grundſätzen des wahren Proteſtantismus, gegen die eines falſchen Rationalismus, dargeſtellt von Ernſt Sartorius, Doktor und Profeſſor zu Marburg. *Δος μοι, που στω.* Marburg, in der Kriegerſchen Buchhandlung 1822.

Erkenntniß empfangend, ſie enthält zu gleicher Zeit Form und Stoff des Erkennens, Erkennendes und Erkanntes, ſie iſt Organ des Erkennens und Erkenntnißquelle.“

Ich glaube, Du thuſt hier den Rationaliſten Unrecht, indem Du ihnen die Behauptung unterſchiebſt, ſie wollten alle ihre Glaubensſätze aus der Vernunft ſchöpfen, ich vermuthe vielmehr, ſie werden dieß nur mittelſt der Vernunft thun wollen. Die Vernunft iſt des Geiſtes Auge und mit dem leiblichen Auge zu vergleichen. Das Auge des Leibes ſieht und erkennt gar Vieles, aber das, was es ſieht und erkennt, iſt nicht in dem Auge, ſondern außerhalb deſſelben. So iſt es auch mit dem Auge des Geiſtes. Mittelſt deſſelben ſieht und erkennt der Menſch gar Vieles; was er aber damit erkennt, liegt ſo wenig in der Vernunft ſelbſt, als das, was das leibliche Auge ſieht und erkennt, als Häuſer, Bäume, Berge und dergl. in dem Auge ſelbſt liegen. Beide Augen, das leibliche wie das geiſtige, ſind alſo nur Mittel des Sehens und Erkennens, und ſehen und erkennen der Beſchaffenheit gemäß, die ſie theils urſprünglich, theils ſpäter durch allerlei Umſtände erhalten haben. Von dieſem Auge des Geiſtes hat Jeſus Gebrauch gemacht, und hat deutlich genug ausgeſprochen, daß auch ſeine Jünger Gebrauch davon machen ſollten. Darum haben es die Apoſtel nicht nur ſelbſt gethan, ſondern ſie haben auch wieder andere Menſchen dazu ermahnt. Denn wenn Paulus ſagt: „Prüfet Alles, und das Gute behaltet“, (1 Theſſ. 5, 21), ſo ſagt er damit nichts Anderes, als: Gebrauchet das Auge des Geiſtes, oder eure Vernunft. Dieſes Geiſtes-Auge oder die Vernunft gebrauchen wir nun bei Allem, was wir erkennen und prüfen wollen. Damit prüfen wir auch die Glaubensſätze, die man uns vorlegt und deren Annahme man uns etwa zur Pflicht machen will; damit prüfen wir die Gründe, womit man die übernatürliche Mittheilung gewiſſer Schriften beweiſen will, und das mit allem Recht, denn es gibt ja bekanntlich Betrüger und Betrogene genug in der Welt; wie leicht könnten uns auch ſolche allerlei Glaubensſätze und Religionsſchriften als göttlich vorlegen, die

wir alſo ohne alle Weigerung als wahr und gut annehmen, und zur Richtſchnur unſers Thuns und Laſſens machen müßten, die dieß aber durchaus nicht verdienten und deren Annahme und Befolgung auf die menſchliche Wohlfahrt höchſt nachtheilig einwirken könnte. Fragſt Du nun: Woraus ſchöpft denn alſo die Vernunft, wenn ſie nicht aus ſich ſelber ſchöpft, woraus ſchöpft alſo der Rationaliſt ſeine Religionsanſichten, ſeine Glaubensſätze? ſo ſage ich kurzweg: Aus dem Weltall. Die Natur um den Menſchen her und über dem Menſchen, oder Himmel und Erde, die Natur des Menſchen ſelbſt, beſonders die Natur oder Beſchaffenheit ſeiner Seele, ſeine Schickſale und fremde Schickſale, die Ereigniſſe der Vergangenheit und der Gegenwart, menſchliche Reden und Schriften — lauter Quellen, woraus der Rationaliſt ſchöpft mittelſt ſeiner Vernunft.

Dabei iſt der Rationaliſt weit entfernt von der Behauptung, man müſſe Alles verwerfen, was man nicht mit den Sinnen wahrnehme oder völlig ergründen könne. Der Rationaliſt forſchet und prüfet nicht bloß, ſondern er glaubt auch, aber nur das, wofür vernünftige Gründe ſprechen. „Der Menſch hat, wie der berühmte Weſſenberg *) ſagt, zwei große Bedürfniſſe, denen zwei Fähigkeiten entſprechen: zu forſchen und zu glauben. Wer nur das Eine zu befriedigen ſucht, läuft Gefahr auf Abwege zu gerathen. Leichtgläubigkeit führt zum Aberglauben oder zur Schwärmerei; Grübelſucht zum Unglauben oder zur Gleichgiltigkeit. Das Gemüth, das Herz verſinkt leicht in Trägheit und Schwermuth; der Geiſt, die Vernunft wird leicht verwegen. Eins muß das andere zügeln, bald heben, bald mäßigen. Alle Mißklänge, aller Unfriede in uns ſelber, und im Verhältniſſe mit Andern entſtehen aus der Abſonderung des Gefühls von der Vernunft, des Glaubens von der Forſchung, aus einſeitiger Ausbildung des Gemüths oder der Denkkraft. Wer käme je zur Beruhigung, wenn er von ſeiner Ver-

*) Ueber Schwärmerei. Von J. H. v. Weſſenberg, Heilbronn am Neckar. J. D. Claſſiſche Buchhandlung. 1835. S. 138. f.

nunft Gewißheit über den Erfolg ſeiner Handlungen fordern wollte? Wen hingegen der Glaube an eine weiſe Leitung der Welt erfüllt, der findet, hat er anders nach ſorgfältiger Prüfung ſich der Reinheit ſeiner Abſicht verſichert und ſeine Kraft angewendet, volle Beruhigung in dem Gedanken an die Vorſehung. Während jener zwiſchen Zweifeln umherwankt, handelt dieſer mit Zuverſicht. Denn der Wille Gottes iſt auch der ſeine. Allein Verſchmähung des Vernunftgebrauchs verleitet zu der Selbſttäuſchung, welche den Eigenwillen an die Stelle des göttlichen Willens ſetzt, und die Frömmigkeit verwandelt ſie in Gleisnerei. Wer kann die Offenbarungen, wer kann den Willen Gottes erkennen, ohne Unterſuchung und Prüfung? Iſt es aber nicht die Gabe, die Kraft zu unterſuchen und zu prüfen, was wir Vernunft nennen? Welches Verwahrungsmittel hätten wir ſonſt gegen den Betrüger, der dreiſt im Namen Gottes auftritt, um zur Uebertretung göttlicher Geſetze aufzufordern? (S. 373). Blinden Glauben darf und kann die Kirche nie verlangen (S. 430). Das Glauben wie das Wiſſen, um vernünftig zu ſein, muß ſich auf Gründe ſtützen, und auch wenn der Gegenſtand ſelbſt, ſeiner Natur gemäß, nur ein Glauben, kein Wiſſen zuläßt, ſtützen ſich zuletzt die Gründe des Glaubens auf Thatſachen, die für uns Gewißheit haben."

Du ſagſt zwar, auch nach dem rechtgläubigen Syſtem müſſe die menſchliche Vernunft gegebene Religionslehren erkennend auf- und annehmen, geſtehſt ihr (S. 34) immer noch Licht genug zu, „den Menſchen und die menſchlichen Dinge und ihre Unzuverläſſigkeit und Wandelbarkeit einzuſehen, machſt Dich in Deiner anderen Schrift (die Religion außerhalb der Grenzen ꝛc.) S. 68 über die „sana ratio" luſtig, an welche ſich der gelehrte Dr. Wegſcheider in ſeiner Dogmatik hält, und ſagſt dann S. 69: „Wenn alſo Herr Dr. W. dieſes gebrechliche Inſtrument, was getrennt von der göttlichen Offenbarung in religiöſen Dingen der Menſchheit erſt ſo wenig geleiſtet hat, gegen die Fundamentallehre unſerer Kirche, zum normalen und materialen Prüfſtein der göttlichen Offenbarung erheben will, ſo bitten wir, da wir

in dieſer großen Sache nicht ſo leicht, ſondern ſchwer und ernſt verfahren, zuvor uns die Kriterien aus, woran wir ſicher und ohne Gefährde erkennen mögen, daß eine ſolche auf den oberſten Richterſtuhl geſetzte Menſchenvernunft geſund, ſtark, rein, unwandelbar und infallibel ſei.“

Für infallibel hat wohl noch kein Rationaliſt die menſchliche Vernunft ausgegeben. Aber willſt Du ſie darum nicht brauchen, weil ſie auch irren kann? Brauchſt Du Deinen Arm nicht, weil er nicht alle Laſten heben, brauchſt Du Dein Auge nicht, weil es nicht alle Dinge ſehen kann, oder weil es vielleicht auch manchmal falſch ſieht? Sieht das nicht aus wie ein Vorwurf gegen Gott, daß er Dir nichts Beſſeres gegeben habe? „Die Vernunft iſt der Geiſt Gottes im Menſchen; ohne ſie iſt der Menſch ein Vieh und keines Aufſehens zu Gott, keines Glaubens an den Ewigen und Heiligen, keiner Religion fähig. Nimmt man dem Menſchen die Vernunft, ſo ſchließt man ihm das Gebiet aller Wahrheit zu, und in dem Falle, ſagt Thomas Paine, würde es eben ſo gut ſein, die Bibel einem Pferde, wie einem Menſchen vorzuleſen. Die Vernunft iſt das Auge, das Gott uns gab, um zu ſehen, und die Offenbarung das Licht, um das Auge zu erhellen; ſie iſt Gottes erſte Offenbarung, ohne welche eine zweite fruchtlos wäre. Es hat aber mit gewiſſen Leuten eine eigene Bewandtniß: um das Sehen zu ſehen, reißen ſie das Auge aus ſeiner Höhle, um es bequem in die Hand zu nehmen.“ *)

Du ſagſt, die Vernunft, dieſes gebrechliche Inſtrument, habe, getrennt von der göttlichen Offenbarung, in religiöſen Dingen der Menſchheit erſt ſo wenig geleiſtet. Du nimmſt alſo als bewieſen an, was erſt noch bewieſen werden muß, daß alle Weisheit, welche in der Bibel enthalten iſt, kein Erzeugniß der menſchlichen Vernunft, daß ſie vielmehr übernatürlich geoffenbart ſei. Seite 38 ff. jedoch führſt Du Gründe an, welche den über-

*) Blüthen aus Bethanien. Zur Beförderung eines wahren evangeliſchen Chriſtenthums und zum weiteren Nachdenken. Erſter Theil. Kreuznach, bei Ludwig Chriſtian Kehr. 1830.

natürlichen oder wunderbaren Urſprung des Chriſtenthums beweiſen ſollen. Aber haben dieſe Gründe auch eine unwiderſtehliche Ueberzeugungskraft? Ich will nur Weniges dagegen erinnern. Du ſagſt, „der Stifter deſſelben ſteht mitten in der hiſtoriſchen, durch ſehr viele Schriftſteller genau bekannten Zeit, was bei allen früheren mythiſchen Religionen nicht der Fall iſt.“ Aber doch bei der ſpäteren mahomedaniſchen. Warum ſchreibſt Du dieſer keinen übernatürlichen Urſprung zu? Du ſagſt: „Seine Geſchichte und ſeine Lehre ſind uns durch mehrere übereinſtimmende Schriften unmittelbarer Augen- und Ohrenzeugen beglaubigt.“ Von ihrer Uebereinſtimmung abgeſehen und ihre Aechtheit vorausgeſetzt bleibt dieß doch immer ein Zeugniß in eigener Sache, da die Apoſtel dieſe Lehre auszubreiten ſuchten, und wollten wir auch von abſichtlicher Täuſchung nicht reden, ſo bleibt doch die Möglichkeit der Selbſttäuſchung oder des Irrthums übrig. Aber Du verweiſeſt auf die Charakterſchilderung Jeſu, wie ſie ſich in den Evangelien findet, indem Du ſagſt: „In dieſen Schriften erſcheint der Stifter des Chriſtenthums als ein Mann von ſo großem Charakter, wie ihn damalige Juden nicht erdichten konnten, er erſcheint als der moraliſch-edelſte und beſte, und zugleich als der intellektuell weiſeſte und verſtändigſte Mann.“ Mit aller Ehrfurcht vor dem Charakter Jeſu frage ich nur: Wie willſt Du beweiſen, daß Juden jener Zeit einen ſolchen Charakter nicht erdichten konnten? Kennſt Du jene Zeit ſo genau, um ſo beſtimmt zu ſagen, was in ihr möglich war oder nicht? Konnten ſie nicht die edlen Züge, die ſich in verſchiedenen Menſchen fanden, zu Einem Bilde vereinigen? Du ſagſt, Jeſus erſcheine in dieſen Schriften als der moraliſch-edelſte und beſte, und zugleich als der intellektuell weiſeſte und verſtändigſte Mann. Woher weißt Du denn das? Sagt Dir das Deine Vernunft, dann brauchſt Du ja keine übernatürliche Offenbarung, dann erkennſt Du ja durch Deine Vernunft, was ſittlichgut und weiſe iſt. Oder ſagt Dir das die Offenbarung, ſo nimmſt Du ja ſchon an, daß es eine übernatürliche Offenbarung ſei, was Du ja erſt beweiſen willſt.

Du begehſt alſo einen Cirkel im Beweiſen, Du beweiſeſt den göttlichen Urſprung der Bibel aus ihrem vortrefflichen Inhalt, und ihren vortrefflichen Inhalt aus ihrem göttlichen Urſprung. Du weiſeſt hin auf das, was Jeſus über ſich ſelbſt geſagt habe, und weil er dieß thut, ſetzeſt Du hinzu, „ſo muß man dieſem Manne entweder auf's Wort glauben und ihn für die göttliche Perſon halten, wofür er ſich ausgibt, oder man muß ihn für einen bis zur Verrücktheit aufgeblaſenen, wahnſinnigen Schwärmer, oder aber für den unverſchämteſten Lügner und Betrüger halten. Mittelannahmen, womit die Rationaliſten die Härte dieſer Conſequenz zu mildern ſuchen, ſind durchaus inconſequent und unpſychologiſch. Wer ſolche unerhörte Dinge, deren ſich noch nie ein Menſch unterwunden, in ſolchen Worten von ſich behauptet, ohne daß ſie ihm wirklich objektiv zukommen, der iſt entweder ſelbſt ein Narr oder hält andere zum Narren; er iſt ein deſto größerer Narr, je höher die Prädikate ſind, die er ſich beilegt; oder ein deſto ſchändlicherer Lügner, je mehr ſolche Behauptung bei argloſen Menſchen, wie die Jünger Jeſu waren, Eingang finden.“

Haſt Du das 6. Kapitel des Jeſaias ſchon geleſen? Er redet darin von ſeiner Weihe zum Propheten. Nur die 3 erſten Verſe führe ich hier an. „Des Jahrs, da der König Uſia ſtarb, ſah ich den Herrn ſitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhl; und ſein Saum füllete den Tempel. Seraphim ſtanden über ihm, ein jeglicher hatte ſechs Flügel; mit zweien deckten ſie ihr Antlitz, mit zweien deckten ſie ihre Füße, und mit zweien flogen ſie. Und einer rief zum andern und ſprach: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth; alle Lande ſind ſeiner Ehre voll!“ Glaubſt Du, dieß und was Jeſaias weiter von ſich ſagt, ſei wirklich geſchehen? Oder ſagſt Du auch, wer daran zweifle, der erkläre den Propheten entweder für einen bis zur Verrücktheit aufgeblaſenen, wahnſinnigen Schwärmer, oder aber für den unverſchämteſten Lügner und Betrüger? Jeſus deutet Joh. 12, 41 auf jene Worte des Propheten hin, indem er ſagt: „Solches ſagte Jeſaias, da er ſeine Herrlichkeit ſah und

redete von ihm.“ Er betrachtete es alſo auch wohl als wirklich geſchehen oder begünſtigte die Schwärmerei oder die Lüge?

Als der Hoheprieſter an ihn die Frage richtete, ob er Chriſtus, der Sohn Gottes ſei, gab er zur Antwort: „Du ſageſt es. Doch ſage ich euch: von nun an wird es geſchehen, daß ihr ſehen werdet des Menſchen Sohn ſitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels“ (Matth. 26, 64). Iſt dieß wirklich geſchehen? Als Petrus zu Jeſu ſagte: „Siehe, wir haben alles verlaſſen, und ſind dir nachgefolget; was wird uns dafür? ſprach Jeſus zu den Jüngern: „Wahrlich, ich ſage euch, daß ihr, die ihr mir ſeid nachgefolget, in der Wiedergeburt, da des Menſchen Sohn wird ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit, werdet ihr auch ſitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geſchlechter Israels. Und wer verläßt Häuſer, oder Brüder oder Schweſtern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben.“ (Matth. 19, 27 — 29). So lange Du nicht beweiſen kannſt, daß, ich will nicht ſagen, alles, was Jeſus geſagt hat, ſondern nur, was er hier in Bezug auf ſich und ſeine Jünger ſagte, wörtlich zu nehmen ſei, ſo ſteht auch Deine obige Behauptung auf ſehr ſchwachen Füßen.

„Eben dieſe Prädikate ſind es ja, ſagſt Du ferner, weßhalb er am meiſten Widerſtand bei ſeinen Zeitgenoſſen findet, und weßhalb ſie ihn endlich ans Kreuz ſchlagen Joh. 5, 18; Matth. 26, 63 ff.“ Auch hier bin ich ganz anderer Meinung. Allerdings ſtehen Joh. 5, 18 die Worte: „Darum trachteten ihm die Juden nun vielmehr nach, daß ſie ihn tödteten, daß er nicht allein den Sabbath brach, ſondern ſagte auch, Gott ſei ſein Vater, und machte ſich ſelbſt Gott gleich.“ Aber hier gilt die Regel, die ich immer meinen Gemeindegliedern, den alten wie den jungen, einzuprägen ſuche, man müſſe, wenn man die Bibel recht verſtehen wolle, nicht an Einem Verſe oder Abſchnitt hängen bleiben, ſondern die verſchiedenen Verſe und Abſchnitte miteinander vergleichen. Thut man dieß hier auch, ſo wird das Reſultat ein anderes

ſein, als das von Dir gefundene. Der von Dir angeführten Stelle ſteht z. B. ſchon Joh. 8, 30 gegenüber. Sie lautet: „Da er ſolches redete, glaubten Viele an ihn.“ Was er aber geredet hatte, ſieht man aus dem Vorhergehenden und beſonders aus den letzten Worten: „Der Vater läßt mich nicht allein; denn ich thue allezeit, was ihm gefällt.“ Hier hatte ihm alſo eben das Anhänger erworben, wodurch er ſich nach Deiner Behauptung den meiſten Widerſtand und endlich den Kreuzestod zugezogen haben ſoll. Betrachte erſt einmal den ganzen Inhalt der Evangelien, und dann gib Antwort auf die Frage: Wer waren ſeine Widerſacher? Dann wirſt Du ſagen müſſen: Die Prieſter, die Phariſäer und Schriftgelehrten. Und warum? Weil er ſie Wölfe in Schafskleidern nannte und übertünchte Gräber, voller Todtenbeine und alles Unflaths, weil er ihnen die Larve abzog, ſtatt ihrem Ehrgeiz und ihrer Habſucht zu fröhnen. Hätte er verſprochen, ſie reich zu machen, hochgeehrt und mächtig, dann hätte er ſich für Gott ſelber ausgeben mögen, ſie hätten ſicher nichts dagegen gehabt. Du zeigſt hin auf Matth. 26, 63. Da lieſet man allerdings, daß der Hoheprieſter ihn beſchwor, zu ſagen, ob er Chriſtus, der Sohn Gottes, ſei, und Vers 65 lieſt man, daß der Hoheprieſter ſeine Kleider zerriß und ſprach: „Er hat Gott geläſtert; was bedürfen wir weiter Zeugniß? Siehe, jetzt habt ihr ſeine Gottesläſterung gehöret.“ Und Vers 66 fragt er weiter: „Was dünkt euch?“ Und ſie ſprachen: „Er iſt des Todes ſchuldig.“ Und nun mißhandelten ſie ihn auf ſchmähliche Weiſe. Dieß thaten ſie bloß darum, wie Du meinſt, weil er ſich für Gottes Sohn ausgab? Freilich doch, wenn man die Mienen, Geberden und Reden der Frömmler für wahre Frömmigkeit nähme, das wäre ihnen ſchon recht; auch in unſern Tagen. Lies doch, damit Du dieſe nichtswürdigen Heuchler erkennſt, die in ſolche fromme Wuth gerathen über den Verruchten, der ſich Gottes Sohn zu nennen wagt, lies doch auch Matth. 26, 3 und 4: „Da verſammelten ſich die Hohenprieſtern und Schriftgelehrten, und die Aelteſten im Volk, in dem Palaſt des Hohenprieſters, der da hieß Caiphas, und hielten Rath, wie

ſie Jeſus mit Liſt griffen und tödteten." Lies doch auch daſelbſt Vers 59: „Die Hohenprieſter aber und Aelteſten, und der ganze Rath, ſuchten falſch Zeugniß wider Jeſum, auf daß ſie ihn tödteten." Pilatus „wußte, daß ihn die Hohenprieſter aus Neid überantwortet hatten." (Marc. 15, 10). So hatten alſo die Nichtswürdigen ſeinen Tod längſt beſchloſſen, und waren hoch erfreut, daß ſie Gelegenheit fanden, ihre Blutgier in den Mantel der Frömmigkeit zu hüllen; ſie mordeten ihn zur Ehre Gottes als würdige Vorbilder jener frommen Väter, die den edlen Huß verbrannten und Hieronymus von Prag, und jenes frommen Tribunals, das unter dem Schutze des heiligen Vaters Hunderttauſende nicht bloß mordete, ſondern oft langſam und teufliſch erfinderiſch zu Tode marterte.

Wundern muß ich mich auch über das, was Du, um die übernatürliche Offenbarung zu beweiſen, Seite 43 von den Wundern ſagſt, welche die Evangelien von Jeſu erzählen; ſie können alſo Deiner Meinung nach „als vollgültige faktiſche Beweiſe der Uebernatürlichkeit Chriſti angeſehen werden, aus der denn nachher ſeine Gottheit weiter bewieſen werden muß."

Können Wunder die Wahrheit einer Lehre beweiſen? Denn darauf kommt es hier an. Was iſt ein Wunder? Eine Begebenheit, die nicht nach natürlichen Geſetzen erfolgt. Wer ſagt, wo die natürlichen Geſetze aufhören, und wo das Uebernatürliche anfängt? Wenn man heut zu Tage im Reiche der Natur eine neue Wahrnehmung macht, ſei ſie auch noch ſo unerwartet, ſo iſt man weit davon entfernt, dieß für ein Wunder zu erklären, man zählt es nur als eine neue Wahrnehmung zu denen, welche man früher ſchon gemacht hat. Vor einigen Jahren nahm ich von einem Beſuche bei meinem Vater zu Roßdorf einen Spazierſtock mit, ſteckte ihn in meinem Garten in die Erde und begoß ihn mit Waſſer, und ſiehe der Spazierſtock trieb Zweige und Blätter und trug ſpäter eine Menge der ſchönſten Blumen (Viburnum Opulus, Schneeballen). Zu Moſis Zeit wäre das wohl Aaron's Wunderſtab geweſen, welcher grünete (4 Moſ. 17, 8). Heut zu Tage würde ein Menſch, dem die Sache noch

neu iſt, etwa voll Verwunderung ſagen: Das iſt doch merkwürdig, daß ein Stock von einem Schneeballen, welcher oben und unten glatt geſchnitten iſt, wenn man ihn in die Erde ſteckt und feucht hält, ſich bewurzelt und mit der Zeit zum Baume wird. Ein Anderer ſagt vielleicht: Das iſt ja eine längſt bekannte Sache. Doch davon abgeſehen und wirkliche Wunder zugegeben — können ſie die Wahrheit einer Lehre beweiſen? Was ſagt Jeſus Matth. 24, 24? „Es werden falſche Chriſti und falſche Propheten aufſtehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten.“ Dieſen ſollten ſie nicht glauben, durch ſie ſollten ſie ſich nicht verführen laſſen. Und doch ſagt Jeſus ſelbſt, ſie würden große Zeichen und Wunder thun, σημεια μεγαλα και τερατα, alſo dieſelben Ausdrücke, wie ſie von Jeſu Thaten ſo oft gebraucht werden. Daſſelbe wird (Apoſt. 6, 8) von Stephanus geſagt. 2 Moſ. 4 wird erzählt, Moſes habe von Gott die Gabe Wunder zu thun, empfangen. Was erzählt uns die Bibel von Elias? Eine Menge Wunder. Auf ſein Gebet verſchloß ſich der Himmel, daß es lange Zeit nicht regnete (1 Kön. 17, 1), auf ein anderes fiel Feuer vom Himmel und verzehrte ſeine Verfolger (2 Kön. 1, 10). Alſo ſogar „Zeichen vom Himmel,“ welche die Juden vergeblich von Jeſu verlangten (Luc. 11, 16). Und was geſchah nach vielen andern Wundern, welche die heilige Schrift von ihm erzählt? Ein feuriger Wagen kam mit feurigen Roſſen und Elias fuhr alſo im Wetter gen Himmel (2 Kön. 2, 11). Auch den todten Sohn einer Wittwe hatte er wieder lebendig gemacht (1 Kön. 17, 22). Aehnliches wird von ſeinem Schüler, dem Propheten Eliſa, erzäht (2 Kön. 4, 35). Er ſättigte auch nach 2 Kön. 4, 42 — 44 hundert Männer mit zwanzig Gerſtenbroden, ſo daß noch übrig blieb. Dieſe und noch viele andere Wunder haben nach dem Berichte der heiligen Schrift dieſe Männer gethan und an ſich ſelbſt erfahren, alſo — nach Deiner Theologie — iſt ihre Uebernatürlichkeit reichlich bewieſen, und aus dieſer wirſt Du hernach ihre Gott-

heit weiter beweiſen. So haſt Du alſo an Moſes, Elias und Eliſa drei neue Götter. Dazu nimmſt Du noch die Apoſtel und ſo viele Andere, deren die Bibel als Wunderthäter erwähnt (von Apollonius von Tyana will ich gar nicht reden, weil, ſo viel ich weiß, von ihm nichts in der Bibel ſteht), ſo haſt Du wohl bald Götter genug, um Himmel und Erde damit zu bevölkern und auch die Unterwelt. Manche mögen dann als Dii majorum, andere als Dii minorum gentium gelten, ſo braucht Schiller nicht mehr poetiſch zu klagen, daß wir die Götter Griechenlands nicht mehr haben, ein Generalſuperintendent des 19. Jahrhunderts — ohne ſeinen Glauben, der Berge verſetzt, zu Hilfe zu nehmen — zaubert ſie uns durch ſeine Beweiskraft zurück. Was wollt ihr, ihr Wunder aller Zeiten, gegen dieſes Wunder der Logik?! Wenn ſo mancher Profeſſor der natürlichen Magie, wenn Männer wie Philadelphia unter den Juden des alten Teſtaments gelebt hätten, und ihre Thaten ſtünden in den alten Büchern aufgezeichnet, was wäre heut zu Tage ihr Schickſal? Sie wären vor der Vergötterung von Seiten ſolcher glaubigen Seelen, wie Du, durchaus nicht zu retten.

„Die Behauptung einer abſoluten Unmöglichkeit der Wunder, ſelbſt im ſtrengſten Sinne des Worts, bleibt eben ſowohl eine Anmaßung des endlichen Verſtandes, als ſie es ſein würde, in einzelnen Fällen beſtimmen zu wollen, wo der Grund einer Wirkung oder Erſcheinung ganz außer dem Gebiet der Naturkräfte liegt, da wir gewiß nur den kleinſten Theil derſelben kennen. Deſto zweckmäßiger iſt es aber, die ganze Einrichtung und Ordnung der Natur, die Verbindung und Wirkſamkeit ihrer Kräfte als ein ſtets fortdauerndes Wunder betrachten zu lehren, wie ja auch in der heiligen Schrift der Ausdruck Wunder von dem, was wir natürlich nennen, gebraucht wird. Pſ. 96, 3. 40, 6 u. ſ. w.“

„So lange der Menſch mit dem Naturzuſammenhange und ſeinen Geſetzen unbekannt iſt, überſieht er ſehr leicht die nächſten Urſachen der Naturerſcheinungen und Weltveränderungen.

Es geht ihm wie dem, der keine Vorſtellung von dem innern Mechanismus irgend eines Triebwerks hat, und es daher nothwendig findet, daß der Werkmeiſter jeden Augenblick unmittelbar eingreife, um es wirkſam zu erhalten. Daher kann es nicht befremden, wenn in den früheren Zeiten gewiſſermaßen dem Alter der Unmündigkeit des menſchlichen Verſtandes, beinahe alles, was geſchah, einer unmittelbaren Einwirkung Gottes zugeſchrieben und die beſtehenden Ordnungen und Geſetze der Natur verkannt wurden, dagegen mit der zunehmenden Reife der Erkenntniß und einer tieferen Einſicht in die Naturkräfte der Glaube an Wunder mehr in eine unabläſſige Bewunderung der Macht und Weisheit ihres Urhebers überging, da im Grunde die ganze Natur als ein Wunder vor unſern Augen bleibt. Auch in den aus dem höchſten Alterthum ſtammenden bibliſchen Schriften wird das Natürliche und Uebernatürliche, das Mittelbare und Unmittelbare der göttlichen Wirkſamkeit, gar nicht unterſchieden, was auch für die praktiſche Frömmigkeit völlig überflüſſig iſt, welche in allem, was geſchieht, ſtets auf Gott als die letzte Urſache zurückkommt. Es iſt aber eben daher auch für dieſe keineswegs gefährlich, wenn der Begriff von Gottes Vorſehung und Weltregierung immer richtiger gefaßt wird, und wenn der Menſch ſich bei der Betrachtung der Weltordnung mit den Mittelurſachen einzelner Erſcheinungen immer bekannter macht, und das Göttliche davon nicht bloß in dem, was geſchieht, ſondern auch der Art und Weiſe, wie, und den Mitteln, durch welche es geſchieht, anerkennt und verehrt.“ *) Dieſen Worten Niemeyer's, des einſt ſo praktiſchen Mannes und klaren Denkers, ſtimme ich von ganzem Herzen bei. Auch Deinem Wunderbeweiſe von der Uebernatürlichkeit des Chriſtenthums? Das mutheſt Du mir wohl nach dem in dieſem Briefe Geſagten

---

*) Populäre und praktiſche Theologie, oder Methodik und Materialien des chriſtlichen Volksunterrichts. Von Dr. Auguſt Hermann Niemeyer. Siebente unveränderte Ausgabe. Halle, in der Buchhandlung des Waiſenhauſes. 1829. S. 122 u. 130.

nicht zu. Auch dem nicht, was Du über den armen Rationalismus ſagſt. Armen? Nun ja doch, in dem Sinne, wie Paulus ſagt (2 Cor. 6, 10): „als die Armen, aber die doch Viele reich machen.“ Vale!

II.

Da man ſich des Armen erbarmen ſoll, ſo will ich mich für jetzt einmal des Rationalismus annehmen; denn dieſen, mein lieber Freund, haſt Du nicht bloß für arm, ſondern für ſehr arm erklärt; Du haſt ſeine Umſtände ſo geſchildert, daß man ſehr zweifeln muß, ob Hilfe nicht zu ſpät kommt, da er faſt ſchon (in Folge ſeiner Armuth) in den letzten Zügen zu liegen ſcheint. Du erklärſt ihn nämlich für ganz arm an Anhängern, an Haltbarkeit und Conſequenz und an guten Früchten. Nachdem Du nämlich ſchon lange von ſeinen elenden Umſtänden geſprochen haſt, faſſeſt Du Seite 46 ff. das Jammervolle ſeiner Lage in folgender Schilderung zuſammen:

„Ich behaupte daher ſchließlich mit ruhiger und feſter Entſchiedenheit, das dieſer falſche Rationalismus unſerer Tage, der ſich erkühnt, die Weisheit Gottes vom Throne zu ſtoßen und die Weisheit oder Thorheit der Menſchen darauf zu erheben, der es wagt, die ewige, göttliche Vernunft in Chriſto zu erniedrigen unter das trügliche Urtheil der menſchlichen, und dieſer über das geoffenbarte Wort des höchſten Gottes einen Primat anzumaßen, der noch viel weiter geht, als der päpſtliche, mit dem er aus gleicher Quelle entſprungen iſt, daß er unter allen Heterodoxieen oder Häreſieen, die je in der Chriſtenheit geherrſcht, ſowohl theoretiſch die anmaßendſte und unverſchämteſte, als praktiſch in ihren näheren und weiteren Folgen die nachtheiligſte und ſchädlichſte iſt, ja daß er nicht einmal den Namen einer (doch immer noch chriſtlich ſein könnenden) Ketzerei oder Irrgläubigkeit verdient, ſondern vielmehr völliger Antichriſtianismus

wenigſtens mit demſelben Rechte genannt werden kann, wie die Reformatoren das Papſtthum ſo genannt haben. Dabei iſt er aber ſo durchaus unhaltbar, inkonſequent und widerſprechend, und befehdet ſich ſelbſt in ſeinen verſchiedenen Syſtemen, wovon immer eins das andere übertreffen will, ſo unaufhörlich, daß, wenn man ihn auch gar nicht angriffe, ſondern ihn gering=ſchätzig ſich ſelbſt überließe, er dennoch ſich entweder ſelbſt zer=ſtören oder in ſich verfallen würde. Dieſem Schickſale geht er ſchon jetzt mit ſtarken Schritten entgegen; denn faſt alle ange=ſehenere Theologen unſerer Tage, und darunter viele, die ſich ſelbſt früher zu ihm bekannt, haben ſich entweder ſtillſchweigend von ihm losgeſagt, oder ſich laut und öffentlich dagegen er=klärt. So wird ihm denn für die Verachtung, worin er den alten wahren chriſtlichen Glauben zu bringen geſucht hat, ſelbſt doppelte und dreifache Verachtung zu Theil werden, und die Verheißung des Propheten (Jeſ. 33, 1) wird auch hier in Er=füllung gehen: meineſt du, du Verächter, man werde dich nicht wieder verachten? wenn du des Verachtens und Verſtörens ein Ende gemacht haſt, ſo wirſt auch du wiederum verachtet und verſtöret werden."

Einige Gedanken, welche mir über dem Abſchreiben dieſes Paragraphen kamen, deute ich nur kurz an.

Zur Armuth noch Verachtung und Schmähung? Hängt die Schmähſchrift tiefer, ſprach Friedrich der Große, daß Jeder=mann ſie leſen kann.

Was ſchlagt ihr an einem todten Juden?

Vergiß nicht, von Zeit zu Zeit Deinen evangeliſchen Papis=mus aufzufriſchen, ſonſt — haſt Du Dich ſtillſchweigend von ihm losgeſagt.

In einer Anmerkung gibſt Du Wallenſteins Lager. Männer mit den verſchiedenſten Waffen und Trachten läſſeſt Du auftreten als Diener Eines Herrn — des Supernaturalismus. Sie präſentiren ſich, wenn auch nicht in militäriſcher, doch in alpha=betiſcher Ordnung: Ammon, Auguſti, Baumgarten=Cruſius, Bengel, Bretſchneider, Daub, Flatt, Franke, Heß, Heubner,

Heydenreich, Illgen, Kähler, Kaiſer, Kleuker, Kuinöl, Lücke, Marheinecke, Neander, Planck, Roſenmüller, Sack, Schleiermacher, Schwarz, Stäudlin, Steudel, Süßkind, Tholuk, Tittmann, Vater, de Wette, Zöllich. Was wohl dieſe Männer zu dieſer Waffenbrüderſchaft ſagen werden? Mit welchen verwunderungsvollen Blicken ſie ſich einander betrachten werden! Antipoden, an die der Papſt nicht glauben wollte, haſt Du hier vereinigt. Freund, Du biſt mehr als Wallenſtein.

Ich hoffe, Du werdeſt mir darum wenigſtens den Muth nicht abſprechen, indem ich gegen einen Wallenſtein zu Felde ziehe. Erſt kamen die Plänkler und leichten Truppen, nun kommt das ſchwere, oder wie Du es vielleicht lieber nennſt, das grobe Geſchütz. Ioca miscere seriis halte ich hier für gut, weil man dann nicht ſo leicht ermüdet. Nun wieder ad seria zurück.

Für ganz arm an Anhängern haſt Du den Rationalismus erklärt, und ſcheinſt auch ganz feſt davon überzeugt zu ſein; denn was Du in dieſer Beziehung in obigem Paragraphen geſagt haſt, beſtätigſt Du in der zweiten Lieferung Deiner Beiträge Seite 31 und 32 in folgenden Worten: „Die abgeleierten Phraſen von Vernunfthaß, Leichtſinn, Obſcurantismus u. dgl., womit der von Tag zu Tag immer tiefer in ſeiner Ohnmacht verſinkende, und im ſtärkſten Rückzuge begriffene Rationalismus, gegen die immer mächtiger wieder vordringende Orthodoxie, nur noch aus einigen Schlupfwinkeln hervor mit hämiſch verbiſſener Bitterkeit ſcharmützelt — denn zum offenen, ernſten und gründlichen Streit ſind ſeine Waffen längſt zu ſtumpf geworden — dieſe Phraſen treffen eigentlich Niemand mehr, als die, welche ſie erfinden.“

Iſt Dr. Scheibel nicht ein guter Freund von Dir? Er hat den 31. Oct. 1832 am Reformationsfeſte in der Kirche zu Friedrichſtadt-Dresden über Offenb. Johannis 2, 1 — 7 eine Predigt gehalten und „auf Wunſch der lutheriſchen Gemeinde zu Breslau in Druck gegeben.“ Daraus führt Dr. Röhr's kritiſche Prediger-Bibliothek, dieſe tapfere Amazone im Dienſte des Ratio-

naliſmus (Seite 1079), folgende Stelle an: „Ja, warum ſoll die Thatſache verhehlt werden? Nachdem ſeit bald einem Jahrhunderte von den meiſten Lehrſtühlen Deutſchlands alle Lehren unſerer Kirche irgend künftigen Lehrern für Thorheit erklärt worden ſind, iſt unter ihnen, eine ſehr kleine Zahl ausgenommen, der veſte, ſtillgehaltene, in ſeinen Wirkungen offenbare Bund: die Kirche, an deren Altären ſie ihre Bekenntniſſe geſchworen, mit Aufbietung aller Kunſt und der täuſchendſten Verführung der Gemeinen an ihrem Stiftungsjubelfeſte zu zerſtören“ (nämlich durch die Union mit den vom Verfaſſer tödtlich gehaßten Reformirten, ſetzt der Referent hinzu).

Deine Nachrichten über den Stand des Krieges ſind vom J. 1826, die des Dr. Scheibel vom J. 1832, und nach dieſen letzteren hält ſich nur noch eine ſehr kleine Zahl Streiter zur Fahne der Orthodoxen. Was ſagſt Du dazu? Hat ſich das Kriegsglück ſo ſehr gewendet? oder waren Deine Siegesberichte Napoleoniſche Bülletins beim Rückzuge aus Rußland? und der verzweifelte Guerillaskrieg, den Du die Rationaliſten gegen die Uebermacht der Orthodoxen führen ließeſt, eine Erdichtung oder ein Spiel der Phantaſie? Ich will Dir meine Meinung ſagen. Auf Deine Nachrichten hin will ich den Rationaliſten noch nicht ein Sauve qui peut! zurufen. Dr. Scheibel und Dr. Bretſchneider, ſo verſchieden ſie auch ſonſt von einander ſind, ſtimmen hier ganz mit einander überein, indem jener die Zahl der Orthodoxen ſehr klein nennt, und dieſer ſagt, der Rationalismus ſei in ſeiner vollen Stärke, wie ich ſchon in einem früheren Briefe an Dich erwähnte. Da nun außerdem die Aeußerungen beider Männer von ſpäterem Datum ſind als die Deinigen, auch nach Dr. Krummacher, früher Pfarrer zu Gemarke, jetzt zu Elberfeld, die Orthodoxen zu den Rationaliſten ſich verhalten wie Eins zu Hunderttauſend, ſo will ich bis auf weitere Nachrichten glauben, das, was Du von der Armuth des Rationalismus an Anhängern ſagſt, ſei — weil Du falſch berichtet wurdeſt, oder die Umſtände ſich geändert haben — nicht wahr.

Wie ſteht es aber mit ſeiner Armuth an Haltbarkeit und

Conſequenz? Damit ſteht es vielleicht deſto ſchlimmer, ſo daß man alſo dem jetzigen Stande ſeiner Sache nicht trauen dürfte, ſondern einen baldigen Glücksumſchlag befürchten müßte.

Ueber die Haltbarkeit des Rationalismus und zugleich des Chriſtenthums äußert ſich in Dr. Röhr's Prediger-Bibliothek *) ein Mann auf folgende Weiſe: „Referent an ſeinem Theile iſt veſt überzeugt, daß, wenn das chriſtliche Inſtitut für die Zukunft erhalten werden ſoll, es bloß durch die rationaliſtiſche Lehrart erhalten werden kann. Man hört jetzt ſehr laut rufen, namentlich in Frankreich, daß die Zeit des Chriſtenthums vorüber ſei. Zu ſolcher Anſicht iſt man nicht durch den Rationalismus verlockt, ſondern durch das Beharren bei einem blinden Auctoritätsglauben gedrängt worden. Der Rationaliſt kann nie das Wahre im Evangelium verkennen oder verachten, eben weil er das Wahre ſucht und begreift; aber Menſchen, welche das Chriſtenthum nur in der Entſtellung kennen, zu welcher es durch die Prieſter gekommen iſt, und in dem entſtellten Chriſtenthume viel Irrthum und Betrug entdecken, meinen, daß es mit demſelben ein Ende nehmen müſſe. Ein rationaliſirtes Chriſtenthum wird Achtung finden, ſo lange es vernünftige Menſchen gibt; aber das, was nicht vor der Vernunft beſtehen kann, wird ſich nun, nachdem wiſſenſchaftliche Cultur ſo weit gediehen iſt, durch keine Kunſt, kein Drohen und kein Schimpfen in Geltung erhalten laſſen. Entweder alſo rationaliſirtes Chriſtenthum, oder bald gar keins mehr. Die kleinen Vortheile, welche der blinde Auctoritätsglaube und eine ſtarre Dogmatik hier und da wieder gewonnen zu haben ſcheinen, iſt nur das Aufflackern eines verlöſchenden Irrlichtes, und Hengſtenberg's Ketzergericht wird eben ſo wenig, als die Conventikel dem alten Sauerteige wieder aufhelfen. Ein Schritt Landes wird gewonnen, und ganze Reiche gehen verloren. Freuen ſich auch die Jeſuiten über die Bemühungen mancher unſerer Theologen und Nichttheologen, die evangeliſchen Chriſten wieder zu verdummen, wie lange wird

---

*) 13. Band 2. Heft 1832. Seite 256 f.

dieſe Freude währen? Was die Jeſuiten in Frankreich verloren haben, werden ſie nicht in Deutſchland wieder erobern; deutſche Völker haben ſich ſchon zu beſtimmt und deutlich ausgeſprochen; der Geiſt einiger verſchrobenen Köpfe iſt nicht der Geiſt der Nation.“

Dieſer Mann glaubt alſo an die Haltbarkeit des Rationalismus; Du glaubſt nicht daran, Du meinſt vielmehr, er ſei dem Abſterben ſchon ganz nahe. Daß Letzteres nicht der Fall ſei, habe ich ſchon gezeigt; ob er ſich für die Zukunft halten werde, kann freilich erſt die Zukunft unwiderſprechlich lehren. Ich ſtimme übrigens der Meinung jenes Mannes darum bei, weil Rationalismus von Ratio abſtammt, und ich durchaus nicht glauben kann, daß dieſe Ratio oder Vernunft, nachdem ſie ſich in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens ſo thätig erwieſen und alle Stände mehr oder minder durchdrungen hat, ſich durch die verhältnißmäßig geringe Zahl ihrer Gegner ſo kurzer Hand werde ausweiſen laſſen wie eine eingedrungene, rechtloſe Vagabundin. Der Menſch hat einen natürlichen Abſcheu vor Verſtümmelung ſeines Körpers; nimm ihm die Vernunft und Du verſtümmelſt ihn geiſtig, ſo arg Du ihn nur verſtümmeln kannſt. Heiße ihn, ſeine Vernunft nicht gebrauchen, er wird's nicht thun; ſage ihm, Gott habe es geboten, er wird's nicht glauben; glaubet ers, dann liegt ſeine Vernunft noch in der Wiege. Ja, an kleinen und an großen Kindern verſuche der Vernunftfeind ſeine Kunſt, nicht an Menſchen, bei welchen die Vernunft zur männlichen Reife gelangt iſt, ſie werden ſolcher Thorheit ſpotten und ſolches Treiben verachten. Sagt ihnen, die göttliche Offenbarung fordere es — ſie werden fragen: Wo ſtehet das geſchrieben? Sie werden Euch fragen: Woher wißt Ihr, daß das göttliche Offenbarung iſt, was Ihr ſo nennt? Glaubt Ihr's aus vernünftigen Gründen, nun, ſo habt Ihr Gebrauch gemacht von der edlen Gottesgabe, der Vernunft, und das wollen wir auch, habt Ihr's aber ohne vernünftige Gründe angenommen, dann verdient Ihr Mitleid oder Verachtung, aber keine Nachahmung.

Zum Alten zurück, zum Alten! ſo lautet der laute Ruf der Orthodoxen; damit ſchreien ſie ſich faſt heiſer, darauf beruhe das Heil der Seele, darauf beruhe das Wohl der Staaten. Ja doch, das Wohl der Staaten beruht auf ſolchem Krebsgang, den die Thoren preiſen. Die gewonnenen Einſichten und Kenntniſſe redlich benutzen, und neue Einſichten und Kenntniſſe zu gewinnen ſuchen, in allen Fächern, auch in dem edelſten unter allen, dem Fache der Religion, das fordert die Vernunft, das fordert auch ein hochverdienter Verfechter ihrer Rechte, der ehrwürdige Veteran Dr. Paulus, indem er ſagt: *)

„Was bei jedem andern Fache menſchlicher Einſichten und Kenntniſſe unläugbar der einzig wahre Weg zum Möglichbeſten iſt, das iſt es auch im Studium der Religion. Saget den Regenten: Ihr ſollt nur regieren nach dem, was zwiſchen dem Kaiſer Conſtantin I. und dem Concilium von Trient die Regierungskunſt war, aber nicht nach den jetztmöglichen (das Alterthum zugleich benutzenden) Einſichten! — Saget dem Juriſten, Mediciner, Naturforſcher, Cameraliſten: Du ſollſt, damit der Dummſte weiß, an was er ſich kurzweg zu halten habe, von allen Kenntniſſen Deiner Zeit keinen Gebrauch machen, ſondern Dich in eine Dogmen-Uniform ſtecken und nur glauben, lehren, treiben, was die lieben Voreltern, in den Zeitaltern, wo man am Wenigſten wußte! — Saget jedem Fabricanten und Handwerker, Du ſollſt nicht nach dem jetzigen Stand der Chemie, der Mechanik, des Geſchmacks, der Induſtrie u. ſ. w. arbeiten laſſen, ſondern nach jener Zeit des heil. Bekehrers der Teutſchen, Bonifacius, wo der irrefragable Papſt es ſelbſt noch für Ketzerei hielt, Gegenfüßler, das heißt, die Exiſtenz von Oſt- und Weſtindien zu glauben. **) Werden euch nicht die Ver-

*) Bemerkungen des Dr. Paulus zu einem Briefe vom 23. Sept. 1824, welchen der katholiſche Pfarrer J. Wagener zu Coblenz an ihn ſchrieb. Siehe Sophronizon 1824, 6. Band 5. Heft. S. 66 u. 67.

**) Saget dem Ackermann: Du ſollſt noch mit Ochſenhörnern den Grund der Erde auflockern und mit Rippen dein Getraide ſchneiden, wie es in alter Zeit geſchah.

ſtändigen aller andern Fächer zurufen: O Ihr Unwiſſenden! Alle nachdenkende Menſchen wollet Ihr bereden, ewig nicht über Eure Unwiſſenheit und über den Glauben an Euch hinauszukommen.

Und nur in der Religion und ihrer Geſchichte ſoll nicht gelten, was die Menſchen in allem Andern zum Vollkommneren gebracht hat? Was iſt Pfafferei, wenn dieß es nicht iſt?"

Nun zur Conſeqnenz! Auch daran iſt nach Deiner Behauptung der Rationalismus ſehr arm. Wenn Du damit ſagen willſt, daß es gar manche Theologen gebe, welche aus Rationalismus und Supernaturalismus zuſammengeſetzt ſcheinen, die ſich ſo äußern und benehmen, daß man ihnen anmerkt, ſie ſind entweder mit ſich ſelbſt noch nicht im Reinen, oder ſie wollen aus allerlei Rückſichten ſich nicht deutlich und beſtimmt ausſprechen, ſo gebe ich Dir vollkommen Recht, ſolche ſogenannte rationale Supernaturaliſten ſind von Inconſequenz durchaus nicht freizuſprechen.

„Es gab und gibt, ſagt Dr. Röhr, *) zwar auch noch jetzt nicht Wenige, welche Trotz ihres evangeliſch-proteſtantiſchen Sinnes ſolch ein Lehrgebäude (nämlich ein rationaliſtiſches) nicht vollſtändig wollen, ſondern dem, das ſie erbauen, von den Lehrſätzen eines gemilderten bibliſchen Auctoritätsglaubens ſo Viel nur immer möglich beizumiſchen ſuchen; aber das beweiſ't Nichts weiter, als daß ſie ſich ein ganz folgewidriges Verfahren zu Schulden kommen laſſen, daß ſie mit dem Halben ſtatt des Ganzen zufrieden ſind, und, nachdem ſie mit dem Dogma einer wunderhaften Inſpiration den eigentlichen Grund und Boden eines reinpoſitiven Syſtems chriſtlicher Glaubenswahrheiten aufgegeben haben, ſich mit allerhand unhaltbaren Anſichten von dem Eigenthümlichen einer ſogenannten höheren Offenbarung über die Haltloſigkeit des ihrigen täuſchen, in ſo weit es über die Grenzen des Vernunftmäßigen hinübergreift. Im

*) Krit. Pred. Bibl. 1831, 12. Band, 1. Heft, Seite 17 u. 18.

Grunde führen auch ſie die Sache des chriſtlichen Rationalismus, welche mit der Sache chriſtlicher Glaubens- und Lehrfreiheit und der des echten Proteſtantismus ganz in Eins zuſammmen fällt."

„Den letzteren Supernaturalismus (nämlich den ſchulmäßigen und dogmatiſchen, ſagt Dr. Röhr ebendaſelbſt in einer Anmerkung) will Keiner von ihnen (den rationalen Supernaturaliſten) mehr vertheidigen und der ehrwürdige Plank hat gleichſam in ihrer Aller Namen das offene Geſtändniß gethan, daß er ſich nicht mehr vertheidigen laſſe, weil kein ſtringenter Beweis für Wunder überhaupt und das der Inſpiration insbeſondere (oder für eine unmittelbare religiöſe Mittheilung des unendlichen Geiſtes an endliche, von einer ſinnlichen Hülle umkleidete Geiſter) möglich iſt."

Was für Männer ich hier meine, iſt noch deutlicher zu erſehen aus dem, was in der kritiſchen Prediger-Bibliothek ein Recenſent über den verſtorbenen Profeſſor Tittman zu Leipzig ſagt *): „Der verewigte Verfaſſer gehörte unſtreitig zu den Theologen, welche gleichſam in der Schwebe hängen, deren inneres Bewußtſein für die rationaliſtiſche Denkungsart ſpricht, die ſich aber ſcheuen, ſich und Anderen dieß zu geſtehen, und, obgleich ſie nicht recht wiſſen, wozu ſie das Chriſtenthum machen ſollen, es doch nicht gut heißen wollen, wenn „„von demſelben Nichts übrig gelaſſen wird, als eine menſchliche Anſtalt, welche, wie alle andere Weltbegebenheiten, unter der allgemeinen Leitung der Fürſehung entſtanden ſei."" Dergleichen Theologen verderben es mit keiner Partei ganz, ſind friedlicher Natur, und indem ſie auf die Ehre verzichten, daß durch ſie Etwas in der Wiſſenſchaft zur Entſcheidung komme, begnügen ſie ſich, das, wie es durch Andere ſteht, zu referiren, und beiden entgegengeſetzten Parteien zu widerſprechen, ſobald eine oder die andere zu ſtark und ſchroff ſich auszuſprechen ſcheint."

---

*) 13. Band, 2. Heft 1832, S. 254, in der Recenſion der Schrift: Die evangeliſche Kirche im J. 1530 und im J. 1830, pragmatiſch dargeſtellt von Dr. Joh. Aug. Heinrich Tittmann, erſtem Prof. der Theol. zu Leipzig. 1831.

Ich wiederhole es, wenn Du ſolche Theologen, ſolche rationale Supernaturaliſten der Inconſequenz beſchuldigſt, ſo ſtimme ich Dir bei. Thuſt Du dieß aber bei Männern, wie Dr. Wegſcheider, und dieſen greifſt Du ja in Deiner kleineren Schrift ganz vorzüglich an, ſo iſt die Sache ganz anders. Es fragt ſich, was Du an dieſem gelehrten, und, ſoviel mir bekannt iſt, auch in ſittlicher Hinſicht ſehr achtungswerthen Manne tadelſt. Seite 66 u. 67 der genannten Schrift (die Religion außerhalb ꝛc.) ſagſt Du, daß er ſich ganz mit Unrecht einen Proteſtanten nenne, denn nach dem Proteſtantismus ſei die heilige Schrift die einzige Regel, Norm und richterliche Autorität, ad quam, ceu ad Lydium lapidem omnia dogmata exigenda sint et judicanda, an pia, an impia, an vera, an vero falsa sint; Dr. Wegſcheider aber erkläre in ſeiner Dogmatik nicht nur ausdrücklich, daß der menſchlichen Vernunft die höchſte richterliche Autorität in Glaubensſachen zuſtehe, ſondern er mache auch von dieſem ganz unevangeliſchen Princip ſogleich die förmlichſte Anwendung. Wenn er jenes geſagt hat, und dann dieſes thut, ſo wirſt Du das hoffentlich nicht inconſequent nennen; aber die Vernunft in Glaubensſachen obenan zu ſtellen, das iſt ſein ſchweres Vergehen, nicht, daß er ſich nicht an die ſymboliſchen Bücher gebunden glaubt; denn in dieſer Hinſicht ſagſt Du ja ſelbſt S. 66 Deiner kleineren Schrift, die Concordienformel, unſer ſtrengſtes ſymboliſches Buch, weiſe „den ſymboliſchen Büchern mit preiswürdiger Beſcheidenheit nur den untergeordneten Rang an, Zeugniſſe der jeweiligen Erkenntniß und Bekenntniß des Chriſtenthums zu ſein", und fährſt dann fort: „Es leidet alſo keinen Zweifel, daß eine in den ſymboliſchen Büchern ausgeſprochene Lehre, welche wirklich nach den Geſetzen einer aufrichtigen Hermeneutik nicht in der Schrift gegründet, oder nur in ſie hineingezwungen wäre, mit gutem Gewiſſen von einem Proteſtanten aufgegeben werden könnte, ohne daß er darum ſeiner Kirche untreu würde. Aber ebenſo wenig leidet es einen Zweifel, daß ein Proteſtant, der ſich herausnimmt, jenen Fundamentalſatz ſeiner Kirche (daß nämlich die heilige Schrift die einzige Regel,

Norm und richterliche Autorität ſei) umzuſtoßen, der ſich an=maßt, einen andern Probirſtein der Wahrheit oder Falſchheit der Dogmen einzuführen, und eine andere regulative und norma=tive Autorität über die der heiligen Schrift zu ſetzen, daß ein ſolcher von ſeiner Kirche abgefallen iſt und nicht mehr Prote=ſtant genannt werden kann, außer vielleicht in dem Sinne, den er ſelbſt gegen allen hiſtoriſchen Sprachgebrauch dem Worte beilegt."

Im Obigen ſtimmſt Du alſo mit unſerem großen Luther überein, welcher im gerechten Eifer über die Vergötterung ſei=ner Schriften ſagte: „Ich wollte, alle meine Bücher wären zu Pulver verbrannt. Meine Abſicht war, den Leuten Luſt zu machen zur heiligen Schrift, woraus ich geſchöpft habe. Aber nun ſehe ich, daß ſie an meinen Büchern hangen bleiben und die heilige Schrift liegen laſſen. Darum wiederhole ich es: ich wollte, daß ſie alle zu Pulver verbrannt wären." *) Fer=ner: „Meine Bücher ſollſt Du leſen, mit der Gegner Schrif=ten vergleichen, beide mit der Schrift zuſammenhalten, und ſie nach dieſer, als einem Probierſteine beurtheilen." Ferner: „Ich wünſche aber nicht, daß meine Bücher länger als dieſes Jahrhundert hindurch, dem ſie gedient haben, dauern mögen; Gott wird zu anderen Zeiten auch ſeine Arbeiter ſenden, gleich wie er allezeit gethan hat." **) So haben auch andere große Männer in Bezug auf die ſymboliſchen Bücher geurtheilt. Rein=hard ſagt:" Die Bekenntnißſchriften jeder Kirche ſind menſch=liche Bücher und enthalten lauter menſchliche, keineswegs über allen Irrthum erhabene Urtheile." ***) Der große Geſchicht=ſchreiber Johann von Müller ſagt ****): „Ich verabſcheue Alles, was mir Feſſeln anlegen will. Alles Große erſtickt unter einer Formula concordiae und einem Symbolum: Quicunque u. ſ. w." Du meinſt nur, Luther habe ſich allein an die heilige Schrift

*) Blüthen aus Bethanien.

**) Vgl. Allgem. Kirchenzeitung 1836 Nr. 200.

***) Blüthen aus Bethanien.

****) Ebendaſelbſt.

gehalten. Ich erinnere daran, daß er auf dem Reichstage zu Worms entweder mit Stellen der heiligen Schrift oder mit vernünftigen, klaren Gründen widerlegt ſein wollte. Bei ſeinen Auslegungen der heiligen Schrift gebrauchte er auch nicht bloß ſeine Vernunft, ſondern er ſetzte ſie auch über die heilige Schrift, ſollte er ſich auch deſſen nicht deutlich bewußt geweſen ſein. Wenn Du etwa ſchauderſt ob der kühnen Behauptung, ſo will ich Dir beweiſen, daß Du es ſelbſt thuſt und thun mußt, wenn Du nicht mit Wort und That dem radicalſten Unſinn anheimfallen willſt. Wenn Dir Jemand auf den rechten Backen ſchlägt, ſo hältſt Du ihm gewiß den linken auch dar? wenn Jemand Deinen Rock in Anſpruch nimmt, ſo gibſt Du ihm ohne Zweifel auch den Mantel? wenn Dich Jemand nöthigt, eine Meile mit ihm zu gehen, ſo gehſt Du doch ohne alle Weigerung mit ihm zwei; auch gibſt Du Jedem, der Dich bittet, und leiheſt Jedem, der von Dir borgen will? — Nein, ſagſt Du, das thue ich nicht. — Warum nicht, Du offenbarungsgläubiger Chriſt? Steht es nicht in der Bibel? Fordert es nicht Jeſus ſelbſt von Dir? Sagt er nicht deutlich und beſtimmt: „So Dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und ſo Jemand mit Dir rechten will, und Deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und ſo Dich Jemand nöthiget eine Meile, ſo gehe mit ihm zwei. Gib dem, der Dich bittet, und wende Dich nicht von dem, der Dir abborgen will.“ (Matth. 5, 39 — 42). Warum befolgſt Du dieſe Worte nicht? Spricht ja doch der orthodoxe Chriſtian Philipp Heinrich Brandt in der Vorrede zu ſeiner „Evangeliſchen Schullehrer-Bibel“ den Grundſatz aus: „Die Reden Jeſu ſind nicht nach dem Erkenntnißgrade ſeiner unmittelbaren Zuhörer zu erklären; ſie ſind für alle ſeine Jünger in allen Zeiten geſprochen.“ Was würde er dazu ſagen, wenn man ihm mittelſt jener Worte Jeſu einen handgreiflichen Gegenbeweis recht eindringlich machte? Schaden möchte es wohl im Allgemeinen nicht, wenn man manchen dreiſten Schwätzer ſo curirte. Vielleicht ſagſt Du, es ſei aus anderen Bibel-

ſtellen zu erſehen, daß jene Worte nicht ſo zu nehmen ſeien, wie ſie lauten. — Du wirſt mir keine Stelle nennen können, wo Jeſus ausdrücklich ſagt, daß jene Worte nicht ſo zu nehmen ſeien. Alſo was thuſt Du? Du ſetzeſt Bibelſtelle gegen Bibelſtelle, und da weder Jeſus noch ein Apoſtel Dir ſagt, welcher von dieſen ſich widerſprechenden Bibelſtellen der Vorzug gebühre, ſo — ſetzeſt Du die Vernunft auf den Richterſtuhl und läſſeſt ſie entſcheiden, Du ſetzeſt alſo Deine Vernunft über Jeſu und der Apoſtel Wort. Beweiſe das Gegentheil, wenn Du kannſt. Warum hältſt Du Dich überhaupt an die heilige Schrift? — Weil ſie vortreffliche Lehren enthält. — Wer ſagt Dir, daß ſie vortreffliche Lehren enthält? Sagt ſie es ſelber? Glaubſt Du Jedem, was er von ſich ſagt? oder prüfſt Du, was er ſagt? Womit prüfſt Du denn aber, wenn Du es nicht thuſt mit Deiner Vernunft? Alſo ſetzeſt Du Deine Vernunft auf den Richterſtuhl, wenn über einzelne Stellen der heiligen Schrift, und ebenſo, wenn über den Werth der ganzen heiligen Schrift zu entſcheiden iſt. Thuſt Du dieß aber nicht, oder ſagſt, Du thäteſt es nicht, ſo ſtellſt Du Dich ja ſelbſt als ganz unvernünftig hin, kannſt es alſo Anderen durchaus nicht übel nehmen, wenn ſie Dich auch dafür halten. Was Du alſo mit großem Wortaufwand an Wegſcheider tadelſt, das hat Luther auch gethan, weil er nicht anders konnte, und das thuſt Du auch, weil Du nicht anders kannſt, und der Unterſchied zwiſchen Wegſcheider und Dir beſteht in dieſem Stücke nur darin, daß jener es offen ſagt und immer thut, und Du es läugneſt und nur zuweilen thuſt. Jenes iſt Conſequenz, und dieſes? —

So iſt und bleibt es alſo die Vernunft, vor deren Richterſtuhl wir Alles ziehen müſſen, wenn wir nicht unvernünftig handeln wollen. „Denn worauf können wir die Ueberzeugung bauen, Jeſus ſei ein von Gott ausgegangener Lehrer, der uns den rechten Weg zeige, um zu Gott zu gelangen? Wollen wir uns dabei beruhigen, daß wir das Chriſtenthum als göttliche Offenbarung von unſeren Vätern ererbt haben, und von Jugend

auf gewohnt ſind, es ſo zu betrachten? O, es gibt keine Geſtalt des Aberglaubens und religiöſer Schwärmerei, keine Gräuel des Heidenthums, die nicht, wenn ſolch ein Beweis befriedigend wäre, für ehrwürdig ausgegeben werden könnten. Oder ſollten wir das Chriſtenthum ohne weitere Prüfung ſchon darum für göttlich halten, weil der Stifter desſelben ſich einen Geſandten Gottes nennt? Dasſelbe haben ſich alle Religionsſtifter, ſelbſt die Verkündiger der widerſinnigſten Thorheiten erlaubt. Oder können wir uns etwa bei dem Zeugniſſe der Schüler Jeſu beruhigen? Auch falſche Propheten haben ſich Anhänger zu verſchaffen gewußt, die für ihre Sache lebten und ſtarben. Oder ſoll uns die ſchnelle Verbreitung des Chriſtenthums eine Bürgſchaft für ſeinen göttlichen Urſprung ſein? Ach, weit ſchneller und glücklicher hat Muhamed mit dem Schwerte in der Fauſt Schüler und Anhänger gewonnen, ſodaß die Menge derer, welche ſein Aberglaube beherrſcht, ungleich größer iſt, als die Zahl derer, die dem Chriſtenthume huldigen." *)

„Aber vielleicht iſt es doch bedenklich, den Geiſt des Prüfens und Forſchens in dem ganzen Umfange einer Kirchengemeinde zu dulden und zu nähren? Vielleicht iſt zu fürchten, daß er zuletzt zum Unglauben führe? Wo fand einſt unſer Luther den frechſten Unglauben? — In Rom! Und doch wurde in der ganzen Welt nirgends gewaltſamer, als hier, der Geiſt des Selbſtdenkens unterdrückt. Chriſtus dagegen leitete ſeine Jünger zum Prüfen und Forſchen an und ſprach ſelbſt über den redlichen Zweifler nicht das Urtheil der Verwerfung, und veſter und treuer im Glauben, als die begeiſterten Apoſtel, iſt nie ein Bekenner des Herrn geweſen. — Falſchmünzer nur können die Prüfung ihrer Metalle verbieten und fürchten; wer echtes Gold zu bieten hat, wird Jedermann auffordern, es der ſtrengſten Feuerprobe zu unterwerfen." **)

*) Theol. Literaturblatt zur Allg. Kirchenzeitung Nr. 39. aus einer Predigt von Dr. Ernſt Gottfried Adolph Böckel „über die Wichtigkeit des Vernunftgebrauches."

**) Jubelpredigten u. ſ. w. in der Kirche zu Neuſtadt-Dresden ge-

So will ich denn den gelehrten und conſequenten Dr. Wegſcheider immerhin für einen ächten Proteſtanten und ſeinen Geiſt der freien Prüfung für unbedenklich halten. Der König von Preußen ließ ihn, ungeachtet der Denunciationen der alleinſeligmachenden evangeliſchen Kirchenzeitung, auf ſeinem Stuhle ſitzen, von welchem aus er ohne Zweifel weit mehr Licht verbreitet und wahre Sittlichkeit, als der heilige Stuhl in Jahrhunderten gethan hat und noch thut. Friedrich Wilhelm iſt alſo jenem Geiſte treu geblieben, in welchem er ſchon 1798 ſich gegen den Miniſter von Wöllner, jenen ſtrengen Glaubenszwingherrn, dahin ausſprach, „daß die Religion Sache der eigenen Ueberzeugung ſein und bleiben müſſe, nicht aber durch methodiſchen Zwang zu einem mechaniſchen Plapperwerke herabgewürdigt werden dürfe, und daß Vernunft und Philoſophie die unzertrennlichen Gefährten derſelben ausmachen müßten; denn dann werde ſie durch ſich ſelbſt veſtſtehen, ohne der Auctorität derer zu bedürfen, die es ſich anmaßen wollen, ihre Lehrſätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen und den Nachkommen vorzuſchreiben, wie ſie zu jeder Zeit und in jeden Verhältniſſen über Gegenſtände, die den wichtigſten Einfluß auf ihre Wohlfahrt haben, denken ſollen." Das, ſetzte er hinzu, wären „echtlutheriſche, ganz dem Geiſte und der Lehre Jeſu angemeſſene Grundſätze" und nach ihnen ſollten in ſeinem Lande „die Predigt- und Schulämter mit rechtſchaffenen und geſchickten Männern beſetzt werden, die mit den Kenntniſſen der Zeit und beſonders in der Theologie fortgegangen wären, ohne ſich an dogmatiſche Subtilitäten zu hängen." *)

Mit etwas Beſſerem kann ich dieſen Brief nicht ſchließen. Vale!

---

halten von M. F. Schmalz, Dr. der Theol. und Paſtor. Siehe Krit. Pred. Bibl. 1830, 11. B. 5. H.

*) Krit. Pred. Bibl. 1831, 12. B. 1. H. Seite 22 u. 23.

III.

Mit ſchönen Worten eines ſelbſtdenkenden, gerechten und religiöſen Königs ſchloß ich meinen letzten Brief, und darüber, lieber Freund, vergaß ich eine dritte Art der Armuth, die Du dem Rationalismus vorgeworfen haſt, nämlich ſeine Armuth an guten Früchten. Ja, Du haſt noch viel mehr gethan, Du haſt ihm nicht bloß die guten Früchte ab=, ſondern auch ſehr böſe Früchte zugeſprochen, haſt ihn praktiſch in ſeinen näheren und weiteren Folgen für höchſt nachtheilig und ſchädlich erklärt. Beſchuldigen iſt leicht, beweiſen oft ſchwer. Wo ſind Deine Beweiſe? Soll Dich der Rationalismus als einen Calumnianten verklagen? Ich frage wiederholt, wo ſind Deine Beweiſe?

Was ſind die Rationaliſten für Menſchen? Antwort: Selbſtdenkende Menſchen, Menſchen, die nicht blind glauben, was ihnen irgend ein kleiner oder großer Glaubensdeſpot, irgend ein Betrogener oder Betrüger als gottgefälligen Glaubensartikel vorlegt, Menſchen, die nicht blind nachleiern, was man ihnen vorſingt, Menſchen, die ſelbſt prüfen und forſchen, aber nicht der Geiſtesträgheit fröhnen. Und durch ſolche Menſchen ſoll es ſchlimmer geworden ſein auf Erden? Die Geſchichte nennt dieß eine arge Lüge, denn durch denkende, prüfende und forſchende Menſchen wurden die Fortſchritte in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens gemacht, ihnen verdanken wir die vielen Verbeſſerungen in Staat und Kirche, deren ſich die Menſchheit erfreut; die Geiſtesträgen, die Menſchen, welche andere für ſich denken laſſen, haben's nicht gethan. Doch was brauchen wir die Vergangenheit! Frage die Gegenwart, ſie wird Dir's ſagen. In welchen Gegenden ſteht es am Beſten mit der menſchlichen Wohlfahrt? Wo findet man mehr Fleiß und Betriebſamkeit, wo mehr Zucht und Ordnung, wo mehr Sinn für Bildungs= und Wohlthätigkeitsanſtalten, wo mehr Wohlſtand und wahren Lebensgenuß als bei Menſchen, denen die Religion nicht ein Gegenſtand des blinden Glaubens, ſon=

dern der eigenen Prüfung und Ueberzeugung, nicht ein elender Wort- und Ceremonienkram, ſondern Geiſt und Leben iſt, wo die Geiſtlichen thun nach den Worten der Schrift: „Weidet die Heerde Chriſti, ſo euch befohlen iſt, und ſehet wohl zu, nicht gezwungen, ſondern williglich; nicht um ſchändlichen Gewinns willen, ſondern von Herzensgrunde; nicht als die über das Volk herrſchen, ſondern werdet Vorbilder der Heerde.“ (1 Petr. 5, 2 u. 3). „Aber gibt es auch im Reiche Gottes für Unterthanen, ſie mögen ſich Katholiken oder Proteſtanten nennen, ein ſchöneres und wohlthätigeres Loos, als zu einem Staate zu gehören, wo die Verbeſſerung und Veredelung des menſchlichen Geſchlechts eine der erſten Regierungs-Angelegenheiten iſt, wo der Denkfreiheit keine Feſſeln, dem Wahrheitsforſcher keine Schlingen, und den Fortſchritten der Vernunft keine Schranken geſetzt werden? In einem ſolchen Staate kann das Phantom der Furcht vor Volksaufklärung nicht Statt haben.“

Hört's, ihr lichtſcheuen Vögel der Nacht, hört's auch, ihr ſtabilen Orthodoxen, die ihr im Stilleſtehn eure Seligkeit findet und ſie andern aufdringen wollt — ſo ſchrieb ein katholiſcher Geiſtlicher, der würdige Prior Hoogen zu Wegberg im Herzogthum Jülich. *) „Hoogen iſt als Greis geſtorben, und ſeine dankbare Gemeinde iſt bis auf den heutigen Tag noch ein Muſter wahrer Humanität und Chriſtenliebe.“ So leſen wir in einem Bande des Sophronizon vom J. 1823. In demſelben Jahrgang dieſer um Aufklärung und Verbeſſerung in Staat und Kirche ſo hochverdienten Zeitſchrift leſen wir S. 67 u. 68: „Das Sendſchreiben des neuerwählten Biſchofs von Münſter, Ferdinand von Luning, an die geſammte Geiſtlichkeit ſeiner Diöceſe ſagt: Endlich können wir nicht umhin, Ihnen (den Seelſorgern) noch eine Erinnerung zu geben, die uns um ſo näher am Herzen liegt, weil die Nichtbeobachtung derſelben auf

*) In ſeinen Beiträgen zur Beförderung der Humanität, insbeſondere eines rein menſchlichen Wohlwollens zwiſchen den verſchiedenen chriſtlichen Religionsparteien. Duisburg 1805, Seite 7. Vgl Sophronizon 1823, 5. B. 6. H. Seite 70 u. 71.

die katholiſche Kirche und ihre Diener einen ſehr nachtheiligen Schatten werfen, und der Landes=Regierung ſelbſt eine Veranlaſſung zur Unzufriedenheit mit uns und der uns untergeordneten Geiſtlichkeit ſein wird. Die katholiſche Religion iſt in unſerer Diöceſe nicht mehr die alleinherrſchende, ſondern durch den großen Wechſel der Dinge, der Teutſchland in den letzten Zeiten getroffen hat, ſind auch andere chriſtliche Confeſſionen mit ihr in den Genuß jener Rechte geſetzt, die ſie vormals ausſchließlich beſaß; darum iſt eine Warnung vor Intoleranz jetzt ein Wort zur rechten Zeit. Stehen Sie feſt im Glauben an die Lehre Jeſu... Kein anſtößiges Wort, kein Zeichen einer feindſeligen Abneigung gegen dieſe Andersdenkenden dürfen Sie ſich erlauben; mit ihnen in Eintracht und Frieden, in gegenſeitiger Dienſtfertigkeit und Gefälligkeit zu leben, ſoll Ihr Beſtreben ſein, und denen, die Ihrer Seelſorge anvertraut ſind, müſſen Sie ein gleiches Betragen gegen ihre Mitbürger einer andern Confeſſion durch Wort und That empfehlen, wo Sie nur immer Gelegenheit dazu haben. Erfüllen Sie die gerechte Erwartung unſers guten Königs, und zeigen Sie ſich der väterlichen Huld Sr. Majeſtät immer würdiger u. ſ. w."

Der Evangeliſche Lichtfreund dagegen (1836 Nr. 46) berichtet Folgendes: „Frömmleriſche Frechheiten. — Berlin 26. Oct. Leider machen wir hier ſeit einiger Zeit die traurige Erfahrung, daß falſcher Religionseifer und politiſcher Fanatismus zunehmen, wiewohl die Staatsregierung Alles thut, um den Fortſchritten des Gedankens und der philoſophiſchen Betrachtung keine Hemmniſſe in den Weg zu legen. Einer unſerer bekannteſten Geiſtlichen ſoll vor einigen Tagen auf der Kanzel den Wunſch ausgeſprochen haben, „daß der Teufel die blinden ungläubigen Gegner der ächten chriſtlichen Lehre in ſein Reich der Strafe führen möge." Dieſer fromme Wunſch ſcheint jedoch von unſerer beſonnenen Behörde keineswegs getheilt zu werden, denn es heißt, daß dem in Rede ſtehenden Geiſtlichen der Befehl zugegangen ſei, ſich künftig ſolcher Aeußerungen, die ſogar als unchriſtlich erſchienen, zu enthalten."

Was ich mit dieſen Zuſammenſtellungen will? Damit will ich zeigen, daß der wahrhaft chriſtliche Geiſt der Aufklärung und der Menſchenliebe nicht an den Namen Proteſtanten oder Katholiken hafte; denn unter den Katholiken gibt es Freunde des Lichts und chriſtlicher Liebe und ihre Zahl mehret ſich von Tag zu Tag, und unter den Proteſtanten gibt es (man ſollte ſie lieber Obſcuranten nennen, um einer möglichen Verwechſelung vorzubeugen) Freunde der Finſterniß und der Verfolgung. Wo aber dieſer böſe Geiſt, den der Rationalismus ſtets befehdet, herrſcht, da ſind auch ſeine traurigen Wirkungen nicht zu verkennen.

Von Villers ſagt in ſeiner zu Paris gekrönten Preisſchrift über den Geiſt und den Einfluß der Reformation Luthers: „Es iſt faktiſch gewiß, daß in den katholiſchen Ländern mehr Verbrechen, als in den proteſtantiſchen begangen werden, ich könnte verſchiedene Thatſachen anführen, die ich über dieſen Punkt ſelbſt geſammelt habe, aber ich will lieber Andere für mich reden laſſen. Der Bürger Rebman, Präſident des Special-Tribunals zu Mainz, verſichert in ſeinem Ueberblick der vier Rheindepartements, daß die Zahl der Miſſethäter in den katholiſchen und proteſtantiſchen Kantonen ſich wie vier und wohl ſogar wie ſechs zu Eins verhalte. In Augsburg, in deſſen Mauern zwei Religionen Statt finden, ſind unter vierhundert ſechs und neunzig in einem Zeitraum von zehn Jahren verurtheilten Miſſethätern nur vier und achtzig Proteſtanten geweſen. Der berühmte Menſchenfreund Howard hat die Bemerkung gemacht, daß die Gefängniſſe in Italien beſtändig mit Verbrechern überfüllt ſind; zu Venedig hat er im Hauptkerker drei bis vierhundert Gefangene gezählt; in Neapel, und zwar bloß in dem Aushülfe-Gefängniß Vittoria, neunhundert und achtzig, indeß, wie er verſichert, die Gefängniſſe in Bern faſt immer leer ſind, ſo wie er auch zu Lauſanne gar keine, und zu Schaffhauſen nur drei Perſonen in Verhaft gefunden hatte.“ Das ſind Facta! *)

---

*) Sophronizon 1823, 5. B. 6. H. Seite 75 u. 76.

Sagſt Du vielleicht: Das ſpricht ja gerade für mich, bei den Katholiken ſteht es alſo ſchlecht, und bei den Proteſtanten gut. — Ja freilich doch; nur Geduld! auf Deine Sorte Proteſtanten werde ich noch kommen. Glaubenseinheit iſt ja das Phantom, das in Euren Köpfen ſpukt, Stilleſtehen und unverrücktes und doch verrücktes Beharren beim Alten, das iſt's ja, was das Heil der Menſchheit gründen ſoll, und das findet ſich zu Rom und bei guten römiſchen Katholiken ſo gut wie bei den wahren Orthodoxen. Laß uns alſo vorerſt unſere Blicke auf den Zuſtand ſolcher katholiſchen Länder werfen, die man mehr reinkatholiſche Länder nennen kann, deren Reinheit freilich darin beſteht, daß man mit beſonderer Sorgfalt ſich bemüht, die katholiſche Maſſe vor jeder Vermiſchung mit proteſtantiſchem, und insbeſondere mit rationaliſtiſchem Sauerteige zu bewahren. Was jetzt kommt, iſt der Beachtung werth, es ſind gegründete Nachrichten und keine Luftgebilde.

„Bereiſet man das fruchtbare Italien, wo nur Eine Religion geduldet wird, ſo findet man, daß nirgends mehr Meuchelmord, Bettelei und Straßenraub getrieben wird, als in eben dieſem Lande. Haben ſich doch der Papſt und der König von Neapel genöthigt geſehen, die Straße von Rom nach Neapel alle zwanzig Minuten weit mit Militärwachen, zum Schutze der Reiſenden, zu verſehen. Dieſes Paradies der Erde ſollte aber ein Muſter der Tugend aufſtellen, weil es unter der unmittelbaren Regierung des Statthalters Chriſti ſteht.“ *)

„Das Volk (in Sicilien) wird als durchaus feig, unwiſſend, grauſam und abergläubiſch geſchildert. Plündern und aufs Grauſamſte morden — ſelbſt Weiber und kleine Kinder — ſchien der einzige Zweck der Volksbewegung, an deren Spitze in Catania der Sohn des Marquis San Giuliano ſtand u. ſ. w.“ **)

„Im §. 8 (der Bulle In coena Domini) werden die excommunicirt und verdammt, ſo Andere hindern oder beſchweren,

---

*) Sophronizon 1823, 5. B. 6. H. Seite 71 u. 72.

**) Großh. Heſſ. Landeszeitung 1838, Nr. 34.

dem römiſchen Hofe Lebensmittel und andere Bedürfniſſe zuzuführen. Hierzu ſteht in Röhr's Krit. Prediger-Bibliothek die Anmerkung: *) „Le Bret erläutert die Nothwendigkeit dieſes Bannfluches aus dem Fluche der Faulheit und der daraus fließenden Armuth, welcher auf dem Kirchenſtaate laſtet, woher denn ohne fremde Zufuhr die Conſumtion die Production ſtets überſteigt und in Rom ſelbſt Kornmagazine unterhalten werden müſſen. Ein neuerer Reiſender beſtätiget dieß als Augenzeuge und kann die Verfallenheit des Landbaues, des Handels und der Gewerbe in den päpſtlichen Staaten nicht traurig genug ſchildern. „„Der hieſige Landmann, ſpricht er, iſt unglaublich arm. Seine Kleidung iſt meiſt ſo bettelhaft und aus ſo vielfachen Lumpen zuſammengeſetzt, daß man nur ganz in der Nähe unterſcheiden kann, ob man ein männliches oder weibliches Weſen vor ſich hat. Trotz der ſchlechten Jahreszeit (im Januar) gingen doch die meiſten, ſowohl Männer als Weiber, barfuß oder wenigſtens ohne Strümpfe. Die Männer trugen entweder, und das waren die wohlhabenden, einen abgeſchabten Tabarro, der ſich gewiß vom Großvater herſchreibt und nicht ſelten mit Flecken von allerlei Farben beſetzt iſt, oder einen dunkelbraunen, kurzen, mit einer Kapuze verſehenen Mantel, ähnlich dem Oberkleide der Bettelmönche; dieſe Bedeckung gibt ihnen ein wunderliches, faſt zurückſchreckendes Anſehen. — Der große Haufe in den Städten theilt die Armuth des Landmanns. Der Handel iſt wenig oder Nichts bedeutend; ſelbſt der innere Verkehr ungleich ſchwächer als in Oberitalien. Dort begegneten uns häufig Frachtwagen; hier fuhren wir oft Tage lang, ohne Einen zu erblicken. Natürlich liegen auch die ſtädtiſchen Gewerbe darnieder und es fehlt der ärmeren Volksklaſſe an Verdienſt. Eine Folge davon iſt eine unglaubliche Anzahl Bettler, die dem Reiſenden im höchſten Grade beſchwerlich fallen. (Raupach's Br. aus und über Italien 1823, S. 218 ff). So gut wohnen iſt es alſo unter dem Haupt-Krummſtabe der Chriſtenheit und

---

*) 1830, II. B. 2. H. Seite 370 f.

ſo Noth thut es dem Handhaber deſſelben, alle die zu verfluchen, welche es hindern könnten, daß die volle Taſche fremder Reiſender dem Bettlergeſindel, das er und ſeine Cardinäle machen, das tägliche Leben friſten helfe."

An Feiertagen wird es freilich dem frommen Volke nicht fehlen; wenigſtens hat Portugal und Spanien außer den zwei und fünfzig Sonntagen noch ein hundert neun und dreißig Feſttage, jährlich alſo ein hundert ein und neunzig heilige Feiertage, an welchen das Volk nicht arbeitet; die griechiſche Kirche hat ein hundert drei nnd fünfzig; die evangeliſche nur ein und ſechszig. *) Ein deutlicher Beweis alſo, daß es bei den Religionsübungen weit weniger auf die Quantität ankommt als auf die Qualität; ein Satz, deſſen Wahrheit der Fürſt von Schwarzburg-Sondershauſen bei Aufhebung der dritten Feiertage in ſeinem Lande durch Wort und That anerkannt hat.

Und um ſolches Bettlergeſindel, ſolche Müßiggänger, ſolche Straßenräuber und Meuchelmörder zu ziehen, beging der Papſt ſolche Gräuel! Gräuel? Ja, Gräuel von ſolcher Art und in ſolchem Maaße, daß, wenn ein andrer Menſch nur den hundertſten Theil davon begangen hätte, man ihn gerädert oder geviertheilt hätte; dieſen Mörder und Menſchenquäler im Großen aber nannte man den heiligen Vater. Fürwahr er konnte beten wie Franz Moor: „Ich bin kein gemeiner Mörder geweſen, mein Herrgott, ha'b mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben." Du möchteſt Dich etwa dieſer päpſtlichen Gräuel nicht mehr genau erinnern, darum lege ich dieſem Briefe einen Auszug bei, den ich früher machte und welcher Deinem Gedächtniſſe gewiß zu Hilfe kommt. Freilich wird man ſich darüber weit weniger wundern, ſeitdem man durch Dich erfahren hat, daß der Papſt auch — ein Rationaliſt iſt, wie Seite 19 Deiner Beiträge zu leſen iſt. Der Papſt ſchöpft ſeine Religion aus

*) Vgl. „Das Menſchengeſchlecht auf ſeinem gegenwärtigen Standpunkte; ein Verſuch von Dr. C. F. von Schmidt-Phiſeldek, Königl. Däniſchem wirklichen Etatsrathe, Ritter vom Danebrog ꝛc. Kopenh. 1827."

ſich, der Rationaliſt auch (nach Deiner Erläuterung), folglich ſind ſie ſich in dieſem Stücke einander gleich, oder doch ſehr ähnlich. Verſteckte Aehnlichkeiten zwiſchen verſchiedenen Perſonen oder Sachen auffinden pflegt man Witz zu nennen, wenn ich nicht irre, und der Witz iſt um ſo größer, je größer die Verſchiedenheit ſolcher Perſonen oder Sachen iſt. Nun, Freund, hier haſt Du einen großen Witz bewieſen. Verſteckte Verſchiedenheiten aufzufinden nennt man Scharfſinn? Dieſen kann man hier wohl nicht beweiſen; denn eine verſteckte Verſchiedenheit zwiſchen einem Rationaliſten und dem Papſte weiß ich Dir nicht zu nennen, ſondern nur einige ſehr unverſteckte. Hier ſind ſie: Der Rationaliſt ehrt die Vernunft in Jedem, der Papſt in Keinem; der Rationaliſt macht Prüfung in Sachen der Religion Jedem zur Pflicht, der Papſt macht ſie Jedem zum Verbrechen; der Rationaliſt verlangt immerwährendes Fortſchreiten, der Papſt immerwährenden Stillſtand, und hierin — ſind die Herren Orthodoxen dem Papſte gleich. Par nobile fratrum! ein rechter Papſt und ein rechter Orthodoxer. Aber was nehme ich wahr? Du haſt bewieſen, daß der Papſt ein Rationaliſt, alſo auch einem Rationaliſten gleich iſt, oder auch umgekehrt, ein Rationaliſt dem Papſte; ich habe bewieſen, daß ein Orthodoxer dem Papſte gleich iſt, ergo nach dem alten Satze: Wenn zwei Dinge einem dritten gleich ſind, ſo ſind ſie untereinander ſelbſt gleich, ſind ein Rationaliſt, ein Orthodoxer und ein Papſt ſich einander gleich. Was gibſt Du dem, der's glaubt?

Du wirfſt dem Rationaliſten Seite 46 „ſeine ſelbſtgemachte Religion" vor. Ihr Orthodoxen macht ſie euch nicht ſelbſt, ihr ſchöpft ſie aus der Bibel? Das thut (im Vertrauen geſagt) der Rationaliſt auch; weil aber der Rationaliſt mit Vernunft ſchöpft, und der Orthodoxe ohne Vernunft, ſo bringt der Rationaliſt etwas Anderes heraus, als der Orthodoxe. Willſt Du einige Pröbchen, um zu ſehen, was ein Orthodoxer aus der Bibel ſchöpft?

„Eine Probe von Obſcurantismus aus dem Buche: Bibliſche Fragen an und für meine Confirmanden von Joh. Wilhelm Bartholomäus Rußwurm, Kirchenrath und Paſtor zu

Herrnberg. Lübeck 1832.“ (Ich gebe Dir nur einen Auszug aus dem Auszug).

Frage. Kommt der Teufel auch auf die Erde? Antwort. Ja. Er geht umher, wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge. F. Wer wird von ihm verführt? A. Wer unglaubig iſt und ſeine Verſuchungen nicht aus dem Worte Gottes zurückweiſet. F. Wie wurde das Weib gebildet? A. Aus einer Rippe, die Gott von dem Menſchen (Adam) nahm. F. Was ſoll dadurch angedeutet werden? A. Die Ehe, d. h. die innigſte Verbindung des Mannes und Weibes und das Geheimniß von Chriſto und ſeiner Gemeinde. F. Wie war der erſte Menſch geſchaffen? A. Gut und unſterblich an Leib und Seele. F. Warum unſterblich? A. Weil der Tod nicht von Gott kommen kann. F. Warum nicht? A. Von dem Lebendigen kommt nur Leben. (Haben etwa die Thiere auch in den Apfel gebiſſen?) F. Wenn Menſchen ſagen, oder in Büchern ſchreiben, daß der Menſch von Natur gut ſei, wie mußt Du denken? A. Das iſt eine Lüge, denn es iſt gegen die heilige Schrift und gegen die Erfahrung. F. Wenn Chriſtus das Geſetz für Dich erfüllt hat, brauchſt Du das Geſetz gar nicht zu halten? A. Ja, ich ſoll es halten, aber ſo, wie ich von Natur bin, kann ich es nicht, kann auch nichts durch des Geſetzes Werk verdienen und nicht ſelig werden. F. Wie kann Dir das zu Gute kommen, daß Chriſtus das Geſetz vollkommen gehalten hat? A. Eben durch den Glauben. Wenn ich an Ihn glaube und durch den Glauben mit Ihm Eins bin, ſo erſetzt Er mir, was mir fehlt, oder ich darf mir zueignen ſein Verdienſt.“ *)

Bedauerſt Du nicht ſolche Confirmanden?

„Früchte aus dem Reiche Gottes in Predigten von Frdr. Wilh. Wegner. Halle, Druck und Verlag von Eduard Scharre. 1834.“

In der Weihnachtspredigt heißt es unter Anderm: „Ob es dem Herrn leicht ward, ſein Wort zu halten? — Welche Frage! ach, es koſtete ihm ſeinen eingebornen Sohn! Indeß je ſchwe-

*) Der Evangeliſche Lichtfreund. 1837. Nr. 16.

rer es ſeinem Vaterherzen ward, ſeine Verheißung zu erfüllen, in deſto hellerem Lichte ſtrahlt ſeine Barmherzigkeit und Treue. (Ich dachte, er würde ſagen: deſto mehr Ehre macht es ihm). Es iſt hier nicht der Ort, diejenigen zu widerlegen, welche Empfindungen und Gefühle jeder Art von Gott entfernt halten wollen; die jede Erregung und innerlichen Kampf, der in ihm geſetzt wird, für eine Vermenſchlichung des höchſten Weſens erklären und alle Stellen der heiligen Schrift, in denen von dem Eifer, Zorne, von der Liebe des Herrn die Rede iſt, uneigentlich auslegen. Ihr Gott iſt kalt wie Eis, und todt wie das Grab. Nein, l. Z., unſer Gott hat ein Herz, und man müßte die Bibel umſchmelzen, ihr alle Schönheit und Wärme rauben, wenn man das Herz Gottes, das aus jeder Zeile hervorleuchtet, aus ihr entfernen wollte. Wir glauben an einen Gott mit einem Herzen, an Gottes Herz, und auch Johannes glaubte daran; denn er ſagt ja ausdrücklich in ſeinem Evangelium: alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingeborenen Sohn gab; und darin iſt es deutlich ausgeſprochen, daß die Liebe Gottes zur Welt die Liebe zu ſeinem Sohne übermochte, die eine Liebe rang mit der anderen, und die Liebe zu uns ſiegte." In der dazu gehörigen Note heißt es: „Wie der Leſer ſieht, halte ich die ſogenannten Anthropopathismen, oder vielmehr die παθη (Affecte) ſchlechthin in Gott veſt. Von Chriſten, und insbeſondere evangeliſchen Chriſten, darf ich den Einwurf nicht fürchten: Affecte ſeien Gottes unwürdig; denn ich würde fragen: Welches Gottes? doch nicht des in der Bibel geoffenbarten? Von der Schrift gerade laſſe ich mich beſtimmen, indem ich das Gefühl und deſſen Affectionen in Gott behaupte. In der That, man hat den philoſophiſchen Gott im Sinne, wenn man meint, dieſes oder jenes, was von dem höchſten Weſen in der Bibel geſagt wird, ſei ſeiner nicht würdig. Iſt aber die Weltweisheit und ihre Producte die Elle, an der wir die göttlichen Offenbarungen meſſen?"

Der Recenſent ſchließt mit den Worten: „Arme Gemeinde, die du ſolchen Händen preisgegeben biſt!"

Iſt dieſer Mann nicht orthodox? Ja wohl, er glaubt an das Wort der Bibel; aber wie? Wie ein Menſch, der von der Philoſophie, und alſo auch von der Vernunft nichts wiſſen will. Was dieſer Mann wohl machen mag, wenn er 1 Moſ. 6, 6 von Gott lieſet: „Da reuete es ihn, daß er die Menſchen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in ſeinem Herzen u. ſ. w.?“ Was er ſagen wird? Er wird ſagen: Da haben wir's ja wieder ganz deutlich, daß Gott ein Herz hat und auch Gefühl in ſeinem Herzen. Sagt es nicht die Schrift in ganz einfachen, allgemeinverſtändlichen Worten? — Ja wohl thut ſie dieß; der gläubige Mann glaubt alſo alles, was in der Schrift ſteht? Nun, ſo wollen wir einmal das Herz Gottes mit ſeiner Bekümmerniß beiſeite laſſen und uns bloß an ſeine Reue halten. Alſo es hat ihn gereuet, daß er die Menſchen gemacht hatte auf Erden? Dann ſind wohl die Worte: „Und Gott ſah an Alles, was er gemacht hatte; und ſiehe da, es war ſehr gut.“ (1 Moſ. 1, 31) eine Lüge? — Doch ein rechter Schriftgläubiger wird ſagen: Damals war auch der Menſch ſehr gut, aber ſpäter hat die Schlange das Weib und das Weib den Mann verführt; da war der Menſch nicht mehr gut, ſondern grundböſe. — Was wird er aber dazu ſagen, wenn man ihn darauf aufmerkſam macht, daß Samuel (1 Sam. 15, 29) von Gott ſagt, er ſei nicht ein Menſch, daß ihn etwas gereuen ſollte? Sagt nicht dieſes die Schrift ſo gut wie jenes? Sehet, ihr Herren Orthodoxen, da nimmt ein Rationaliſt ſeine Vernunft zu Hilfe, und dieſe führt ihn auf das, was der Gottheit würdig iſt; ein Orthodoxer aber, welcher ohne Vernunft aus der Bibel ſchöpft, ſchöpft uns am Ende einen Gott heraus, der nicht viel beſſer iſt als der heidniſche Jupiter, an welchem die Worte Jeſu zu Schanden werden: „Darum ſollt ihr vollkommen ſein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.“ (Matth. 5, 48). Dich aber frage ich hier noch einmal im Vorbeigehn: Wenn Du auf ſolche Stellen der Bibel triffſt, deren eine ſagt, es habe Gott etwas gereuet, während die andere behauptet, Gott gereue nie

etwas, ſetzeſt Du da nicht die Vernunft über die Bibel, um zu entſcheiden, welche Behauptung der Gottheit würdiger ſei, und was man alſo von Gott glauben müſſe? Oder was thuſt Du in ſolchem Falle? Ich möchte wirklich Deine Antwort wiſſen, möchte wiſſen, ob ſie etwa auch ſo befriedigend ausfällt, wie die des Dr. Ruſt zu Speyer auf die Frage, wie denn Jeſus Gott ſein könne, er habe ja doch zu Gott gebetet? Da ſoll er geantwortet haben: Ja, da hat ſeine menſchliche Natur die göttliche angebetet. Vale!

Beilage zum III. Briefe.

Dr. Röhr's Krit. Pred. Bibl. 1831, 12. Band. 5. Heft. Seite 893 ff. Recenſion der Schrift: Geſchichte der Fortſchritte und der Unterdrückung der Reformation in Italien im ſechszehnten Jahrhunderte. Nebſt einem Abriſſe der Reformation in Graubünden. Aus dem Engliſchen des Thomas M' Crie, Dr. d. G. Herausgegeben, mit einer Vorrede und Anmerkungen begleitet von Dr. G. Friederich, evangel. Stadtpfarrer zu Frankfurt. Leipzig bei Hinrichs 8. 392 SS. 1 Thlr. 21 gr.

— „Aus dieſem Allen wird erklärlich, wie Sadolet an den Neffen des Papſtes Paul III im J. 1539 ſchreiben konnte: „es finde ein allgemeiner Abfall von der Kirche in Italien Statt;" wie Cardinal Caraffa dieſem Papſte ſelbſt meldete: „ganz Italien ſei von der lutheriſchen Ketzerei angeſteckt," und wie die Anhänger der Reformation die ſanguiniſche Hoffnung hegen konnten, in Kurzem werde dieſes Land das päpſtliche Joch völlig abſchütteln. Und wirklich war auch die Zahl der Letzteren ſo groß, „daß, wenn ſich ein Fürſt von bedeutender Macht an ihre Spitze geſtellt, oder wenn der römiſche Hof ſich damals ſolche Anmaßungen über die politiſchen Rechte ſeiner Nachbarn erlaubt hätte, wie er in ſpäterer Zeit that, Italien wohl dem Beiſpiele Teutſchlands hätte folgen und proteſtantiſche Städte und Staaten ſich eben ſo gut ſüdlich, wie nördlich der Alpen

hätten bilden können.“ — Aber die Geſtalt der Dinge änderte ſich plötzlich und grauenvoll, und davon ſpricht der Verfaſſer in der zweiten Hälfte ſeiner Schrift.

Vom Jahre 1542 an richteten nämlich die Päpſte, auf wiederholtes Andringen der bedrohten italieniſchen Mönche, beſonders aber auf Anlaß des ebengedachten Cardinals Caraffa, der mit dem ſüßelndſten Myſticismus den blutgierigſten Fanatismus verband, ihr Augenmerk von der äußeren kirchlichen Politik auch auf die inneren Angelegenheiten Italiens und entſchloſſen ſich, die mit jedem Tage größer werdende Ketzerei in ihrer Nähe um jeden Preis zu unterdrücken. Man fing mit Verfolgung Einzelner, namentlich des obgedachten Kapuziners Ochino zu Venedig und des Auguſtiners Peter Martyr zu Lucca an, welche der Sache des Evangeliums bisher eifrigſt gedient hatten. Jener rettete ſich nach Genf, dieſer nach Zürich und fanden als erklärte Proteſtanten auf Bucer's Empfehlung vorerſt an der Univerſität Straßburg eine ehrenvolle Anſtellung, von wo aus ſie ihre verfolgten Landsleute zur Geduld und Standhaftigkeit im Glauben ermahnten. Um jedoch gegen dieſe und alle andere Ketzer kräftiger als bisher verfahren zu können, ſetzte man in Rom an die Stelle der einzelnen den Biſchöfen unterworfenen und darum in ihrem Eifer ſehr gehemmten Inquiſitoren im J. 1543 ein förmliches, nur im päpſtlichen Intereſſe wirkendes Inquiſitionsgericht, (die Congregation des heiligen Officiums) ein und wußte ihm auf den ſchlaueſten Wegen in ganz Italien gar bald das nöthige Anſehen und die erforderliche Gewalt zu verſchaffen. Dieſes tyranniſche Foltertribunal ſäumte nicht, das Vertrauen, welches der päpſtliche Stuhl zu ihm hegte, ganz in der Weiſe des ſchon längſt in Spanien beſtehenden zu rechtfertigen, durch eine Bande beſoldeter Spione die religiöſen Geheimniſſe aller verdächtigen Familien auszukundſchaften und die in ihrer Mitte befindlichen Ketzer den härteſten Strafen zu unterwerfen. Zunächſt richtete ſich ſein drohender Arm gegen die allgemeine Pflegemutter der Ketzerei in Italien, gegen Ferrara, und es gelang durch Liſt und

durch Gewalt den ſchwachen Herzog dahin zu bringen, daß er nicht nur alle Proteſtanten ſeiner Hauptſtadt und des Herzogthums der Rache der Inquiſition preisgab, ſondern auch ſeine edle und hochherzige Gemahlin Renata aufs Unwürdigſte von ihr behandeln ließ, ſo daß die Gemeinde jener im J. 1550 völlig aufgelöſt wurde, und dieſe nach dem Tode des Herzogs (1559) ihre Zuflucht in Frankreich ſuchen mußte, wo ſie ſich öffentlich zur proteſtantiſchen Religion bekannte und die verfolgten Proteſtanten in ihren Schutz nahm. Zum Danke für treue Beihilfe in Ausrottung derſelben zu Ferrara beraubte der römiſche Hof ſpäterhin den Enkel des Herzogs ſeines großväterlichen Erbes und ſchlug daſſelbe zu den Beſitzungen der Kirche. Hierauf wandte die päpſtliche Inquiſition ihren Ingrimm gegen die Republik Venedig und deren Gebiet und wüthete, nachdem die Eiferſucht der dortigen Patricier über die päpſtlichen Eingriffe in ihre Criminaljuſtiz durch Beharrlichkeit und durch jede Art liſtiger Intrigue überwunden worden war, mit ſchonungsloſer Gewalt gegen alle daſelbſt einheimiſchen Proteſtanten. Die gegen ſie beliebte Todesart war hier die des Ertränkens (indem dieſelben, an den Füßen mit Ketten und Steinen beſchwert, von einem zwiſchen zwei Gondeln gelegten Brette durch das Auseinanderfahren derſelben in die Tiefe des Meeres verſenkt wurden), und vieljährige oder lebenswierige Gefangenſchaft galt für die mildeſte Strafe derſelben. Auf ähnliche Weiſe, d. h. mit Erdroſſeln, Hängen, Enthaupten und Verbrennen, verfuhr man in ganz Italien gegen die dem römiſchen Stuhle Verdächtigen und wenn auch die Archive der römiſchen Inquiſition nur erſt in Zukunft mittelſt eines zweiten Llorente hierüber vollſtändigen Aufſchluß geben werden, ſo läßt ſich doch die Größe der über ſie verhängten Gewaltthätigkeiten ſchon aus der großen Menge derer abnehmen, welche ihnen durch die Flucht zu entgehen ſuchten. („Es gab keine Stadt von einiger Bedeutung in Italien, aus der ſich nicht Geflüchtete in irgend einem Theile des proteſtantiſchen Europa's befanden“). Schrecklich genug iſt übrigens ſchon das, was man von den päpſtlichen Maßregeln

gegen die Ketzer in Mantua, Parma, Faenza, Locarno, Lucca und Neapel, beſonders aber in den calabriſchen Städten Santo Riſto, La Guardia und Montalto mit Sicherheit weiß; denn hier z. B. wurden die ruhigen Waldenſer, wie wilde Thiere, zu Paaren getrieben, ihre Wohnſitze mit Feuer und Schwert verheert, und ſie ſelbſt durch die raffinirteſten Leibesqualen aus der Reihe der Lebendigen hinweggetilgt. Die Zeugniſſe für dieſe Gräuel bringt der Verfaſſer aus dem Munde katholiſcher Schriftſteller wirklich bei. Am Wüthendſten benahm ſich dabei Papſt Paul IV (früher Cardinal Caraffa) und ſeine blutdürſtige Verfolgungsſucht witterte ſelbſt im Cardinalscollegium Ketzerei, ſo daß viele Glieder deſſelben vertrieben und Laien in das Inquiſitionstribunal aufgenommen wurden, von deren erbarmungsloſem Fanatismus ſich jener Wüthrich die hingebendſte Ausführung ſeiner Befehle verſprechen konnte. Pius IV und Pius V ſtanden ihm in Grauſamkeit nicht nach, und wenn einmal das römiſche Volk in gerechter Wuth über die Inquiſitionsgräuel einen Palaſt dieſer Blutbehörde niederriß, ſo erbauten dieſe heiligen Väter andere dafür, und verſahen ſie mit noch ſchrecklicheren Gefängniſſen, als jener hatte. Tröſtlich iſt in dieſer Trauergeſchichte Nichts, als der erhabene Heldenmuth, mit welchem die meiſten italieniſchen Märtyrer für ihren evangeliſchen Glauben in Noth und Tod gingen, und was der Verfaſſer von Einzelnen unter ihnen mittheilt, übertrifft oft die herzerhebendſten Züge im Verhalten der alt-chriſtlichen Märtyrer. Das ganze ſechszehnte Jahrhundert hindurch dauerte das päpſtliche Wüthen gegen das in Italien eingedrungene Licht der Reformation fort, und hörte nicht eher auf, als bis keine Schlachtopfer mehr vorhanden waren.

Anmerkung. Rec. kann ſich nicht enthalten, die Worte mitzutheilen, welche Giovanni Mollio im J. 1543 vor dem Inquiſitionstribunale zu Rom ſprach, das ihn über ſeine ketzeriſchen Meinungen verhörte. Nachdem er dieſelben im Einzelnen als evangeliſch vertheidigt hatte, wandte er ſich an ſeine Richter und ſprach:

„Was Euch anlangt, Ihr Cardinäle und Biſchöfe, ſo würde ich Euch nicht ein Wort ſagen, wenn ich mich überzeugen könnte, daß Ihr Euch die Macht, die Ihr Euch anmaßt, auf eine gerechte Weiſe erworben hättet und zu Eueren erhabenen Poſten durch tugendhafte Handlungen und nicht durch verwerfliche Mittel gelangt wäret. Da ich aber aus den beſten Quellen weiß, daß Ihr Mäßigung, Beſcheidenheit, Ehre und Tugend bei Seite geſetzt habt, ſo bin ich genöthigt, Euch ohne Umſtände zu behandeln und Euch zu erklären, daß Ihr Euere Gewalt nicht von Gott, ſondern vom Teufel habt. Wenn ſie, wie Ihr die Welt glauben machen wollt, apoſtoliſch wäre, ſo würde Euere Lehre und Euer Leben dem der Apoſtel gleichen. Wann ich die grobe Sinnlichkeit, die Falſchheit und das profane Weſen betrachte, womit Euere Kirche angefüllt iſt, was kann ich anders von ihr denken oder ſagen, als daß ſie eine Diebs= und Räuberhöhle iſt? Was iſt Euere Lehre anders, als Träumerei, eine durch Heuchelei geſchmiedete Lüge? In Eueren Geſichtern lieſ't man, daß Euer Bauch Euer Gott iſt; Euer einziges Trachten geht dahin, wie Ihr durch alle Arten von Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten Reichthümer erlangen und anhäufen wollt. Euch dürſtet ohne Aufhören nach dem Blute der Heiligen. Könnt Ihr die Nachfolger der heiligen Apoſtel und die Stellvertreter von Jeſu Chriſto ſein, Ihr, die Ihr Chriſtum und ſein Wort verachtet und handelt, als ob Ihr nicht glaubtet, daß ein Gott im Himmel wäre; die Ihr die treuen Verkündiger ſeines Worts bis in den Tod verfolgt, ſeine Gebote vernichtet und die Gewiſſen ſeiner Heiligen tyranniſirt. Ich appellire deßhalb von Euerem Richterſpruche, und fordere Euch, Ihr grauſamen Tyrannen und Mörder am jüngſten Tage zur Verantwortung vor dem Richterſtuhl Chriſti, wo Euere pomphaften Titel und ſchimmernden Gewänder nicht blenden, noch Euere Wachen und Folterwerkzeuge uns erſchrecken werden. Zum Zeugniſſe deſſen nehmt zurück, was Ihr mir gegeben habt.“

Bei dieſen Worten warf Mollio die brennende Fackel, die er in der Hand halten mußte, auf den Boden und löſchte ſie

aus. Zornig und die Zähne knirſchend befahlen die Cardinäle, ihn und einen Gefährten, der dem abgelegten Bekenntniſſe beipflichtete, ſogleich nach dem Scheiterhaufen zu führen, der für ſie bereit ſtand. —

IV.

Was ſind denn die Myſtiker für Chriſten? Nach Deiner Erklärung, mein Freund (S. 18), ſind ſie wohl gar Rationaliſten oder doch Naturaliſten, was Du mit Rationaliſten faſt für einerlei zu halten ſcheinſt. Damit Du mich in Bezug auf Naturaliſten, Supernaturaliſten und Rationaliſten nicht völlig mißverſteheſt, ſo will ich Dir hier einen Hauptunterſchied angeben, der mir zwiſchen ihnen Statt zu finden ſcheint. Der Naturaliſt bleibt bei der Natur ſtehen, und ſucht aus ihr alle religiöſe Erſcheinungen zu erklären; der Supernaturaliſt leitet ſie von einem über der Natur vorhandenen göttlichen Weſen her, das öfters auf eine wunderbare Weiſe auf die irdiſchen Angelegenheiten eingewirkt hat oder auch noch einwirkt; der Rationaliſt glaubt auch an ein höchſtes und vollkommenes Weſen, das, wie in andern Dingen, ſo auch in Sachen der Religion, auf natürliche Weiſe das Fortſchreiten der Menſchen bewirkt. Du redeſt auf derſelben Seite auch von „den neueren feinſten Myſtikern" ohne näher anzugeben, wen Du damit meinſt. Die, von denen man jetzt oft in Zeitungen und Zeitſchriften lieſt und die noch leben, alſo gewiß zu den neueſten gehören, halte ich für nichts weniger als fein, ſondern vielmehr für ſehr grob. Zu Rationaliſten möchteſt Du ſie gern machen? Ja wohl, aber wer wird Dir glauben? Wenn Du unter Myſtikern Chriſten verſtehſt, welche der Meinung ſind, man müſſe das Gefühl vernunftgemäß in Ehren halten, man müſſe auch gar Manches glauben, was über die fünf Sinne hinausgeht, und daß uns in Sachen der Religion gar Vieles, und insbeſondere das Weſen und Wirken Gottes unbegreiflich ſei, ſo werden wohl alle Rationaliſten auch

Myſtiker ſein. Sonſt aber iſt zwiſchen den Rationaliſten und den Myſtikern, wie ſie uns die öffentlichen Blätter ſchildern, ein großer Unterſchied. Bei den Rationaliſten herrſcht die Vernunft, bei jenen Myſtikern die Unvernunft, und was iſt's was beſonders in ihren Köpfen ſpukt? Iſt es nicht die Lehre von der Erbſünde und von der gänzlichen Verdorbenheit des Menſchen, iſt es nicht die Lehre vom Teufel und von Sündenvergebung ohne Beſſerung, ſind es nicht ſolche und ähnliche Lehren der Orthodoxen oder Stabilen, welche ſolche traurige Wirkungen bei dieſen Menſchen hervorbringen? Spielen nicht die unheilbringenden Conventikel und Tractätchen eine ſo große Rolle? und rühren dieſe etwa auch von den Rationaliſten her? Wollteſt Du das behaupten, dann gehörteſt Du offenbar zu denen, „die aus Finſterniß Licht, und aus Licht Finſterniß machen, die aus ſauer ſüß, und aus ſüß ſauer machen" (Jeſ. 5, 20); denn es iſt offenkundig, daß es keine eifrigeren Beſtreiter dieſer Conventikel und Tractätchen gibt, als gerade die Rationaliſten. Wer begünſtigt ſie aber, wer ſind die Führer derſelben? Das ſind eben jene Orthodoxen und Stabilen, welche ſich geberden, als wollten ſie mit ihren veralteten Lehren das Verderben aufhalten, das über die Menſchen hereinbricht, als brächten ſie der Welt damit das Heil, und welche den Fürſten und Regierungen gern einreden möchten, ſie könnten nichts Beſſeres, nichts Heiligeres thun, als dieſe Lehre und ihre Anhänger und Verkündiger ſchützen, und — ob ſie gleich bloß den Himmel vor Augen und im Herzen haben — ſie doch auch mit irdiſchen Huld- und Gnadenbezeigungen möglichſt bedenken. „Was ſucht denn die Schaar von Ordensbändern, Hofkleidern und Uniformen bei andächtigen Thee's und um die Kanzel von hyperorthodoxen unter hoher Protection ſtehenden Eiferern gedrängt anders als gnädige Blicke, Zutritt, Protection und Beförderung zu erhaſchen? Wonach rennen ſie athemlos, die, si Diis placet, grundgelehrten Doctoren und Profeſſoren, die, wie einſt die Phariſäer und Schriftgelehrten auf Moſis, ſo nun auf Chriſti Stuhle Platz nehmen, ums dritte Wort den Herrn im Munde führen; hier Frauen und Mädchen

mit ſüßlich eiferndem, da Studirenden mit ſchmähendem Ge⸗wäſche die Köpfe verwirren, bei Schuſtern Conventikel dirigiren, über ihre heimiſchen Grenzen hinaus noch mit Verketzerung Stän⸗kereien anrichten, und ſogar weit entfernte hochverdiente Männer zu begeifern, oder unter ihrer Firma begeifern zu laſſen die Stirne haben — wonach rennen ſie athemlos, als nach Für⸗ſten⸗ und Miniſter⸗Gunſt und Dictatur in einer Kirche, die unter ihrer Vormundſchaft nur der Schande und dem Verderben preisgegeben ſein könnte?" *) Ueber die verderblichen Folgen dieſes myſtiſchen und pietiſtiſchen Treibens lieſt man in ſo vielen Blättern ſehr traurige, für den Menſchenfreund ſehr betrübende Berichte, welche ohne Zweifel gar manchen Verblendeten die Augen öffnen werden. Eine kleine Sammlung ſolcher Nach⸗richten, von denen Du vielleicht eine oder die andere noch nicht geleſen haſt, lege ich dieſem Briefe bei. Ich kann mir nicht anders denken, als daß ſie auch auf Dich einen ſehr wehmü⸗thigen Eindruck machen werden.

Eben wegen ſolcher höchſt traurigen Folgen des Tractätchen⸗ und Conventikelweſens, welche bereits wirklich Statt gefunden haben, kann ich auch einem Manne, welcher ſonſt ein ſehr ge⸗ſundes Urtheil zu haben ſcheint, nicht ganz beiſtimmen, wenn derſelbe in Dr. Röhr's Krit. Pred. Bibliothek **) ſagt, er könne ſich „nicht überzeugen, daß die lächerlichen Tractätchen und das eben ſo lächerliche Conventikelweſen mit etwas Anderem, als mit dem Schwerte des Geiſtes bekämpft werden müßten," und wenn er ferner ſagt, er würde für ſeinen Theil alle Conven⸗tikelhelden und Traktatenautoren weit lieber unbedenklich ge⸗währen laſſen, denn er halte ſeine gute Sache für viel zu hoch, als daß die ſtumpfen Waffen der Finſterniß ſie ſollten erreichen

*) Mahnungen der Zeit an die Vorſtände der evangeliſch⸗proteſtantiſchen Kirche. Zur allgemeinen Beherzigung dargeſtellt und empfohlen von Karl Gottfried Bauer, Dr. der Theol. und Prediger zu Leipzig. Leipzig bei Vogel 1830. 118 SS. 8. 12 gr. Vgl. Röhr's Krit. Pred. Bibl. 13. B. 2. H. S. 298.

**) 1831, 12. B. 2. H. S. 312 f.

können; ja er habe durch Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen, daß ohne die unverdiente Aufmerkſamkeit, welche man der Thorheit gewidmet habe, ſie nie zu ihrer jetzigen Bedeutſamkeit gekommen, ſondern ſo fort untergegangen ſein würde. Darin liegt wohl viel Wahres, aber ich möchte doch vermuthen, wenn dieſer Mann mit ſo vielen traurigen Ereigniſſen der neueren Zeit damals ſchon hätte bekannt ſein können, ſo würde er jene Tractätchen und Conventikel nicht ſowohl lächerlich als vielmehr höchſt verderblich genannt haben. Sollte man ſolche Erzeugniſſe der Preſſe, welche im Gebiete der Religion ſo ſchädlich wirken, nicht eben ſo gut verbieten als die, welche von ähnlicher Wirkung ſind im Felde der Politik? Hier ging man von dem Grundſatze aus, man ſolle das Feuer nicht erſt auskommen laſſen, und es dann zu löſchen ſuchen, ſondern man ſolle ſich bemühen, den Ausbruch des Feuers ſelbſt zu verhüten. Daß aber durch verkehrte religiöſe Schriften eben ſo gut großes Unheil angerichtet werde, wie durch verkehrte politiſche, das hat leider die Erfahrung bewieſen. Sollte man alſo die Regierungen und Behörden, welche durch kräftige Maaßregeln dem Unheil des Tractätchen- und Conventikelweſens vorzubeugen ſuchen, nicht ſehr weiſe und menſchenfreundlich nennen?

Wie hat Salomo ſo Recht, wenn er ſagt, es geſchehe nichts Neues unter der Sonne. Was hat doch Luther dieſe Frömmler ſchon ſo treffend gezeichnet! *) „Wenn ſie geſchlichen kommen, ſchwören ſie aufs Theuerſte, wie ſie nichts Anderes ſuchen, denn daß ſie allein Gottes Ehre und der Menſchen Seligkeit fördern mögen; item: wie ſie vom Geiſte getrieben worden, die gewiſſe Wahrheit recht zu lehren, ſintemal ſie ſähen, wie jämmerlich das arme Volk verſäumet, oder daß zum Wenigſten Gottes Wort von Anderen nicht recht gepredigет werde, auf daß die

*) Geiſt aus Luthers Schriften oder Concordanz der Anſichten und Urtheile des großen Reformators über die wichtigſten Gegenſtände des Glaubens, der Wiſſenſchaft und des Lebens. Herausgegeben von Lommler, Lucius, Ruſt, Sackreuter und Zimmermann. Vgl. Krit. Pred. Bibl. 1829, 10. B. 2. H. S. 280 f.

Auserwählten durch ſie vom Irrthume alſo möchten entlediget und zum rechten, wahrhaften Lichte und zur gewiſſen Erkenntniß der Wahrheit gebracht werden. Und mit ſolchem vorgewandten Scheine der Gottſeligkeit und Schaafskleidern thun die reißenden Wölfe der geiſtlichen Gemeinde überaus großen Schaden, wo nicht die Pfarrherren und Seelſorger wacker und fürſichtig ſind und ihnen mit Ernſt widerſtehen.“ Wie trefflich äußert ſich dieſer große Mann über Conventikel- weſen und Winkelpredigten, indem er ſagt: „Sprichſt Du aber: Wie, ſoll denn Niemand Nichts lehren, es geſchehe denn öffentlich? Oder, ſollte ein Hausvater in ſeinem Hauſe ſein Geſinde nicht lehren, oder einen Schüler oder Anderen bei ſich haben, der ihnen vorleſe? Antwort: Traun ja, das iſt auch wohlgethan, dazu ein rechter Raum und Stätte dazu. Denn ein jeglicher Hausvater iſt ſchuldig, daß er ſein Kind und ſein Geſinde ziehe und lehre oder lehren laſſe. Denn er iſt in ſeinem Hauſe als ein Pfarrherr und Biſchof über ſein Geſinde und iſt ihm befohlen, daß er darauf ſehe, was ſie lernen, und für ſie antworte. Aber das gilt nicht, daß du Solches außer deinem Hauſe thun wollteſt und dich von dir ſelbſt in andere Häuſer oder zu Nachbarn eindringen. Sollſt auch nicht leiden, daß irgend ein Schleicher zu dir komme und in deinem Hauſe ein Sonderliches mache mit Predigen, das ihm nicht befohlen iſt. Denn man muß nicht allen Streichern glauben, die ſich des heiligen Geiſtes rühmen und ſich damit hin und her in die Häuſer drehen. Kurz, es heißt: Das Evangelium oder Predigtamt ſoll nicht im Winkel, ſondern hoch empor auf dem Berge und frei und öffentlich am Licht ſich hören laſſen.“

Daß die fromme Tractätchen-Compagnie ihr Geſchäft ins Große treibt und den Menſchen unter allen Himmelsſtrichen zum wahren Glauben und der damit unzertrennlich verknüpften Seligkeit verhelfen will, iſt aus verſchiedenen Blättern und insbeſondere auch aus der Allgemeinen Kirchenzeitung zu erſehen. Aber es geht an vielen Orten, wie es ſo oft zu gehen pflegt:

die arge, blinde Welt will das Gute nicht annehmen, das man ihr darbietet. Sehr ſchön lautet's, wenn man Nachrichten lieſt, wie folgende:

„Türkei. Aus Bagdad erfährt man, daß die chriſtliche Bevölkerung durch den Fanatismus eines Miſſionärs, der mit Kameelen voll religiöſer Tractätlein und Bücher über den Muhammedanismus in den Bazar kam und die Bücher an das Volk vertheilte, in der Gefahr einer allgemeinen Ermordung ſchwebte. Der Pöbel rottete ſich unter Rachegeſchrei gegen die Chriſten zuſammen. Der Paſcha war mit ſeinen Truppen zwei Tagemärſche weit; ſeinem Stellvertreter gelang es jedoch, durch Militär das Volk ohne Blutvergießen zu zerſtreuen. Der Miſſionär wurde zu Schiff nach Baſſora gebracht; mehrere Tauſend Chriſten aber mußten ſich noch einige Tage lang verbergen, um Beſchimpfungen zu entgehen. Der Miſſionär wurde vom Mufti abweſend zum Tode verurtheilt und ſeine Bücher öffentlich verbrannt.“ *)

„Athen, 16. Mai. Da von den Bibel- und Tractätchengeſellſchaften in der neueſten Zeit mitunter ganz ſonderbare Geiſteserzeugniſſe in die Schulen eingeſchmuggelt wurden, ſo ſah ſich die Regierung genöthigt, die königliche Druckerei als Schulbücherverlag zu erklären, der allein zu den billigſten Preiſen Bücher an die Schulen abliefert, welche von einer Commiſſion geprüft ſind. Dieß erſcheint den proteſtantiſchen Miſſionären als ein Todesſtoß.“ **)

Ich glaube, einen ſolchen Todesſtoß laſſen ſich die frommen Herren allenfalls noch gefallen; denn nachdem man ihn empfangen hat, kann man weiter ziehen und anderswo ſeinen frommen Handel en gros und en detail betreiben. Sie laſſen ſich auch wohl abweſend zum Tode verurtheilen und ſelbſt in effigie verbrennen; aber weiter mag ihr frommer Eifer wohl nicht gehen. Trotz ihrer ſtrengen Schriftgläubigkeit ſcheinen ſie

*) A. K. Z. 1836, Nr. 93.

**) A. K. Z. 1836, Nr. 101.

ſich doch mehr vor denen zu fürchten, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten, als vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle (Matth. 10, 28); denn ſonſt würden ſie nicht ſo geſchäftig umherziehen, und Unkraut unter den Waizen ſäen. Von der Berliner Geſellſchaft für Tractätlein ſind (nach öffentlichen Nachrichten) von 1834 bis 1835 nicht weniger als 2,121,223 Exemplare verbreitet worden. Es iſt kaum glaublich, wie das Unkraut wuchert! Aber man hat es an Erigeron canadense geſehen. Von dieſem kamen vor noch nicht ſo langer Zeit nur wenige Körner mit canadiſchem Korn nach Preußen, und jetzt ſieht man in Deutſchland (wohl auch in andern Ländern) ganze große Felder damit bedeckt. Das hätte zur Warnung dienen ſollen. Aber freilich die Staatenlenker ſtudiren nicht alle Botanik.

Auch in meiner Nähe, nämlich zu Frankfurt, ſind dieſe frommen Leute ſehr eifrig bemüht, die Zahl derer, welche ſie in ihren Schafſtall führen, recht groß zu machen. In einem „Verzeichniß der Bücher der religiöſen Leih-Bibliothek in Frankfurt am Main" ſteht auch Dein Name, und wenn Du etwa noch zweifeln ſollteſt, ob ſie auch wirklich die ächte, wahre Orthodoxie (zu Deutſch: Rechtgläubigkeit) auszubreiten ſuchen, ſo will ich Dir noch einige andere Namen melden, welche gleichfalls darin ſtehen, als da ſind: de Valenti, Tholuk, Theremin, Rudelbach, Major, Krummacher (NB. der Thisbiter) Goßner u. ſ. w. Ende gut, Alles gut. Goßner iſt gewiß durch und durch rechtgläubig, denn er ſagt: „Wem das recht klar iſt, daß ſich der wahre Gott für uns verlorene Menſchen hat martern laſſen, und in den Tod gegeben, der iſt auf dem rechten Wege zur ſeligen, lebendigen Erkenntniß Jeſu Chriſti." *) Freilich findet ſich in dieſer Geſellſchaft auch mancher Mann, in Hinſicht deſſen man voll Verwunderung fragen

*) Das Erbauungs-Buch der Chriſten oder die heiligen Schriften des neuen Bundes mit Erklärungen und Betrachtungen. Herausgegeben von Johannes Goßner. Vgl. Röhr's Krit. Pred. Bibl. 1831, 12. B. 3. H. S. 458.

wird: Wie kommt Saul unter die Propheten? Indeſſen iſt das Beſte zu hoffen, da der erſte Grundſatz, wonach man bei Gründung dieſer Leih-Bibliothek verfuhr, alſo lautet: „In Abſicht auf den Inhalt iſt man ſtrenge bedacht geweſen, nur ſolche Schriften aufzunehmen, die mit dem Worte Gottes in der heiligen Schrift vollkommen übereinſtimmen. Sollte man ſich indeß bei einem, oder dem anderen Buche in dieſer Hinſicht geirrt haben, ſo bittet man dieß damit zu entſchuldigen, daß es unmöglich war, alle Bücher ſelbſt zu prüfen, und daß man ſich daher bei manchen auf das öffentliche Urtheil verlaſſen mußte." Nil sub sole perfectum. Ganz blind iſt dieſer Leih-Bibliotheksmann auf jeden Fall nicht; denn er hat meinen evangeliſchen Papismus nicht aufgenommen. Er hätte aber auch fürwahr einen Injurienproceß riskirt.

Wäret ihr Herren Orthodoxen nicht zugleich Erzproſelytenmacher (verſteht ſich, aus purer Sorge für die Seligkeit ohne Euch verlorener Menſchen), wäret Ihr alſo nicht ſo ſehr bemüht, mit Irrgläubigen, mit Ketzern und Ketzerinnen in Berührung zu kommen, ſo würde ich Euch rathen, damit ja keine Verwechſelung oder gar Anſteckung Statt finden könnte, (denn namentlich der Rationalismus ſoll ſchlimmer ſein als die Cholera, über deren Contagioſität ja ohnedieß die Aerzte noch ſtreiten) ich würde Euch alſo rathen, es zu machen, wie die Raskolniken in Rußland, die ſich ſelbſt den Ehrennamen Starowertzi, d. h. Altgläubige, beilegen. Sie fliehen alle Gemeinſchaft mit den Neulingen; ſie halten es für Sünde, mit ihnen aus einer Schüſſel oder von einem Tiſche zu eſſen, und wenn ſie ja auf einen Augenblick mit einem Ketzer dieſer Art zuſammengekommen ſind, ſo reinigen und waſchen ſie ihre Kleider und Möbel, wie hinter einem Ausſätzigen. Freilich haben aber auch dieſe Ketzer Glocken in ihren Kirchen, und die Altgläubigen nicht, ſie machen das in Rußland ſo gewöhnliche große Kreuz über Stirne, Schultern und Bruſt von der linken zur rechten Seite der Bruſt, während es die Altgläubigen von der rechten zur linken machen und was dergleichen wichtige Un-

terſchiede mehr ſind. *) Aber habt Ihr denn zu dieſen noch keine Miſſionäre geſchickt? Das ſollte mich wundern. Mit ſolchen Leuten wäre wohl etwas anzufangen; ſie halten das Alte in Ehren und ſcheinen aufs Feſteſte entſchloſſen, der Vernunft durchaus keinen Einfluß auf ihre Altgländigkeit zu geſtatten.. Aber freilich eine Hauptſache hätte ich doch beinahe überſehen. Wie willſt Du ſolchen Menſchen beikommen, die vernünftige Gründe nicht gelten laſſen? Freund, ſpare Deine Mühe; hätteſt Du auch ganze Kufen orthodoxes Lebenswaſſer in Bereitſchaft, bei ſolchen Alt- Stark- und Starrgläubigen göſſeſt Du ins Faß der Danaiden.

Aber freilich, die Aufklärnug iſt auch gefährlich, bloß die Aufklärung iſt Schuld an Revolutionen. Biſt Du nicht auch dieſer Meinung? Faſt ſcheint es ſo, denn der Rationalismus iſt ja auch Theils eine Wirkung, Theils eine Urſache der Aufklärung, und dieſen beſchuldigſt Du ja revolutionärer Principien, da Du S. 28 ſagſt: „Der Vorwurf revolutionärer Principien trifft den Rationalismus, der die poſitiven Grundlagen ſowohl der Kirche als des Staates untergräbt, mit Recht, den wahren Proteſtantismus aber mit dem größten Unrecht, wie ich in einer kleinen Abhandlung „„die Lehre der Proteſtanten von der heiligen Würde der weltlichen Obrigkeit““ (Marburg 1822) dargethan habe.“

Wohl möchtet Ihr Herren Orthodoxen die Welt und beſonders die Fürſten und Staatsmänner bereden, die Aufklärung ſei die Mutter der Revolutionen, Euer Stabilismus dagegen ſei den Thronen ein Schutz und die einzige und wahre Bürgſchaft für die Ruhe der Völker. Aber bildet Ihr Euch denn ein, die Fürſten und Staatsmänner ſeien ſo unbekannt mit der Geſchichte und mit der menſchlichen Natur, daß ſie nicht beſſer wüßten, wie die Sache ſich verhält? meinet Ihr, die Menſchen glaubten ſo gutwillig Alles, was Ihr ihnen vorſagt? Und ſollten noch

*) Vgl. Röhrs Krit. Pred. Bibl. 1831, 12. B. 3. H. Theol. Notizenblatt Nr. III Seite 541.

manche im Zweifel ſein — es gibt Schriftſteller und Kanzelredner, welche ihnen die Zweifel benehmen. „Die Unzufriedenheit, ſprach einer dieſer Letzteren an heiliger Stätte, *) hat faſt immer in dem Volke gewohnet, welches der Aufklärung heitere Tage nicht ſah, und Aufruhr und Empörung haben gewüthet, wo man unnatürlich die Geiſter verurtheilte, weil ſie nach Licht verlangten, und der Aufklärung wehrte, weil ſie erleuchtete. Die Welt ſchreitet vorwärts, denn „Gott will, daß Allen geholfen werde und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen;" darum müſſen die Kenntniſſe ſich erweitern, darum kann, was heute geordnet wird, für Ewigkeiten nicht beſtehen, und die Enkel werden zu tadeln haben an dem, das die Väter liebten. Bleibet auch dieſes Volk feſt an dem, was frühere Zeiten begründet haben, ſo ſchreiten die Nachbarn doch fort, und was ſie an Licht und Freiheit gewonnen, leuchtet auch herüber in das unkluge Land und wecket die Sehnſucht nach gleichen Gütern. Wie kann es nun, wenn die Sehnſucht keine Ausſicht auf Befriedigung findet, anders kommen, als daß die Unzufriedenheit rege wird? Der aufgeklärte Verſtand ſichert des Einzelnen Rechte, vertheilet gerechter die Pflichten und in einem verſtändigen Volke wird eines Jeden Stellung klarer erkannt und richtiger gewürdigt. Weiſer werden die Geſetze, wohlthätiger die Anſtalten, menſchlicher die Gerichte, erträglicher die Laſten ſein; wie wäre es da anders möglich, als daß zufriedene Bürger unter dem Geſetze wohnten? Selbſt menſchliche Unvollkommenheiten wird man ruhig tragen, weil man klar erkennt, daß wir das Vollkommene erſt ſuchen. Nur Liebe und Liebe wird das Band ſein, das um Regenten und Unterthanen ſich ſchlingt, wenn man mit Weisheit regiert und dem Volke das Auge nicht verſchließt, mit dem es die Weisheit ſeiner Führer erkennt. Warum ſonſt ſehnten wir uns Alle, da zu wohnen und zu wirken, wo das meiſte Licht

---

*) M. Fiſcher, Paſtor zu Bocca bei Altenburg in einer Predigt über das Thema: Wie ſegensreich wahre Aufklärung auf das Leben eines Volkes wirke. Vgl. Evang. Lichtfreund 1836, Nr. 32.

herrſcht, warum ſonſt verließen Familien ihre Heimath, das Land ihrer Väter, als weil die Finſterniß Unzufriedenheit erzeugt? Nur in Staaten, in welchen das Licht geliebt und befördert wird, wohnet die Zufriedenheit, und während in den Ländern, welche der Irrthum und die Finſterniß bedecket, die Zahl der ruhigen Bewohner ſich mindert, wächſt in jenen die Menge zufriedener Bürger."

Für jetzt will ich ſchließen, und das um ſo mehr, als die Zugabe, welche dieſer Brief erhält, gar nicht unbeträchtlich iſt. Vale!

Beilage zum IV. Briefe.

Frankf. Journal 1837 Nr. 61 „Ansbach, 22. Febr. Neben dem Decan Brand, dem Herausgeber des homiletiſch-liturgiſchen Correſpondenz-Blattes, hat ſich um Verbreitung des Myſticismus im Rezatkreiſe ein gewiſſer Candidat Tretzel am meiſten verſchuldet. Zuerſt richtete er in der Stadt Feuchtwangen und deren Umgebung ſo viel Spuk an, daß auf die dagegen erhobenen Beſchwerden das Conſiſtorium zu Ansbach ſich bewogen fand, ihn von dort wegzunehmen, und als Pfarrverweſer nach Windiſchhauſen, in der Nähe von Weißenburg, zu verſetzen. Durch dieſes unverdiente Vertrauen ermuthiget, ſetzte er hier ſeinen Bekehrungseifer fort, und ordnete an mehreren entfernten Orten, z. B. in Oettingen, Gundolsheim und Dornhauſen, Conventikel (abendliche Erbauungsſtunden) an, wohin die von Sünden Beladenen in großer Menge ſtrömten. Die betreffenden Land- und Herrſchaftsrichter, eingedenk des hierüber in unſerer Conſtitution enthaltenen Verbotes, und das Unheilbringende ſolcher Zuſammenkünfte währnehmend, erklärten dem Miſſionär, daß ſie ihn arretiren würden, wenn er ſich als ſolcher weiter auf ihrem Gebiete erblicken ließe. Deſto ärger trieb er ſein Unweſen in Windiſchhauſen fort, bis jüngſt ein Vorfall die Aufmerkſamkeit der königlichen Kreisregierung auf ſich zog. Eine ledige Weibsperſon von fünfzig Jahren, welche

ſich bis dahin vom Spinnen nährte, und das Lob des Fleißes und eines ſtillen, religiöſen Lebens hatte, ſtürzte ſich plötzlich in einen Brunnen. Dieſer ihr unglücklicher Tod war, nach amtlicher Ausſage eines Nachbarn, lediglich Folge der in jener Gegend graſſirenden myſtiſchen Umtriebe, in welche ſie verwickelt worden war, und der unaufhörlichen Gewiſſensbeängſtigungen, deren ſich an ihr der Pfarrverweſer Tretzel zu Windiſchhauſen durch Wankendmachung ihres von Kindheit auf angenommenen Glaubens und durch fortwährende gräßliche Schilderungen des Teufels und ſeines Reiches ſchuldig gemacht. — Den neueſten Nachrichten zufolge hat dieſer Fanatiker Tretzel einem anderen Pfarrverweſer weichen müſſen, und es ſteht zu erwarten, ob er ſeine Drohung gegen ſeine ihn zurechtweiſenden Oberen erfüllen, und nach Amerika auswandern werde (U. K. Z.).

Evang. Lichtfreund 1836 Nr. 20 „Lippe-Detmold, 1. Mai. Auch in dem Lippe-Detmold'ſchen ſcheint der Myſticismus und die Schwärmerei immer mehr einreißen zu wollen. Man ſchreibt von dorther: „Jünglinge und Jungfrauen entlaufen zur Nachtzeit ihren Eltern und Dienſtherren, um den geheimen Conventikeln beizuwohnen. Frömmler haben den Verſuch gemacht, ſittliche Leute von ihrem Prediger zu entfernen, weil dieſer kein Erwecker ſei. Als neulich ein Landmann auf den Erweckungsverſuch erwiederte: Ihm ſei der Unterricht ſeines würdigen Pfarrers genug, antwortete der Erweckte: Du arger Sünder! Der Landmann geräth in gerechten Zorn und gab dem Erweckten eine Ohrfeige, welche dieſer mit den Worten hinnahm: Das muß ich für unſern Herrn Jeſum erdulden. — Auch verbreitete man die ſchauderhafte Irrlehre: von 12 bis 1 Uhr ſchlafe Gott; dann könne man thun, was man wolle. — Bei ſanfter Miene und ſehnſüchtigem ſchmachtenden Blicke beging ein ſolcher Schwärmer einen argen Betrug, und ein anderer während des Betens einen Diebſtahl.“ — In einem andern Blatte fanden ſich unter der Rubrik Tagesnachrichten noch ähnliche Data. So las man z. B.: „Eltern haben unlängſt ihre

hülfloſen kleinen Kinder im Hauſe eingeſchloſſen und ſind dreiviertel Stunden weit zu einem nächtlichen Conventikel gegangen. Sie äußerten: wenn eins derſelben ſterbe, ſo gehe es ohne Sünden ins Himmelreich.“ — In einem nächtlichen Conventikel beiderlei Geſchlechtes ſind die obſcönſten Abbildungen, z. B. Umſchlingungen mit dem Pferdeſchwanz des Teufels, vorgezeigt, und nachmals die Lichter ausgelöſcht worden. Jemand ward vor einiger Zeit von einem ſogenannten Frommen aufgefordert, zu ſeinem Glauben überzugehen. Auf die Frage: worin derſelbe beſtehe, antwortete der Fromme: das könne er ſo eigentlich nicht ſagen; aber ſoviel ſei gewiß, daß demjenigen, welcher nur übergehe, ſogleich alle Sünden vergeben ſeien, ſelbſt wenn er mehrere falſche Eide geſchworen habe. Ein anderer Schwärmer habe ſich in Geſellſchaft Mehrerer, die nicht erweckt ſein mußten, in Branntwein vollends betrunken. Endlich ſei der frömmelnde Mann taumelnd in Schlaf gefallen. Als er erwacht und gefürchtet habe, den frommen Schein zu verlieren, habe er ein furchtbares Angſtgeſchrei erhoben. Die Hausgenoſſen eilen ihm zu Hülfe; da empfängt er ſie mit folgender Rede: „So eben iſt der Herr Jeſus bei mir geweſen, und hat mich derb durchgeprügelt; aber für dieſe Büßung hat er mir auch eine ſchwere Sünde vergeben.“ — Zudem ergibt ſich aus den Berichten, daß in einem kleinen Bezirke des lippiſchen Landes und der Umgegend in kurzer Zeit von den Schwärmern auffallend viele Selbſtmorde theils verſucht, theils wirklich begangen, und auch neuerdings mehrere Menſchen wegen Aufdringens der Irrlehren von Seiten der Schwärmer wahnſinnig geworden ſind. — Nach ſolchen Werken wird man nah und fern den ſich verbreitenden Pietismus näher würdigen lernen.“

Frankf. Journal 1837 Nro. 286. Dresden, 10. Oct. Daſelbſt wurde ein Bericht des Phyſicus erſtattet, nach welchem 13 Anhänger des Paſtor Stephan (eines myſtiſchen Predigers an der dortigen ſogenannten böhmiſchen Kirche), wegen Verrücktheit („unter dieſen zwei Mörder aus religiöſem Wahnſinn“) bereits in dem Stadtkrankenhauſe ſich befunden haben.

Evang. Lichtfreund 1837 Nr. 2. „Aehnliches iſt in der hieſigen Gegend (Reg. Bez. Minden) ſchon mehrfältig an den Tag gekommen, namentlich in der Gemeinde R., wo ein ſolcher ſeparatiſtiſcher Conventikel-Führer erwieſenermaßen bereits einen dreifachen Ehebruch begangen hat, und kein Bedenken trägt, ſolche Fleiſches-Sünden damit zu entſchuldigen, daß das Fleiſch ſolches nur gethan, ohne daß der innere Menſch davon berührt werde, weßhalb es gar keine Sünde ſei. Aergeres verlautet noch von einem anderen Parteiführer, der bei der Verheirathung ſeiner Tochter erklärt haben ſoll, daß er ihr den heiligen Geiſt mitgebe, während ihr Mann bald erfuhr, daß er etwas ganz Anderes miterhalten habe.“ (A. K. Z.)

Ebendaſelbſt Nr. 3. Berlin, 5. Jan. 1837. „Zu den neueſten Opfern des Myſticismus gehört auch ein Referendar, der ſich alles Ernſtes einbildet, der lang erſehnte Meſſias zu ſein, und deßhalb unter Aufſicht geſtellt werden mußte.“

Ebendaſelbſt Nr. 21. Lebensverdüſterungs-Anſtalten. So nennt „Dr. Blumröder (in Berlin) die pietiſtiſchen Zirkel, und man wird ihm das verzeihen, weil im Durchſchnitt der je vierte Irre, den er zur Behandlung bekam, ein religiöſer war. Meiſt zweifelten dieſe unſchuldigen, ſchwermüthigen Selbſtquäler an der Gnade Gottes und faſt niemals wurden die Sünden, deren ſich die Kranken ſchuldig wähnten, beſtätigt. Oft wußten Kranke ſelbſt nicht, wodurch ſie geſündigt haben wollten; ſie wären aber Sünder und verdammt, ſagten ſie ꝛc.“

Ebendaſelbſt Nr. 28. Myſticismus im Elſaß. Straßburg, 15. Juni. (Auszug) „Das ſeparatiſtiſche Unweſen in dieſem Orte (Biſchweiler) nahm ein baldiges Ende, indem man die etlich und dreißig Erleuchteten nicht im Geringſten verfolgte, ſondern nur verlachte. Was ihnen noch den letzten Stoß gab, war die große Unſittlichkeit, in welche am Ende ihre Zuſammenkünfte ausarteten. Mehrere von den heiligen Mädchen wurden von den frommen Brüdern geſchwängert, Unzucht und Ehebruch waren an der Tagesordnung. Mit Schimpf und

Schande bedeckt zogen die letzten Ueberreſte derſelben zuletzt in die Gegend von Elberfeld zu gleichgeſinnten Brüdern."

„Was die Elemente anbetrifft, aus denen die ſeparatiſtiſchen Conventikel (zu Straßburg) beſtehen, ſo befinden ſich in denſelben eine ziemlich große Anzahl gemeiner Bürgersleute und dann einige Perſonen aus den angeſehenen und wohlhabenden Klaſſen. Will man aber die Beweggründe wiſſen, welche Manche zu Myſtikern und Separatiſten gemacht haben, ſo liegen deren mancherlei vorhanden. Bei Einigen waren es phyſiſche und pſychiſche Gebrechen, Anlagen zu Melancholie, Schwärmerei, Kränklichkeit, verſchwundene Illuſionen, betrogenes Wünſchen und Hoffen, weßwegen auch ſehr viele alte Jungfrauen unter ihnen gefunden werden; bei Andern, meiſtens aber bei beſchränkten Köpfen, geſchah es aus wirklicher Ueberzeugung; bei gar Vielen hieß es aber, wie gar oft in gleichen Fällen: quand le diable devient vieux, il se fait hermite (Junge Wüſtlinge, alte Betbrüder,) Furcht des Todes und des gerechten Richters ließen ſie nach dem Rettungsmitel greifen, das der Aberglaube ihnen als das einzige und als das bequemſte darbot; denn wollte man den Lebenswandel vieler Mitglieder dieſer ſeparatiſtiſchen Geſellſchaften durchſchauen, ſo würde wahrlich kein ſchönes Bild dabei herauskommen. In ihrer Mitte ſieht man z. B. einen alten Conventional, der einſt in der Gegend von Saarbrücken vielen Hunderten die Köpfe abhauen ließ; ferner ehemalige Wüſtlinge, die vielleicht beſſer daran thäten, ihre unehelichen Kinder zu verſorgen (faktiſch), als mit ihrem Gelde bauen zu laſſen. Studirende, die nie ihr Examen hatten abſolviren können, auch wegen Unmoralität abgeſetzte Pfarrer finden ſich unter ihnen. Aber dies Alles gereicht ihnen nicht zum Vorwurfe; denn ſie ſind darin nur ihrem Syſteme getreu, und ſagen es auch öffentlich, daß dies Alles ad majorem Dei gloriam gereiche; denn an einem großen Sünder könne ſich die Gnade Gottes deſto mehr verherrlichen. Ja, eines ihrer angeſehenſten Mitglieder, das ſich in dieſem Falle befindet, ſagt gerade zu: daß, um in ihre Geſellſchaft aufge-

nommen zu werden, man erſt ein recht großer Sünder werden müſſe. Daß in einem ſo beſtellten Vereine ſich auch Manche befinden, die nur um des lieben Brodes willen dabei ſind, verſteht ſich von ſelbſt; denn derjenige, den der Staat nimmer bezahlt, oder der das Seine durchgebracht hat, will doch auch gelebt haben, und dazu iſt das Frommſcheinen ein recht bequemes Mittel; denn öffentlich die Augen ein wenig zu verdrehen, zu ſeufzen, den Kopf auf die Seite zu hängen, Andere chriſtlich zu verdammen, auch das Haar geſcheitelt zu tragen, und dann doch heimlich der Welt Freuden zu genießen, iſt für Manche eine leichte Sache. Und wie es dabei in dem Schooße mancher Familie ausſieht, weiß Niemand beſſer als der Schreiber dieſes, der ſo glücklich oder unglücklich war, während mehrerer Jahre in einem ſolchen Hauſe zu wohnen. Die Frau, außer dem Hauſe äußerſt fromm und alle Stündchen und Conventikel beſuchend, war ein wahrer Drache im Hauſe, die ihren braven Mann auf's Schrecklichſte peinigte, und dabei mit einem Offiziere lebte. Zu dieſem Exempelchen frommen Sinnes könnte ich noch manche andere anführen, doch ex uno disce multos."

„Wie ſieht es in Beziehung auf Myſticismus mit den Geiſtlichen des Elſaſſes aus? Hier darf man, Gott ſei Dank, mit großer Freude ſagen: ganz gut, denn von den 158 Pfarrern des Niederrheins ſind kaum ſechs, die ſich zu dieſem Syſteme hinneigen, und nur zwei, die ihm ganz ergeben ſind u. ſ. w." (Prakt. Prediger-Ztg.).

Frankf. Journal 1837 Nr. 171. (Aus Rheinbaiern, 15. Juni Correſp.). In Nr. 150 Ihres vielgeleſenen Journals iſt in dem (dem „Fränk. Merkur" entlehnten) Artikel aus Nürnberg vom 7. Junius die Vermuthung aufgeſtellt, daß die ſchrecklichen Brandſtiftungen in Feuchtwangen eine Ausgeburt der pietiſtiſchen Schwärmerei ſeien, die im proteſtantiſchen Südweſtbaiern auf die betrübendſte Weiſe ſpukt. Leider nimmt dies pietiſtiſche Unweſen auch in dem ſonſt ſo hellen Rheinbaiern auf eine beſorgliche Weiſe überhand. Conventikel werden nun nicht mehr blos in der Kreishauptſtadt gehalten, ſondern verbreiten ſich von da

auch in kleinere Städte und auf das platte Land. Wohin ſie und die Tractätchen, welche man in ihnen zu verbreiten eifrig bemüht iſt, führen, dies möge nachfolgende Thatſache beurkunden. In der Diözeſan-Synode des Dekanatsbezirks Bergzabern machte der allgemein geachtete Pfarrer von D. w. r. die amtliche Anzeige, eine Frau ſeiner Gemeinde, welche fleißig die Conventikel in B. beſuchte und dort mit Tractätchen reichlich verſehen werde, habe ihm vor Kurzem geſtanden, es ſei ihr, während ſie in der Küche beſchäfftigt geweſen, plötzlich der Gedanke angekommen, ſie müſſe zur Sühne ihrer Sünden Gott ein Opfer bringen. Sie habe darauf ein Meſſer ergriffen und ſei in die Stube gegangen, um da durch Ermordung ihres in der Wiege liegenden Kindes die ewige Verdammniß von ſich abzuwenden. Nur der Anblick des ruhig ſchlummernden Kindes habe dem Muttergefühle den Sieg über religiöſen Wahnſinn verſchafft, während ſie, wenn das Kind gewacht und etwa geweint hätte, unfehlbar ihren Entſchluß ausgeführt und das Kind ermordet haben würde. Einſender dieſes kann nicht umhin zu fragen: iſt es denn an dem Auftritte in Erlangen vom vorigen Jahre noch nicht genug, und wäre es nicht hohe Zeit, daß die höchſten kirchlichen und weltlichen Behörden einmal ernſtlich gegen das muckeriſche pietiſtiſche Unweſen einſchreiten?!“

Ebendaſelbſt Nr. 205. „Berlin 19. Juli. Ein neues Beiſpiel, wohin die religiöſe Schwärmerei führt, und wie Noth es thut, die Muckerei kräftig zu unterdrücken, kam vergangene Woche hier vor. Ein Kandidat der Theologie, der ſchon lange in ſeinem frommen Wahnſinn ſo weit ging, in den Vorleſungen mancher Profeſſoren, welche die Lehren des Chriſtenthums vom Standpunkte der Philoſophie aus erläutern, laut zu pfeifen und Störungen zu verurſachen, was ihm ſchon öfter derbe und empfindliche Zurechtweiſungen zugezogen hatte, hielt ſich plötzlich für berufen, alle Sünder und Gotteslästerer zu vertilgen, und erſtach ſeine Wirthin mit mehreren Meſſerſtichen, wobei er zugleich deren erwachſene Tochter verwundete. In dem gerichtlichen Verhöre ſtürzte er ſich plötzlich auf den Inquirenten, um

ihn als Sünder zu erwürgen, indeß wurde er an dieſer That gehindert. Gegenwärtig iſt er im Irrenhauſe. Man hat wenig Hoffnung, ſein Opfer, eine mehr als ſechzigjährige Frau, zu retten.“

Evang. Lichtfreund 1837, Nr. 36. „Neueſte traurige Wirkungen des pietiſtiſchen Unweſens in Halle. — Ein mit körperlichen Reizen verſchwenderiſch ausgeſtattetes Dienſtmädchen, das aber deſſen ungeachtet von den Freuden dieſer Welt nicht Notiz nehmen wollte, denn es beſuchte fleißig die meiſt von der unterſten Volksklaſſe frequentirten Betſtunden des Profeſſors Tholuk, und hatte es ſich dermaßen zu Gemüth gezogen, daß die Erbſünde zu den unheilbaren Uebeln gehöre, daß, um ſich vor den Einflüſſen des Satans zu retten, ſie nach der Vereinigung mit ihrem Heilande trachtete. Eines Morgens, als ihre Herrſchaft die mit der Bereitung des Frühſtücks Zögernde wegen ihrer Schlafluſt zur Rede ſetzen will und die Bodenkammer betritt, findet ſich ein leeres Bett vor. Daneben lag das Halle'ſche Geſangbuch und aufgeſchlagen Lied Nr. 53, enthaltend folgende Verſe:

Ach, möcht' ich in deinen Armen,
So wie ich mir wünſchen wollt',
Allerliebſter Schatz, erwarmen;
So wollt' ich das feinſte Gold,
Das in Ophir wird gegraben,
Nicht für dieſ' Ergötzung haben,
Wenn ich könnte bei dir ſein,
Allerſchönſtes Jeſulein!

Komm', o Tod, du Schlafesbruder,
Komm', und führe mich nur fort,
Löſe meines Schiffleins Ruder,
Bringe mich in ſichern Port.
Es mag, wer da will, dich ſcheuen,
Du kannſt mich vielmehr erfreuen,
Denn durch dich komm' ich hinein
Zu dem ſchönſten Jeſulein.

Wenige Tage nachher fanden die eigenen Eltern, Landbewohner aus der Umgegend, den Leichnam der ſchönen Schwärmerin an eine Mühle angeſchwommen.

Erſt im vorigen Jahre hatte ein Schüler Tholuk's, den man zu den Zierden der hier ſtudirenden Jünglinge zählte, durch einen Piſtolenſchuß auf dem hieſigen Leichenacker ſeine von Angſt über die Unheilbarkeit der Erbſünde gefolterte Seele aus dem ſündigen Leibe zu befreien gewagt. Tholuk ſuchte in ſeiner ungeleſenen Monatsſchrift „Theologiſcher Anzeiger" ſich von allem Einfluſſe auf jenen Unglücklichen loszuſprechen, aber Einſender dieſes Aufſatzes kennt einen jungen Predigersſohn, der, zu Tholuk's nächſten Umgebungen in früherer Zeit gehörend, an derſelben geiſtigen Krankheit litt, ſtets jammerte, ſeiner Seele in dieſem Leben keine Ruhe mehr zu wiſſen und der, bis zum Skelett abgezehrt, nur Grabesgedanken Raum gab, aber am Rande des Abgrunds noch von theilnehmenden Verwandten gerettet und ſchnell aus Halle entfernt wurde. Leute, die ihn jüngſt in Berlin ſahen, ſtaunten über deſſen wiedererlangte Geſundheitsfülle und blühende Geſichtsfarbe. Dies erkläre man ſich aber aus dem Umſtande, daß dem Berliner Pietismus von der dort graſſirenden Theatermanie das Gleichgewicht gehalten wird." (Erem.)

Frankf. Journal 1837, Nr. 322. „Stuttgard, 16. Nov. — Die böſen Folgen der ſupranaturaliſtiſchen Lehren, welche durch die HH. Kerner und Eſchenmaier aufgekommen und von ihnen unabläſſig genährt werden, ſtellen ſich immer greller und häßlicher heraus. Zum Beweiſe deſſen will ich nur eines ſchrecklichen Vorfalles erwähnen, der zu dieſer Categorie gehört. Im Oberamte Waiblingen geſchah vor mehr denn einem Monate eine Mordthat, wenn wir nicht irren, an einer Frauensperſon, durch die Hand eines Mannes. Vor das Gericht geſtellt, glaubt der inhaftirte Inculpat ſich das letztere noch zu verbinden, indem er ihm eröffnet: man möge nur nicht glauben, daß er die Perſon umgebracht, der Teufel habe es gethan in eigner Perſon; er habe ihn geſehen in ſeiner hölliſchen Galla, wie er aus der Ermordeten, die er beſeſſen gehabt, herausgeſtiegen, um an ihr den Mord zu verüben. Der Wahnſinnige oder der Betrüger, welche letztere Eigenſchaft ihm wohl zuvörderſt gebührt, bleibt

ſteif und feſt auf ſeiner Behauptung, und das Schreckliche iſt, daß die Lehren der HH. Kerner und Eſchenmaier gleichſam ſeine Ausſage ſanctioniren. Hier alſo eine der vielfachen Conſequenzen, welche aus jenen Irrlehren gezogen werden können. Hoffentlich wird hierdurch die Regierung endlich veranlaßt, direct gegen dieſes Uebel einzuſchreiten.“ (Hannöv. Zeit.).

V.

Von Revolutionen müſſen wir nun reden, mein Freund! Revolutionen! — ein ſchreckliches Wort, das auch einen Sardanapal aus ſeinem weichlichen Schlummer zu wecken vermag. Und eben darum glauben die Dunkelmänner, die blinden Anhänger des Alten, ein leichtes Spiel zu haben, wenn ſie den Fürſten und Regierungen zurufen: Unterdrückt alles Neue! Neue Ideen, ein neuer Glaube ſind höchſt gefährliche Dinge. Das zieht Unruhen nach ſich, Aufruhr, Revolutionen! Das Alte muß beibehalten werden und vor Allem der alte Glaube, da bleibt auch der alte Gehorſam.

Das iſt auch Deine Meinung, mein Freund; denn Du nimmſt ja den alten Glauben aus allen Kräften in Schutz, und haſt in Deiner Schrift „die Lehre der Proteſtanten von der heiligen Würde der weltlichen Obrigkeit,“ die ich jedoch nicht geleſen habe, ohne allen Zweifel bewieſen, daß kein Fürſt und keine Obrigkeit ruhiger ſchlafen kann, als wo der proteſtantiſche, und zwar der alte orthodoxe Glaube herrſcht, den Luther verkündigt und vertheidigt hat. Dieſer Meinung war auch Luther ſelbſt und die Geſchichte und ſeine Schriften bezeugen es laut genug, daß er, weit entfernt dem Aufruhr das Wort zu reden, die Menſchen vielmehr auf alle Weiſe davon abzuhalten ſuchte, indem er ſie auf das Wort Gottes hinwieß. Und doch, wie ging es ihm? Aufruhr! Aufruhr! ſchrieen die blinden Anhänger des Alten, und gedachten dadurch auf’s Schnellſte die Fürſten in den Harniſch gegen den neuen Glauben zu bringen. Und

was that Luther? Er geſtand es wohl ein, daß ſeine Lehre den Aufruhr predige? Nein, er berief ſich auf das Zeugniß des ganzen deutſchen Reichs, daß ſeine Lehre nicht aufrühriſch ſei, ſondern auf's Stärkſte und Kräftigſte wider Aufruhr ſtreite. Dann fährt er fort: „Ich wollte aber wohl die rechten Aufrührer einem anzeigen, der es hören und ſehen wollte. Da ſind noch die Bücher und Predigten vorhanden, darinnen man gelehret hat, wie die weltliche Stände gefährlich und verdammt ſeien, und ſind allzumal durch ſolche Lehrer und Prediger dahin betrogen, daß ſie der Mönche und Pfaffen Meſſe und Gebete mußten kaufen, und ſtehet ein gut Theil Stift, Klöſter, Kirchen, Kapellen und Altar auf ſolche Lehre gegründet, darin ſolche müßige verzweifelte Läſterer und aufrühriſche Buben ſich gemäſtet haben von aller Welt Gut.

„Da mahleten ſie ein groß Schiff, das hieß die heilige chriſtliche Kirche; darinnen ſaß kein Laie, auch weder Könige noch Fürſten, ſondern allein der Papſt mit den Cardinälen und Biſchäffen vorne an, unter dem h. Geiſt, und die Pfaffen, Mönche zu beiden Seiten mit Rudern, als wenn ſie zum Himmel führen. Die Laien aber ſchwummen im Waſſer um das Schiff, etliche erſoffen, etliche zogen ſich zum Schiff an Stricken und an Seilen, welche ihnen die heiligen Väter aus Gnaden und Mittheilung ihrer guten Werke heraus warfen, und ihnen halfen, daß ſie nicht erſoffen, ſondern am Schiff klebend und hangend auch mit gen Himmel kämen. Und war kein Papſt, Cardinal, Biſchoff, Pfaffe noch Mönche im Waſſer, ſondern eitel Laien. Solch Gemählde war ein Bild und kurzer Begriff ihrer Lehre, was ſie von weltlichen Ständen hielten, und iſt auch das rechte Bild, wie ſie es in ihren Büchern hatten; das können ſie nicht läugnen. Denn ich bin auch ſolcher Geſellen einer geweſen, der ſolches hat helfen lehren, und alſo geglaubet und nicht anders gewußt.

„Haben dazu die Laien ſammt ihrem Stande verdammt gemacht, ſo ferne, daß am Todbette ſich auch Fürſten

und Herren haben laſſen in Mönchskappen kleiden und begraben, womit ſie ja friſch und frei ihre Taufe und alle Sacramente verachteten, und ihren weltlichen Stand verdammten, und allen Troſt und Zuverſicht auf die heilige Kappe, und Mittheilung der guten Werke des Ordens, ſetzten, alſo an ihrem Schiff und Strick hangend gen Himmel fuhren u. ſ. w." *)

Das iſt doch fürwahr recht ſonderbar! Luther's Lehre war ganz gegen den Aufruhr gerichtet und predigte laut und nachdrücklich Gehorſam gegen die Obrigkeit (Du ſagſt dieß ja ſelbſt) und doch ſchalten ihn die Anhänger des alten Glaubens aufrühriſch. Thaten ſie recht daran? Du ſagſt nein, und ich ſage es auch. Und was geſchieht in unſern Tagen? Da ſchelten die ſtabilen oder ſtätig gewordenen Proteſtanten auch die fortgeſchrittenen Rationaliſten aufrühriſch, wie es zu Luther's Zeit die ſtabilen Katholiken mit den fortgeſchrittenen Proteſtanten machten. Was aber noch weit ſonderbarer iſt, iſt das, daß ungeachtet die Lehre dieſer fortgeſchrittenen Proteſtanten durchaus keinen Samen des Aufruhrs enthielt, doch blutige und langwierige Kriege entſtanden ſind. Nun laß uns fragen (denn darauf kommt viel an): Entſtanden dieſe Kriege durch die Lehre dieſer Fortgeſchrittenen, inſofern ſie ſelbſt Aufruhr und Krieg predigte und den Gehorſam gegen die Obrigkeit verwarf? Antwort: Nein. Wodurch entſtanden denn alſo dieſe Kriege, wenn ſie nicht durch die Lehre der fortgeſchrittenen Proteſtanten entſtanden? Die Geſchichte gibt die laute Antwort: Sie entſtanden durch die blinden und ſtarren Anhänger des Alten, welche die Fortſchritte der Proteſtanten nicht gelten laſſen, ſondern mit einem Machtſpruch, und als dieſer nichts half, mit Gewalt hemmen und vernichten wollten. Freund! Gleiche Urſachen erzeugen gleiche Wirkungen. Was thut Ihr, die Ihr als blinde und ſtarre Anhänger des Alten den Fürſten zuruft, ſie ſollten die Fortſchritte der Rationaliſten auf alle Weiſe hemmen und vernichten? Krieg predigt Ihr, nichts als Krieg. Meinſt Du,

*) Sophronizon 1824. 6. B. 5. H. S. 100 f.

die Deutſchen ſeien ſo ſchwach und ſchlaff geworden, daß ſie ihre durch Nachdenken gewonnene und auf Gründen beruhende Ueberzeugung nicht mehr zu vertheidigen wüßten? daß ſie dieſelbe ſo gutwillig aufgeben, wenn ein ſtarrer Anhänger des Alten es verlangt? Mit Gründen aus Bibel, Vernunft und Erfahrung genommen iſt dem fortgeſchrittenen Rationaliſten beizukommen, wie zu Luther's Zeit damit dem fortgeſchrittenen Proteſtanten beizukommen war, aber Machtſprüche und Gewalt weiſen ſie zurück, wie jene thaten. Wohl iſt es des Bedenkens werth in unſern Tagen, was Luther einem Fürſten ſeiner Zeit zu bedenken gab, indem er ſagt: „Princeps etiam hoc adjiciat: esse Lutheranam doctrinam sic propagatam et radicatam per Germaniam et ultra, ut nisi ratione et scripturis eam Romani vincant, vi et censuris nihil aliud futurum timeri, quam ut Germania bis Boëma fiat. Sunt enim, quod ipsi sciunt, Germanorum ferocia ingenia, quae nisi capta sint scripturis et ratione, non est vel multis Papis — — irritare tutum, praesertim hoc tempore, ubi in Germania regnant literae et linguae, et sapere incipiunt laici. Itaque se, ut Christianum decet, Principem praevenire et monere, ne quid temere tentent, ullis freti viribus, nisi primum reddita ratione manisfesta, ne tumultum contra se suscitent incomponibilem.“ *)

Steckt hier gleich in der lateiniſchen Conſtruction ein Fehler, ſo iſt doch der deutſche Sinn ächt und wahr. Weit verbreitet und feſtgewurzelt ſei die Lutheriſche Lehre in Deutſchland, ſagt Luther, in Deutſchland und noch weiter hinaus. Iſt es mit dem Rationalismus jetzt anders? Durch Vernunft und die heilige Schrift wollten die Lutheraner von den Katholiken widerlegt ſein. Verlangen es jetzt die Rationaliſten anders von den ſtabilen Orthodoxen? Durch Gewaltmaßregeln, fürchtet er, möchte es in Deutſchland doppelt ſo ſchlimm werden, als es in Böhmen war zur Zeit der blutigen Huſſitenkriege; denn die Deutſchen hätten einen kräftigen, muthigen Sinn. Iſt dieſer Sinn

---

*) Sophronizon 1831, 13. B. 5. H. S. 63. Anmerkung.

etwa erſtorben? Wollt Ihr Stabilitätsmänner ihn auf die Probe ſtellen? Zumal jetzt, meint Luther, ſei es gefährlich, dieſen kräftigen, muthigen Sinn der Deutſchen zu reizen, da jetzt Wiſſenſchaften und Sprachkenntniſſe ſo verbreitet ſeien und die Laien verſtändig zu werden begännen. Iſt man etwa ſeither in Wiſſenſchaften und Sprachen zurückgegangen? Sind die Laien wieder dumm geworden? Mußt Du nein hierauf ſagen, (und Du mußt es) ſo erkenne auch das Treiben der ſtabilen Schreier in ſeiner ganzen Thorheit. „Will man, ſo ſpricht ein Geiſtlicher unſerer Zeit ſeine deutſche Geſinnung aus, *) will man die Kirche auf die Zeit der angefangenen und noch nicht durchgeführten Reformation und zu den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums zurückführen; ſo wird man es uns nicht verargen, wenn wir die glänzendſte Tugend jener Zeiten, furchtloſe Standhaftigkeit in der Behauptung der Wahrheit, uns aneignen und, wenn es die Noth erfordert, bewähren.“ Daß die Deutſchen bei widerrechtlicher Behandlung und verſuchter Beſchränkung der Denk- und Glaubensfreiheit nicht ſogleich mit dem Schwerte dreinſchlagen, das laß Dich nicht irren. Das iſt eben die Frucht des rationalen Wirkens ſo vieler Lehrer in allen Fächern des menſchlichen Wiſſens, daß der Deutſche erſt alle gelindere und geſetzliche Mittel verſucht, um ſeine Rechte zu behaupten und nur dann, wenn man durch Mißbrauch der Gewalt die Geſetze verhöhnt, Gewalt mit Gewalt vertreibt.

Dr. Ruſt iſt in den Ruf gekommen, er habe ſich vom Lichte zur Finſterniß gewendet; aber das Wahre muß wahr bleiben, und er hat ein wahres Wort geredet, als er ſagte: **) Wer iſt denn die wahre Urſache ſo gewaltſamer Umwälzungen? Finſterlinge antworten: Der fortſchreitende Geiſt und die ihn pflegen. Vernünftige aber ſagen: Nicht der Strom, den ſeine Natur vorwärts drängt, trägt die Schuld der Verheerungen,

---

*) Sophronizon 1831, 13. B. 5. H. S. 74.

**) Evang. Lichtfreund 1836, Nr. 26.

die er anrichtet, ſondern die tragen ſie, die ihn unklug und keck hemmen wollten. Nicht der Geiſt, der nach der Gottheit heiligem Willen feſten Schrittes voranſchreitet und nicht die, welche ihn ehren und ſchützen, haben das Elend gewaltſamer Umwälzungen zu verantworten, ſondern die, die ihn verderben, die ihn vernichten wollen, die Uebermüthigen und Unbeſonnenen, die ſich erkühnen, die ewigen Geſetze der Entwickelung frech mit Füßen zu treten, die Fälſcher und Dunkler, die haben es zu verantworten. Auf ihrem Gewiſſen ruht das Unglück ganzer Geſchlechter. Alſo nicht der Proteſtantismus, ſondern ſeine Feinde ſchaffen Revolutionen. Er leitet den gewaltigen Strom des Geiſtes ruhig in ſeinem Bette, er räumt hinweg, was ihm im Wege ſteht, er verhindert demnach ſeinen Austritt und alle die traurigen Folgen, die ſich an dieſen knüpfen. Er, der Sohn höherer Geiſtesentwickelung, iſt dankbar gegen ſeine ehrwürdige Mutter, er nährt und pflegt ſie, er befriedigt ihre wahren, in ihrem innerſten Sein begründeten und darum unabweisbaren Bedürfniſſe; unter ſeiner Leitung hat ſie demnach nie nöthig, ſich gewaltſam zu verſchaffen, was ihr der Unverſtand und die Bosheit verſagen. Alle dieſe Wahrheiten ſind ſo einfach, ſie liegen dem Bewußtſein ſo nahe, und werden durch Vernunft und Geſchichte, beſonders durch die unſerer Tage, ſo kräftig unterſtützt, daß nur die Dumpfheit und ein auf das Böſe gerichteter Sinn ſie verkennen kann."

„Und warum (ſo fragt derſelbe Mann die Dunkelmänner) warum ladet ihr die fürchterliche Schuld auf euch, gegen den Gott des Lichtes und der Wahrheit in die Schranken getreten zu ſein? Ihr ſaget uns in oft wiederkehrender Phraſe: Weil der Proteſtantismus Unheil auf das Menſchengeſchlecht gehäuft hat und noch täglich auf daſſelbe häuft, darum trachten wir, ihn in ſeiner Geburt zu erſticken; es iſt demnach nur das Wohl unſerer Brüder, was uns gegen ihn in den Kampf und Streit ruft. Solche Rede kann nicht ernſtlich gemeint ſein, ihr Guten! Ihr glaubet ihr nicht, auch wir glauben ihr nicht; wir wiſſen es, daß ihr ein feines Gaukelſpiel mit uns zu treiben ge-

denkt; ihr möchtet uns körnen mit ſüßklingenden Worten und umnebeln mit lieblichtönender Rede. Wir wiſſen, was ihr wollt. Geht in eures Herzens Tiefe, dort findet ihr ganz andere Gründe eurer heilloſen Thätigkeit. Dort begegnet ihr der Habſucht, der Ehrſucht, der Herrſchſucht, die ſpornen euch zum unredlichen Kampfe; dort zeigt ſich eures Geiſtes Dumpfheit und ſeine Trägheit, euer niedres Selbſt, das da geizt nach zeitlichem Gewinn und Vortheil, als die Hebel, die euch in Bewegung ſetzen gegen die Sache des Lichtes und der evangeliſchen Freiheit." *)

Ein dummes Volk iſt leichter zu regieren. Das iſt der Grundſatz, den Manche bei Fürſten und Regierungen geltend zu machen ſuchen. Abgeſehen davon, daß ſie damit die Unverſchämtheit begehen, Fürſten und Regierungen in's Geſicht zu ſagen: wir halten euch für ſo ſchlecht, daß wir euch zutrauen, ihr gehet nur darauf aus, euch recht behagliche und gute Tage zu bereiten, nicht aber die Wohlfahrt eurer Unterthanen zu befördern; davon abgeſehen iſt es auch eine Behauptung, die vor dem Richterſtuhl der Geſchichte nicht beſtehen kann. Wo brachen die meiſten Revolutionen aus? Etwa in Ländern, wo man die Aufklärung beförderte, beſonders auch in den geringeren Ständen, wo man Denkfreiheit geſtattete und freie Mittheilung der gewonnenen Reſultate? Oder waren es nicht vielmehr Länder, wo die große Maſſe des Volkes in Unwiſſenheit aufwuchs und wo man ſelbſt den Gebildeten zumuthete, das, was ihnen Prieſter und Mönche vorſagten, für unumſtößliche Wahrheit und ihr Opus operatum für wahren Gottesdienſt, und allerlei mechaniſches Weſen, wobei der Kopf nichts denkt und das Herz nichts fühlt, für Religion zu halten? In Frankreich, Spanien und Portugal, Neapel und Piemont ſind Revolutionen ausgebrochen. Nun laß die Geſchichte reden, ob dieſe Völker, die man in der Dummheit zu erhalten ſuchte, leichter zu regieren waren. Der

---

*) Evang. Lichtfreund 1836. No. 18, S. 299 (aus der Zeitſchrift: Der Proteſtant, herausgegeben von Dr. G. Friederich. Bd. I Heft 3.)

um Aufklärung überhaupt und beſonders um Aufklärung der geringeren Stände ſo hochverdiente Dinter war der Meinung, der Dumme ſei die Beute jedes Demagogen, der ihn verführen wolle. „Einſt war Dinter in einer Geſellſchaft, und ein ihm bei Tiſche gegenüberſitzender Mann philoſophirte ihm in hohem Tone vor: Herr Schul-Rath, Sie handeln gegen die Abſichten Gottes und des Vaterlandes. Gott, Natur und Vaterland haben den gemeinen Mann zu den bloß mechaniſchen Geſchäfften beſtimmt. Wenn er nun durch Ihre Schuld mehr denken lernt, als für dieſe Beſtimmung nöthig iſt, ſo verſündigen Sie ſich an Gott und Vaterland. Bei dem Glaſe Wein wollte Dinter nicht philoſophiren, ſondern antwortete: Lieber Freund, davon ein ander Mal. Jetzt etwas Oekonomiſches. Sie haben Ihr Gut erſt unlängſt gekauft; aber Sie haben ſich ſchon trefflich in die Oekonomie einſtudirt. Er: Woher wiſſen Sie das? D. Ei, Sie wiſſen ſchon, daß man den Bullen caſtriren muß, damit er ziehen lernt.“

„Ein bürgerlicher Gutsbeſitzer (ſo erzählt uns dieſer große Freund und Beförderer der Volksaufklärung) nahm mich auf ſeinem Wagen bis an einen Ort mit, wohin mich mein Amt rief. Wir kamen vor der Wohnung ſeines Bruders vorbei, und ſtiegen bei dieſem ab. Als dieſer hörte, daß ich der neue Schul-Rath ſei, ſagte er ganz offen: Da bitte ich Sie nur um Eins, Herr Schul-Rath. D. Und das iſt? Er: Sorgen Sie nur dafür, daß die Bauern nicht klug werden. Ein Dummer parirt alle Mal beſſer, als ein Kluger. D. Ich glaube, der Kluge parirt beſſer, ſobald nur etwas Kluges befohlen wird. *)“

Das iſt auch meine Meinung. Wenn Obrigkeiten ihre Ehre darin ſuchen, nur Kluges und Zweckmäßiges zu befehlen, ſo werden ſie gerade bei aufgeklärten Unterthanen den bereitwilligſten Gehorſam finden, gerade dieſe werden ſie um ihrer rühm-

*) Dinter's Leben, von ihm ſelbſt beſchrieben; ein Leſebuch für Aeltern und Erzieher, für Pfarrer, Schul-Inſpectoren und Schullehrer. Mit einem Fac Simile. Neuſtadt an der Orla. Druck und Verlag von Johann Carl Gottfried Wagner. 1829. Seite 270 ff.

lichen Sorgfalt und Thätigkeit willen ehren und lieben, und wenn es Noth thut, mit Gut und Blut vertheidigen, ohne thörichter Weiſe lauter Vollkommenes, und Beſeitigung alles Unangenehmen und Befriedigung aller Wünſche von ihnen zu erwarten.

Daß hingegen die Unwiſſenheit und Dummheit eines Volkes die Ruhe in einem Staate nicht verbürge, davon zeugt auch die neueſte Geſchichte, dafür ſpricht auch folgender Zeitungsartikel. „München, 21. Sept. 1837. Die Nachrichten aus Rom und Italien über die grenzenloſe Unwiſſenheit, Dummheit und Rohheit des Volkes, die ſich bei dem Ausbruche der Cholera in ihrer ganzen thieriſchen Macht zeigten, ſind ein neuer Beweis, wie wenig Unwiſſenheit und Aberglaube zur politiſchen Ruhe eines Staates beitragen und ſie ſchützen, wie vielmehr gerade der Pöbel in ſeiner tollen Unvernunft alles Menſchliche und Göttliche mit Füßen tritt. Welch ein Bild ſtellen jetzt Italien und die Pyrenäiſche Halbinſel dar! Dort herrſchten und herrſchen ja die Mönche noch; die Saat, die ſie geſäet, geht nun auf und trägt ihre Früchte.“ *)

Dem großen Friedrich geſtehſt Du wohl über dieſen Gegenſtand ein Urtheil zu; konnte er doch als König aus Erfahrung reden. Und was ſagte er hierüber in einer Rede im Jahre 1772? „Falſche Politiker, eingeſchränkt auf ihre kleinen Ideen, haben gemeint, es ſei leichter ein unwiſſendes Volk als ein aufgeklärtes zu regieren, während die Erfahrung beweiſt, daß, je dümmer das Volk, deſto eigenſinniger und widerſpenſtiger es iſt, und es hat viel größere Schwierigkeiten, die Hartnäckigkeit eines ſolchen zu überwinden, als von gerechten Dingen ein Volk zu überzeugen, welches hinlänglich gebildet iſt, um Vernunft anzunehmen. **)

Manchen Fürſten und Regierungen iſt bange vor demagogiſchen Umtrieben und politiſchen Schwärmereien. Die Gegenmittel

---

*) Beilage zum Frankf. Journal 1837. No. 267.

**) Beilage zum Frankf. Journal 1838. Nr. 66.

ſind ſehr einfach. Dummmachen und Dummerhalten des Volkes, Heimlichthun und liſtige Umgehung, oder gar gewaltſame Verletzung der Geſetze — das heißt Oel ins Feuer gießen. Licht und Recht ſind die wahren Gegenmittel. So ſagt der erleuchtete Weſſenberg *) und jeder Kenner der Geſchichte und der Menſchen ſtimmt dieſem Manne gewiß bei, wenn er folgende einfache Maßregeln zur Bekämpfung bösartiger politiſcher Schwärmerei empfiehlt: „1) Verbreitung möglichſt klarer Vorſtellungen von Allem, was auf die Geſetzgebung uud die Staatsverwaltung ſich bezieht; 2) Freiſtellung und Ermunterung öffentlicher Erörterung dieſer Gegenſtände; 3) ein fortwährendes Beſtreben der geſetzgebenden Gewalt, die Geſetze mit den jedesmaligen Bedürfniſſen der Mehrheit nach dem Zuſtand ihrer geiſtigen und ſittlichen Bildung in Uebereinſtimmung zu bringen, und 4) den Geſetzen die thunlichſte Klarheit, Beſtimmtheit und Faßlichkeit zu geben; endlich 5) vor Allem das durchgreifende und beharrliche Syſtem der Verwaltung, einzig nach den Geſetzen zu regieren.“ Mit Recht ſetzt er dann hinzu: „Schwerlich wird je in einem Lande eine politiſche Schwärmerei aufkommen können, wo die Regierung, die angezeigten Mittel mit feſter Hand anwendend, mit Feſthaltung ſtrenger Gerechtigkeit eine alles Dunkel ſcheuende Offenheit und eine unverrückte Scheu vor allem Willkührlichen und Ungeſetzlichen verbindet. Solches Licht, von Oben herabſtrömend, ſolche Rechtsliebe, von oben auf alle Seiten ſtrahlend, muß unfehlbar die unten ſchleichenden Dünſte und Nebel zerſtreuen, welche die Elemente ſind, aus denen politiſche Schwärmereien, gleich Gewitterwolken ſich bilden.“

Mit dieſer Anſicht Weſſenberg's ſtimmt ein Zeitungsartikel vollkommen überein, nach welchem die Stände des Herzogthums Meiningen beim Schluſſe des letzten Landtags erklärten, das Land, unwandelbar überzeugt von dem landesväterlichen Beſtreben des Herzogs, blicke mit vollem Vertrauen auf die Männer, denen er die Leitung der Geſchäfte übertragen habe, und

---

*) Ueber Schwärmerei. Seite 223 f.

in welchem ausdrücklich geſagt wird: „Die große Klarheit und die Offenheit im Verfahren des Miniſteriums gegen die Stände haben ein Entgegenkommen herbeigeführt, welches auf allen früheren Landtagen mehr oder weniger zu vermiſſen war. Dadurch iſt es möglich geworden, eine Menge Fragen zu löſen, deren jede einzeln zu den ſchwierigſten der landſtändiſchen Berathung gehört u. ſ. w." *) Gewiß, je mehr ein wahrhaft chriſtlicher Sinn Fürſten, Regierungen und Stände bei ihren Verhandlungen leitet, um ſo beſſer wird's auf Erden. „Nicht Ränke, nicht Verſprechungen, die man nicht halten, nicht Unterhandlungen, die man nie zu Ende führen, nicht Erörterungen, durch welche man nur Zeit gewinnen will, nicht Mißtrauen, nicht Argwohn, nicht Rotten und Zwiespalt, nicht Empörungen führen zum Ziele, wohin die Zeit ſtrebt und weiſt, ſondern Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Liebe, Vertrauen und vor Allem das Achten auf Gottes ewige Wahrheit und das Streben, Alles nach dieſem Richtmaß zu ſchlichten und zu ordnen, führen zum Frieden und Glück." **)

Wenn aber auch Fürſten und Obrigkeiten wirklich die Wohlfahrt ihrer Unterthanen nicht im Auge hätten, ſondern in höchſt tadelnswerther Selbſtſucht nur ſich ſelbſt, ſo müßten ſie das Dummbleiben und Dummmachen ihrer Unterthanen zu verhüten ſuchen, da ein dummes Volk zur Vermehrung der Staatseinkünfte ſehr ſchlecht geeignet iſt. Recht faßlich hat dieß Dr. Paulus in ſeinem Sophronizon ***) ausgeſprochen, indem er ſagt: „Es hat viel dazu gehört, die Menſchen ſo dumm zu machen, daß ſie von einem heiligen und weiſen Gott glauben, er binde das Heil anderer Menſchen an Einige wenige, durch welche man von Sünden nur dann abſolvirt werde, wenn ſie die Intention dazu hätten, und denen man alſo, um ihnen die Intention (geneigte Abſicht) ſicher abzugewinnen, alles zu Gefallen thun müßte. Sind aber einmal ganze Völker-

*) Gr. Heſſ. Zeitung 1838 No. 192.

**) Dr. Wohlfarth im Journal für Prediger 1836. Bd. 69. S. 327.

***) 1831, 13ter Band, 1tes Heft. Seite 18 u. 19.

ſchaften ſo gewöhnt, je nun, ſo muß nur durch Unterricht und Erziehungsmittel dafür geſorgt werden, daß die Mittelalters-Nebel nicht dünner werden.

„Zum Glück aber kommt das Dummmachen mit den Regierungszwecken, und ſelbſt mit dem Deſpotismus in Colliſion. Denn iſt man in Einem Punkt ſo recht an Geiſtesträgheit und an Nichtsdenken gewöhnt, ſo ſcheuet man auch in andern Dingen alle Anſtrengung des Nachdenkens. Ohne Nachdenken aber giebt's keinen Gewerbfleiß, keine Induſtrie; ohne Induſtrie kein Wohlbefinden der Finanzen und Staatskaſſen. Je mehr die Menge an die todte Hand ſtiftet, je koſtbarer das Abkaufen des Fegfeuers wird, deſto langſamer wird das Steuerregiſter abgemacht. Die arme Seele geht doch vor. Vornehmlich aber wird, wo man denkträge iſt, des Arbeitens, des Verkaufs, alſo auch der Gewerbſteuer weniger. Es iſt ein großer Fehlſchluß, wenn man meint: die Menge zahlt die Steuer lieber, wenn man ihr das Wallfahrten, das Kreuzſchleppen wieder geſtattet. Von dem, was auf der Wallfahrt verſchleudert, was durch das mehrtägige Faullenzen am Erwerb verloren, was der wunderthätigen Reliquie geopfert wird, hätten Steuer und Abgaben bezahlt werden können."

Um nun auf den Hauptgegenſtand dieſes Briefes, die Revolutionen, zurückzukommen, ſo mache ich Dich noch darauf aufmerkſam, daß die Illuminaten in Baiern, die Jakobiner in Frankreich und Carbonari in Neapel keine Rationaliſten waren, ſondern Katholiken. Zu den katholiſchen Geiſtlichen ſagte Napoleon im J. 1810 zu Breda: „Ihr habt die Proteſtanten verleumdet, indem ihr ſie als Leute darſtelltet, welche ſtaatsgefährliche Grundſätze lehrten; aber ich habe keine beſſern Unterthanen, als die Proteſtanten. Er verwies es ihnen ernſt, daß ſie ſich in ſeine Regierungsgeſchäfte miſchen wollten, und erinnerte ſie an Jeſu Wort: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt."

Was hält Dr. Bretſchneider von der Meinung, die Rückkehr zum alten Glauben ſchütze vor Revolutionen, und was hält er von den Theologen, die jene Meinung zu verbreiten und die

Menſchen zum Glauben des Mittelalters ſo eifrig zurückzuführen ſuchen?

„Bei den höheren Ständen iſt die Begünſtigung der Rückkehr zum Mittelalter politiſches Princip geworden, und man glaubt durch das Zurückgehen zum alten Glauben die Monarchie und die Ariſtokratie gegen die einſtürmenden Wogen der Revolutionsfluth am beßten ſichern zu können. Dieß iſt freilich ein Irrthum, den aber ſehr Viele für eine ausgemachte Wahrheit halten, und darum ein gutes Werk zu thun und für das Heil der Staaten wohl zu ſorgen vermeinen, wenn ſie das Zurückgehen zum alten Glauben begünſtigen und mit ihrem Beiſpiele vorangehen. Die Theologen aber, wie viele von ihnen auch es mit der Sache ganz aufrichtig meinen, folgen dem hohen Impuls, und der brennende Eifer, mit dem jetzt nicht nur die theologiſche Jugend, ſondern auch viele ſchon in Aemtern ſtehende, ſich als Kirchgläubige und Fromme zu ſignaliſiren ſuchen, dürfte in allen Ländern eben ſobald erlöſchen, als er im Königreiche Sachſen ſich gelegt hat, wenn die Begünſtigung des Weſens von Oben herab und von den einflußreichſten Perſonen gänzlich aufhört. Wenn man jetzt das Treiben der myſtiſchen Theologen in manchen Gegenden ſieht, ſo kann man ſich des Gedankens nicht erwehren, daß doch die Theologen unſerer Zeit zum Theil recht Viel thun, um eine Verachtung ihres Standes bei den kommenden Geſchlechtern vorzubereiten, die ihnen und der guten Sache des Chriſtenthums ſehr ſchädlich und gefährlich werden kann. Vor etwa 100 bis 150 Jahren haben ſie dieſe Erfahrung ſchon einmal gemacht, wo der „Schwarzrock“ der allgemeine Gegenſtand der Satyre war. — Nur aufrichtige Wahrheitsliebe kann unſerem Stande die Achtung der Mitwelt und Nachwelt bewahren.“ *)

Was mich betrifft, ſo habe ich zwar keine beſondere Schrift in Druck gegeben, die „von der heiligen Würde der weltlichen

---

*) Allg. Kirchen-Zeitung 1836, Nr. 189 in einer Anmerkung zu einem ſchönen Aufſatze von Volckhauſen über den Pietismus.

Obrigkeit“ handelt; doch wurde früher einmal in einer aufgeregten Zeit ein Aufſatz von mir mit der Ueberſchrift: Politiſche Materialien für die Kanzel“ in der zu Darmſtadt erſchienenen „Vaterlands-Zeitung“ dem Publicum mitgetheilt. Da Du damals ſchon ſehr fern von Darmſtadt lebteſt, und ihn darum wohl ſchwerlich geleſen haſt, ſo lege ich ihn dieſem Briefe bei. Du wirſt hoffentlich daraus erkennen, daß man, auch ohne ein ſtabiler Altgläubiger zu ſein, doch ſehr antirevolutionäre Geſinnungen haben und als Geiſtlicher eine ſehr antirevolutionäre Wirkſamkeit beweiſen könne. Theologen aber, die ſich wie Schmeißfliegen bloß dahin wenden, wo ſie Nahrung wittern, ſind mir verächtlich. Vale!

Beilage zum V. Briefe.

Politiſche Materialien für die Kanzel.

Es fehlt leider nicht an Menſchen, welche das Volk aufzureizen ſuchen gegen die Obrigkeit, welche ſich bemühen, die Ehrfurcht und heilige Scheu vor derſelben, welche das Chriſtenthum von den Unterthanen fordert und welche auch glücklicherweiſe dem deutſchen Volke eigen iſt, als eine lächerliche Sache darzuſtellen, welche das Volk unzufrieden machen wollen durch Vorſpiegelung von ihm gebührenden Rechten, die ihm durch vornehme Herren, welche dem Glück im Schooße ſäßen, vorenthalten würden, und welche ſo den Geiſt der Widerſetzlichkeit recht gefliſſentlich hegen und pflegen. Man hört zuweilen ſagen, daß ſelbſt Geiſtliche in dieſem Geiſte redeten und handelten; aber der Verfaſſer dieſes Aufſatzes, ſelbſt Geiſtlicher, kann nicht wohl glauben, daß Geiſtliche, welche Verbreiter des Lichts und Verkünder der Wahrheit ſein ſollen, das Volk in Irrthum, Finſterniß und Verwirrung führen ſollten, daß Geiſtliche, Diener des Friedens, ihren unter Umſtänden ſehr bedeutenden Einfluß auf das Volk dazu mißbrauchen ſollten, um den verderblichen und ſo leicht wuchernden Samen der Widerſetzlichkeit in

die Herzen desſelben zu ſtreuen. Ein ganz anderer Geiſt weht in den Lehren des Evangeliums, ein ganz anderer Geiſt muß in den Vorträgen des evangeliſchen Geiſtlichen wehen. Alſo, ſpricht vielleicht Mancher, zum blinden Glauben ſoll man das Volk anleiten, in fortwährender Unmündigkeit es erhalten, es zu überreden ſuchen, daß an den Geſetzen und Einrichtungen ſeines Vaterlandes nichts mehr zu beſſern ſei? Einſender dieſer Zeilen hält es gar ſehr mit dem Fortſchreiten im Allgemeinen, ſo auch in politiſcher Hinſicht; aber er hält auch gar ſehr darauf, daß man dem Volke keine Speiſe reiche, die es nicht verdauen kann, daß man es nicht einen Zuſtand in Hoffnung ſehen laſſe, der auf Erden nie verwirklicht werden kann, daß man nicht die Unvollkommenheit, welche allem menſchlichen Wirken anklebt, als die Folgen des Unverſtandes oder des böſen Willens der Lenker des Staates ausſchreie. Blinde Blinden-Leiter (Matth. 15, 14) müßte man die Geiſtlichen nennen, die alſo thäten. Wenn aber ein Blinder den andern leitet, ſo fallen ſie beide in die Grube. Blicket vielmehr nach Weſten, haltet dem Volke die Fackel der Geſchichte vor und die Leuchte des Evangeliums, ſorget, daß Aufklärung und Unterthanentreue bei dem Volke ſtets verbunden ſeien, ſuchet alles zum Beſten zu kehren und den Geiſt des Friedens und der Zufriedenheit zu nähren und zu pflegen, dann ſeit ihr treue Hirten eurer Heerden und bewahret auch die Treue, die ihr dem Fürſten und dem Vaterlande habt geſchworen!

Einſender hat bis jetzt in ſeinen Gemeinden noch durchaus nichts verſpürt, was den Geiſt der Widerſetzlichkeit verriethe und zweifelt nicht, daß es in gar vielen Gemeinden des Großherzogthums eben ſo ſei, zweifelt nicht, daß gar viele verſtändige Geiſtliche, ihres Berufes eingedenk, bisher bemüht geweſen ſind, durch verſtändige Belehrung des Volkes, theils an heiliger Stätte, theils in den Geſprächen des alltäglichen Lebens, in dieſer Zeit der Aufregung den Geiſt des Friedens zu erhalten; er hält es aber auch für wohlgethan, dieſen ſo wichtigen Gegenſtand öffentlich zur Sprache zu bringen, und zwar in einem

Blatte, das wohl nur von den Gebildeteren des Landes geleſen wird. Durch Mittheilung der zu Erreichung des angegebenen Zweckes bisher gewählten oder noch zu wählenden Mittel erhält vielleicht mancher jüngere Geiſtliche heilſame Winke und auch für die älteren wird der Austauſch der Anſichten gewiß nicht ohne Nutzen ſein. Daß auch dem gebildeten Laien in dieſer Sache eine Stimme gebühre, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Indem nun Einſender hier einige Sätze angibt, die er theils als Hauptſätze, theils mehr gelegenheitlich; theils in ſonntäglichen Vorträgen und Katechiſationen, theils in der gewöhnlichen Unterhaltung ſeinen Gemeinden bald mehr bald minder weitläuftig erörtert hat, hofft er, daß ihm keiner ſeiner Amtsbrüder mit vornehmem Tone entgegne, daß ſich das alles von ſelbſt verſtehe; denn die Erfahrung lehrt alltäglich, daß an das, was ſich bei dem Einen von ſelbſt verſteht, ein Anderer zuweilen noch gar nicht gedacht hat. Er gibt nur die Gedanken an, nicht ausführend, ſondern nur andeutend, und ohne der Form zu erwähnen, in welcher ſie mitgetheilt wurden.

1) Alles iſt Stückwerk auf Erden.

(Nil sub sole perfectum.)

Nichts iſt vollkommen auf Erden; auch die beſte Verfaſſung und Einrichtung eines Staates hat ihre Mängel. Das kommt von der menſchlichen Unvollkommenheit überhaupt, nicht von dem böſen Willen derer, die an der Spitze ſtehen. Siehe deine Haushaltung an. Biſt du in allem damit zufrieden? vermagſt du darin alles zu erzwingen und ſo einzurichten, wie du es wünſcheſt? und wenn du ſelbſt damit zufrieden biſt, ſind es auch alle Andere? wenn du nun mit aller Anſtrengung und mit dem beſten Willen nicht einmal deine Haushaltung ſo einzurichten vermagſt, daß Andere oder ſelbſt du in allen Stücken damit zufrieden biſt, ſo bedenke nun, was ein ganzes Land gegen deine Haushaltung iſt.

2) Rom iſt nicht auf einen Tag gebaut.

(Der Baum fällt nicht auf einen Hieb.)

Wenn man auch das Vollkommene nie erreicht, ſo muß

man doch immer darnach ſtreben mit redlichem Gebrauche ſeiner Kräfte. Das geſchiehet auch im Staate; aber macht ſich alles auf einmal? Wie iſt es mit deiner Haushaltung? wird da alles auf einmal gut? mußt du nicht alles wohl überlegen und triffſt doch nicht immer das Rechte? mußt du nicht manche Proben machen? willſt du darum für unverſtändig oder für böswillig gelten, wenn dir nicht alles geräth? wirfſt du deine Haushaltung über den Haufen, weil dir nicht alles auf einmal nach Wunſche geht? biſt du nicht vielmehr geduldig und hoffeſt, daß es von Tag zu Tage beſſer werde? So iſt es auch mit dem Staate. Wie viel Gutes iſt da ſchon geſchehen! Fiat applicatio!

3) Es iſt leicher tadeln als beſſer machen.

Tadler finden ſich allenthalben; ſind aber dieſe Tadler auch immer Sachverſtändige? Tadelt nicht Mancher deine Haushaltung, deinen Ackerbau auf eine ſolche Weiſe, daß du denkeſt: O du unverſtändiger Menſch! rede doch nicht von Dingen, die du gar nicht verſteheſt. Ehe du lehren willſt, lerne. Und wer ſind gewöhnlich die, welche am lauteſten über die Haushaltung des Staates ſchreien? Gar oft ſolche, die ihrer eigenen Haushaltung nicht vorzuſtehen wiſſen. Was ſie ſelbſt durch Unverſtand und ſchlechte Wirthſchaft verdorben haben, das hat nun der Staat gethan. Ueber deine Haushaltung ſprechen nur Wenige, weil nur Wenige ſie kennen; über die Haushaltung des Staates will ein Jeder reden, denn „wer am Wege baut, hat viele Meiſter.“ Stelle einmal die ans Werk, die ſich für Meiſter halten, und ſiehe, was ſie zu Stande bringen.

4) Es iſt nicht alles Gold, was glänzt.

„Die vornehmen Herren in der Stadt haben nichts zu thun, als ſich gute Tage zu machen, ſie ſitzen dem Glück im Schooße.“ Iſt das wirklich ſo? haben dieſe Herren nichts zu thun, weil ſie keinen Acker pflügen, keine Frucht ſäen oder ſchneiden u. dgl. m.? Mancher Bauer dachte ſchon ſo, aber wenn er ein Aemtchen in der Gemeinde erhielt, das ihn nöthigte, gar Manches zu leſen, zu ſchreiben und zu rechnen, ſo wurde er

anderer Meinung und griff mit Freuden wieder nach ſeinem Ackergeräthe. „Aber jene Herren gehen ſo oft ſpazieren?“ So nöthig dem Ackermann die Ruhe nach ſeiner Arbeit iſt, ſo nöthig iſt jenen Herren die Bewegung nach der ihrigen. „Jene Herren tragen ſchöne Kleider, halten Bedienten, fahren in Kutſchen?“ Wie viele würden ſich gern mehr einſchränken, wenn ſie es ihres Standes, ihrer Verhältniſſe wegen könnten. Hohe Würden, ſchwere Bürden. Genieße, was Dir Gott beſchieden, entbehre gern, was Du nicht haſt; ein jeder Stand hat ſeinen Frieden, ein jeder hat auch ſeine Laſt.

5) Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit.

„So ſeid nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, ſondern auch um des Gewiſſens willen.“ (Röm. 13, 5). Aus Noth, d. h. indem ihr bedenket, daß Obrigkeiten durchaus nöthig ſind; ſeid unterthan nicht bloß als Augendiener und aus Furcht vor der Strafe, ſondern auch dann, wann euch die Obrigkeit nicht ſieht, indem ihr denket, das ſei Gottes Anordnung und nur ſo werde die allgemeine Wohlfahrt gefördert. „Seid unterthan aller menſchlichen Ordnung u. ſ. w.“ (1 Petr. 2, 13 u. 14). Zu ſolchem Verhalten ermahnen die Apoſtel die Chriſten gegen jüdiſche und heidniſche Obrigkeiten; wir haben chriſtliche und ſollten nicht gehorchen wollen? Freiheit und Gleichheit! ſchrie einſt der tolle Pöbel in Frankreich. Zuletzt ſchmiegten ſie ſich unter weit ſtrengere Geſetze, als ſie vorher gehabt, ſie bluteten aus tauſend Wunden und hatten nun erkannt, daß bei ſolcher Freiheit und Gleichheit kein Staat, kein Bürgerglück beſtehen könne.

Der Meiſter kann die Form zerbrechen
Mit weiſer Hand, zur rechten Zeit,
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz ſich ſelbſt befreit!

6) Ein jegliches Reich, ſo es mit ſich ſelbſt uneins wird, das wird wüſte, und ein Haus fällt über das andere.

Wie geht es in einer Haushaltung, wenn Vater, Mutter, Kinder und Geſinde uneins ſind? Wie ſchlecht werden da die

Geſchäfte gefördert, wie manche gute Einrichtung kann da nicht zu Stande kommen, wie manche Gelegenheit zu Gewinn wird da verſäumt, wie mancher offenbare Schade geſtiftet, wie verbittern ſich da die Menſchen einander das Leben! Das wendet an auf ein Land. Auswärtige Feinde finden da leichtes Spiel. Wie ging es vor Zeiten mit Jeruſalem! Bürgerkrieg iſt der ſchrecklichſte von allen.

Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Böſen,
Und alle Laſter walten frei!

Das hat ſich in Frankreich bewährt, als ſie die Mörderhände an das heilige Haupt des Königs legten. Namenloſes Elend folgte nach.

7) Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.

Soll ein Staat ohne Abgaben beſtehen? Was würdeſt du von dem Ackermanne ſagen, der wohl ernten wollte, aber nicht die Koſten tragen, welche die Beſtellung ſeines Ackers mit ſich bringt? Wer die Vortheile eines Staates genießen will, der muß auch an den Koſten tragen helfen. Aber was ſind das für Vortheile? ſprichſt du vielleicht. So kannſt du nur ſprechen, weil du ſie von Kindheit an genoſſen und noch nicht darüber nachgedacht haſt. Verſetze dich im Geiſte unter ein wildes Volk oder in die Zeiten des Fauſtrechts, dann wirſt du ſchon beſſer erkennen, was für Vortheile du im Staate genießeſt. Wer ſchützt, ſo weit dieß möglich iſt, dein Leben, dein Vermögen, deine Freiheit? Der Staat und ſeine Diener. „Derhalben müſſet ihr auch Schoß geben, denn ſie ſind Gottes Diener, die ſolchen Schutz ſollen handhaben“ (Röm. 13, 6). Der ordentliche Haushalter wird im Stande ſein, ſeine Abgaben ehrlich zu entrichten; bei beſonderen Unglücksfällen zeigt die Obrigkeit Milde und Nachſicht.

VI.

Du ſprichſt ſehr gegen „die ſelbſt gemachte Religion“ der Rationaliſten, (S. 46) und vertheidigſt ſehr „den alten wahren chriſtlichen Glauben“ (S. 47), in deſſen Beſitze Du ſelbſt zu ſein glaubſt. Gegen das Beiwort „alt,“ mein lieber Freund, habe ich nichts einzuwenden, gegen das Beiwort „wahr“ aber deſto mehr. Du wirſt mir darum erlauben, zu verſchiedenen Stellen Deiner Schrift, und zwar zunächſt der erſten Lieferung Deiner Beiträge zur Vertheidigung der evangeliſchen Rechtgläubigkeit Bemerkungen zu machen, und ſie Dir zur Erwägung, Anerkennung oder Widerlegung vorzulegen.

S. 54 rechneſt Du den Rationalismus zu den Religionen, welche „die Gnade Gottes durch irgend welche Werke und Tugenden irgend wie verdienen zu können meinen.“ Ich glaube, Du thuſt hiermit den Rationaliſten Unrecht. Sie ſprechen mit Chriſto: „Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen iſt, ſo ſprechet: Wir ſind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun ſchuldig waren.“ (Luc. 17, 10). So wie Du ſagſt: durch den Rechtfertigungsglauben verdienen ſich die Menſchen die Seligkeit nicht, ſondern er ſetzt ſie in den Stand, ſie zu genießen; ſo ſagen wohl die Rationaliſten: Durch gute Geſinnungen und ihnen entſprechende gute Handlungen verdienen ſich die Menſchen die Seligkeit nicht, aber ſie werden dadurch fähig ſie zu genießen. Zum Genuſſe ſinnlicher Freuden gehört eine gewiſſe Beſchaffenheit des Körpers, wodurch der Menſch für ſie empfänglich wird; ebenſo gehört zum Genuſſe geiſtiger Freuden eine gewiſſe Beſchaffenheit des Geiſtes, ohne welche ſie nicht genoſſen werden können. Für einen Leiblich-Kranken ſind oft die ausgeſuchteſten Speiſen und Getränke ſo gut wie nicht vorhanden; ebenſo iſt es mit Geiſtig-Kranken in Bezug auf geiſtige Freuden. Da wir nun mit Chriſto die Seligkeit des Himmels nicht ſowohl in ſinnlichen, als in geiſtigen Freuden ſuchen, ſo iſt es doch gewiß ganz vernünftig, anzunehmen, daß Menſchen, die ſchon hier an Erkenntniß und Tugend und was damit

in näherer Verbindung ſteht, ihre Freude fanden und große Fortſchritte darin machten, wenn ſich auch noch große Mängel an ihnen finden, doch für geiſtige Freuden überhaupt, alſo auch für die geiſtigen Freuden und die Seligkeit des beſſern Lebens weit empfänglicher ſein werden, als Menſchen, welche nicht in guten Geſinnungen und Handlungen ihre Ehre und Freude ſuchten, ſondern vielleicht, ungeachtet ihres nach Deiner Anſicht ganz orthodoxen Rechtfertigungsglaubens, und vielleicht gerade durch ſolche Lehre veranlaßt, als Chriſten, die ja ihrer einſtigen Seligkeit doch gewiß wären, ſich in dem Luſtpfuhl dieſer Erde wälzten.

S. 63 ſagſt Du: „Sollte es daher hart ſcheinen, eine jede Abweichung der menſchlichen Natur vom göttlichen Willen und Geſetz, mag ſie nun in willkührlichen Handlungen, oder auch in einer habituellen, ſelbſt erblich gewordenen Gemüthsbeſchaffenheit beſtehen, **Sünde** zu nennen, die ihrer Natur nach, weil jede Sünde ſchon in ſich unglücklich macht, den Verluſt der Seligkeit nach ſich ziehen würde, ſollte es hart ſcheinen, ſchon von der bloßen **Erbſünde** ſo traurige Folgen abzuleiten, ſo wird dieſe Härte weit von der Größe der Milde und Erbarmung übertroffen, die uns jegliche Sünde erlaſſen, alle unſere Schuld wegnehmen, und dafür in Chriſto lauter Gnade und Gerechtigkeit zurechnen will.“

Du machſt Alles erſt recht hart, um es hernach deſto weicher zu machen. Erſt iſt vor Gott Alles Sünde; dann iſt Nichts vor ihm Sünde, ja die Sünde verwandelt ſich auch noch in Gerechtigkeit. Nach Dir läßt Gott, den Du übrigens als ſtrenggerecht darzuſtellen die Miene annimmſt, allen Sündern durch Chriſtum nicht bloß Amneſtie oder Straferlaß verkünden, ſondern ſogar Belohnung und zwar die höchſte, nämlich die Seligkeit. Ein ſolches Spiel mit der Gerechtigkeit Gottes erlauben ſich die Rationaliſten nicht, weil ſie es für ſchrift- und vernunftwidrig, und Sittlichkeit und Menſchenglück ſehr gefährdend halten.

S. 67 ſagſt Du: „Dieſe Mißverhältniſſe unſers Innern, dieſe Unordnung, die Gott der menſchlichen Natur, obwohl ſie

ihr ſchon von der erſten Kindheit auf, anklebt, keineswegs aner-ſchaffen hat u. ſ. w.“

Womit willſt Du das beweiſen? Etwa damit, daß Du ſagſt, es ſei etwas Unvollkommenes? Wie Vieles erſcheint uns unvollkommen auf Erden, wie viele unvollkommene Thiere, Gewächſe u. ſ. w. gibt es. Das Alles hat alſo Gott wohl auch nicht erſchaffen? Siehe, Freund, ich habe einen gar großen Widerwillen gegen eine ſolche Verfahrungsart, die darin beſteht, daß man unbewieſene Sätze als Axiome voranſtellt und dann eine Menge anderer Sätze, oft die allerwichtigſten, nach-folgen läßt, deren Wahrheit nun aus jenem erſten unbewieſenen Satze bewieſen werden ſoll. Ein guter Baumeiſter unterſucht vor Allem den Grund, auf den er bauen will, damit nicht un-erwartet das ganze darauf geſtellte Gebäude zuſammen ſtürze. Solcher unbewieſenen Sätze finden ſich aber meines Erachtens gar viele in Deinen Schriften.

S. 68 ſagſt Du von Jeſu: „Denn eben darum ſtellt er uns ja die Kinder noch als die beſten Muſter vor, weil ihre Seelen noch nicht in einem ſolchen Streit, Zwang und Zwie-ſpalt, ſondern in einem heiteren Frieden vor ihm leben.“ Alſo die Kinder? Dieſe ſind ja nach Deiner Lehre von der Erb-ſünde noch ganz und gar der Sünde unterworfen; das Gute kämpft bei ihnen noch nicht einmal gegen das Böſe, und Jeſus ſtellt ſie uns doch zum Muſter auf? Kann alſo Jeſus geglaubt haben, ſie ſeien ganz und gar verdorben? Und ſo redete er von Kindern, aus welchen noch kein Exorciſt den Teufel aus-getrieben hatte.

S. 106 ſagſt Du von Jeſu: „Alſo G n a d e, G n a d e, G n a d e zu verkündigen, dazu iſt er in die Welt gekommen; Er-löſung, Vergebung und Erbarmung zu verheißen und zu ver-ſiegeln, Troſt und Friede zu bringen, und zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren iſt, das war der vornehmſte Endzweck ſeiner Sendung.“

Alſo Gnade zu verkündigen war Jeſus in die Welt gekom-men? Jeſus ſagte vor Pilatus: „Ich bin dazu geboren, und

in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen ſoll.“ (Joh. 18, 37). Ja, ja, wirſt Du ſagen, das war ja eben die Wahrheit, die er verkündigen ſollte, daß Gott alle Sünder begnadige und ſelig mache durch den Rechtfertigungsglauben. Vergleiche aber einmal mit dieſer Behauptung die Stelle Matth. 7, 24 — 27. „Wer dieſe meine Rede höret und thut ſie u. ſ. w.“ der habe ſein Glück auf einen Felſen gebaut. In dieſer ganzen Rede ſteht aber, was wohl zu merken, von Deinem Rechtfertigungsglauben kein Wort. Und Friede wollte Jeſus bringen? Jetzt will ich Dich im Geiſte der Buchſtabenmenſchen angreifen, welche den Teufel noch immer auf Erden umhergehen laſſen, wie einen brüllenden Löwen, welcher ſuchet, welchen er verſchlinge, und zwar weil es ſo in der Schrift ſteht, weil es ein Apoſtel (1 Petr. 5, 8) geſagt hat. Iſt der Jünger über ſeinem Meiſter? Nein, ſagſt Du. Nun wohl, hier hat nur ein Jünger geſprochen, und ihr glaubet ihm auf's Wort, und lehret als gläubige Seelen eure Confirmanden, daß ſie an beſagtem Umhergehen des Teufels ja nicht zweiflen ſollen; darum werdet ihr doch hoffentlich auch des Meiſters Wort nicht verwerfen, wenn er ſagt: „Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen ſei, Frieden zu ſenden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu ſenden, ſondern das Schwerdt.“ (Matth. 10, 34). Alſo könnte man hier ſagen nach Deiner eigenen Weiſe: Entweder haſt Du gelogen, oder Du machſt Jeſum zum Lügner. Willſt Du aber die Wahrheit Deiner Behauptung (Jeſus ſei gekommen, Friede zu bringen, worin Dir, nebenbei geſagt, die Rationaliſten ganz beiſtimmen) retten, was bleibt Dir dann wieder übrig, als Deine Vernunft, die von den Orthodoxen vielverſchrieene Vernunft, auf den Richterſtuhl zu ſetzen, und zu entſcheiden, welche von zwei Schriftſtellen, die ſich dem Wortſinne nach geradezu widerſprechen, gelten ſolle?

Auf derſelben Seite erklärſt Du in der Stelle Marc. 2, 17 „die Gerechten“ für ſolche, die „das Geſetz erfüllt zu haben wähnen.“ Warum denn? Ich vermuthe ſo etwas, wie folgt. Sollten jene „Gerechten“ das Geſetz wirklich erfüllt haben, ſo

würde dieß mit Deiner Lehre von der Erbſünde ſtreiten, wonach die Menſchen von Natur verdorben ſind, und mit Deiner Lehre von der Rechtfertigung; denn dieſe Gerechten wären ja gerecht geweſen ohne Rechtfertigung. Wenn Du Dir aber erlaubſt, hier von dem wörtlichen Sinne eines von Jeſu gebrauchten Wortes abzugehen, um irriger Lehren der Orthodoxen willen, die ſich in der heiligen Schrift nicht finden, warum verlierſt Du denn in Deiner Schrift „die Lehre von Chriſti Perſon und Werk“ ſo ungeheuer viele Worte gegen die, welche es aus ſehr triftigen Gründen mit den Worten: „Das iſt mein Leib“ ebenſo machen?

S. 112 ſagſt Du von dem Gerechtfertigten: „Er treibet ſich ſelbſt zum Guten und wirket gute Werke u. ſ. w.“ Ich will jetzt nicht bei der Frage verweilen, ob nicht in unzähligen Fällen durch Deine Rechtfertigungslehre der Menſch gerade erſt recht verleitet werde, ſeinen böſen Lüſten zu fröhnen; ich frage nur ganz einfach: Sind dieſe guten Werke eines ſolchen Rechtfertigungsgläubigen vollkommen? Erfüllt er alle ſeine Pflichten, erfüllt er ſie auf die rechte Art, erfüllt er ſie aus reinen Beweggründen? Man unterſuche doch die Werke der Orthodoxen! Und wenn man ſie nun in verſchiedener Beziehung ſehr unvollkommen nennen muß, was iſt denn mit jenem Rechtfertigungsglauben, zu deſſen Vertheidigung Du ſo viel Geſchütz aufführſt, gewonnen? **Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus.**

Du ſagſt S. 122: „Rechtfertigen kann demnach nichts anders heißen, als jemand für einen ſolchen erklären, der dem Geſetz gemäß iſt, der den Anforderungen deſſelben Genüge geleiſtet, oder ſeine Gebote vollkommen erfüllt hat. Die Rechtfertigung iſt eine Gerechterklärung, und damit eine Freiſprechung von aller Schuld und Geſetzwidrigkeit, wovon dann die Erlaſſung der Strafe eine natürliche Folge iſt.“ Demnach ſagt Gott nicht nur zu dem Sünder: Ich will dir aus Gnade die verdiente Strafe erlaſſen, ſondern er ſagt ſogar zu ihm: Ich erkläre dich für einen, der das Geſetz oder meine Gebote vollkommen erfüllt hat. Soll etwa der Menſch glauben, Gott

glaube das ſelbſt, welch ein allwiſſender Gott kommt dann zum Vorſchein; will Gott den Menſchen gegen ſein beſſeres Wiſſen überreden, es ſei ſo, wo bleibt dann die Wahrhaftigkeit Gottes? Soll der Menſch ſelbſt das glauben, von deſſen Gegentheil er feſt überzeugt iſt? Was für Zumuthungen! was für Widerſprüche! Soll der Menſch denken, Gott frage nichts nach der Uebertretung ſeiner Gebote — welche Begriffe von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit wird das erzeugen und welches Streben nach Beſſerung! Und warum ſoll Gott dieß Alles thun? Weil er ſelbſt in der angenommenen Geſtalt eines Menſchen alle ſeine eigenen Gebote vollkommen erfüllt hat. Welch eine Häufung von Ungereimtheiten! O ihr Orthodoxen mit eurer nicht ſelbſtgemachten Religion! Was iſt die Quinteſſenz eurer Lehren, die ihr der Vernunft zum Trotz aus der Bibel geſchöpft zu haben behauptet, womit ihr aber in der kürzeſten Zeit, bei allen, die nicht genauer prüfen können oder wollen, aber doch genug Einſicht haben, um die völlige Unhaltbarkeit eurer Lehren zu erkennen, dieſes heilige Buch in Verachtung bringen werdet? In der Kritiſchen Prediger-Bibliothek *) iſt ſie in folgenden Worten trefflich angegeben: „Die „„chriſtliche Wahrheit““ der ſich jetzt ausſchließlich ſo nennenden „„Evangeliſchen““ iſt der Hauptſache nach in folgenden drei Sätzen enthalten: 1) um der von Adam und Eva begangenen Urſünde willen, zu welcher ſie Satan verführte, hat Gott ſie und alle Menſchen durch Verwandlung ihrer Anfangs gut geſchaffenen Natur in eine grundböſe beſtraft; 2) von Jeſu Chriſto, in welchem zwei Naturen, die göttliche und die menſchliche, zu Einer Perſon vereinigt ſind, iſt vermittelſt ſeines der Strafgerechtigkeit Gottes genugthuenden Todes die auf der Menſchheit laſtende unendliche Sündenſchuld getilgt und ſo jedem Menſchen möglich gemacht worden, vor Gott gerechtfertigt und durch ihn einſt ſelig zu werden; und

*) 1831, 12ter Band, 2tes Heft S. 246. Recenſion der Schrift: Cäcilius und Octavius ꝛc. Nebſt einem Vorworte von Dr. Tholuk, Berlin 1828.

endlich 3) die einzige Bedingung, daß dieſe Möglichkeit zur Wirklichkeit werde iſt von Seiten des Menſchen die, daß er an jenes Grundverderben der menſchlichen Natur und an dieſe durch den Verſöhnungstod Jeſu bewirkte Heilung deſſelben glaube, welches Glauben ſelbſt aber nur der heilige Geiſt, die dritte Perſon in dem Einen Weſen Gottes, in denjenigen Menſchen, die ſich ihm dazu überlaſſen, hervorbringt.“

Iſt das nicht vortrefflich? Jetzt muß man nur noch hinzuſetzen, daß die Orthodoxen, die Miſſionäre, Conventikelführer und Tractätchenſpender die Werkzeuge ſind, deren ſich der heilige Geiſt bedient, ſo iſt die Unentbehrlichkeit dieſer Herren zur Seligkeit unwiderſprechlich bewieſen.

S. 124 ſagſt Du: „Denn es iſt gewiß unleugbar, daß alles was der freiwillig menſchgewordene Gott gethan und gelitten, wegen der höchſten Erhabenheit ſeiner Perſon, die allein ſchon mehr werth iſt, als alle Geſchöpfe zuſammengenommen, zwar nicht extenſiv, wohl aber intenſiv, zwar nicht dem äußeren Umfange nach, wohl aber dem inneren Werthe nach alles Thun und Leiden der Menſchen bei weitem überwiegt.“ Dieß klingt ganz gut und wird auch wohl von manchem Menſchen, der bloß auf den Klang hört und nicht nach dem Sinne fragt, für gut angenommen. Rationaliſten aber und andere denkende Menſchen werden ſagen: Apage, Satana! Du ſollſt mir die Lehre Jeſu nicht verfälſchen. Jeſus ſtellt uns den Herrn des Himmels und der Erde als den Inbegriff aller Vollkommenheit dar, Du aber als einen armen Menſchen, der von Menſchen ſchmählich mißhandelt wurde. Und wie beſchränkt an Verſtand geht er zugleich aus Deiner orthodoxen Hand hervor! Nicht ein täuſchendes Spiel den Menſchen vorzumachen fiel ihm ein? wirklich gelitten hat er dieß Alles? Und zufrieden war er nun mit dem, was er gethan und gelitten und bildete ſich ein, die Menſchen hätten dieſe Thaten gethan und dieſe Leiden erduldet und zwar mit der reinſten Geſinnung? Und darum macht er ſie nun ſelig? O welches widrige Zerrbild machſt Du aus dem vollkommenſten Weſen, und trittſt auf als Vertheidiger der

evangeliſchen Rechtgläubigkeit! Das wird die Chronik einſt den Enkeln noch erzählen, was es zu unſ'rer Zeit für Wunderdinge gab!

Daß Du die Reinheit der Geſinnung beſonders in Anſchlag bringſt, ſieht man aus dem, was Du S. 125 ſagſt: „Das wahre Verdienſt Chriſti, die wahre Genugthuung, die er dem Geſetze geleiſtet, beſteht nicht ſowohl in der Größe und Schmerzlichkeit ſeines Leidens, als vielmehr in der Reinheit und Heiligkeit, womit er es erduldet. Der vollkommene ganz in den göttlichen Willen hingegebene Gehorſam, den er von ſeiner niedrigen Geburt an bis zu ſeinem ſchmachvollen Tode in allen Stücken und in einem jeden Augenblicke ſeines Lebens geleiſtet, und im Leiden und Sterben, worin er am ſchwerſten iſt, am herrlichſten bewährt hat, der iſt es, wodurch er als Menſch alle Anforderungen des Geſetzes befriedigt, und eine durchaus, ſelbſt vor dem ſtrengſten Urtheile Gottes genugſam gültige Gerechtigkeit erworben hat.“ Da nun nach Deiner Meinung der Allerhöchſte auf die Erde herabgekommen iſt, ſo hätteſt Du eigentlich ſagen müſſen, Gott habe einen ganz in ſeinen eigenen Willen hingegebenen Gehorſam bewieſen und eine ſelbſt vor ſeinem eigenen ſtrengſten Urtheile genugſam gültige Gerechtigkeit erworben.

S. 138 ſagſt Du: „Wer glaubt, der iſt ſchon im Himmel, wenn er auch die Herrlichkeit deſſelben noch nicht mit Augen ſchaut.“ Wozu ſolche hyperboliſche Redensarten? Auch Paulus ſchreibt Röm. 8, 24: „Wir ſind wohl ſelig, doch in der Hoffnung.“ Aber gleichwohl ſagt er Phil. 1, 23: „Ich habe Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein.“ Solcher Glaube kann wohl die Leiden der Gegenwart mildern, aber er iſt nicht der wirkliche Genuß. Durch die Hoffnung auf Sättigung wird dem Hungerigen die Qual des Hungers gemildert, aber dieſe Hoffnung iſt nicht das Gefühl der Sättigung ſelbſt; wer trauert über den Tod ſeiner Lieben, findet Milderung ſeines Schmerzes in der Hoffnung des Wiederſehens; aber dieſe Hoffnung iſt nicht die Wonne des Wiederſehens ſelbſt.

Du ſagſt, der Glaube, daß uns Gott einſt die Seligkeit gibt um Chriſti willen, wir mögen hier gelebt haben, wie wir wollen, macht uns nicht bloß hier ſchon ſelig (S. 138 „der Glaube ſelbſt iſt die Seligkeit“), ſondern er äußert ſich auch durch viele und mannichfaltige gute Werke (S. 145). Jenen Glauben kann aber kein vernünftiger Menſch annehmen, weil er ganz falſch iſt; denn er widerſtreitet der Lehre Jeſu und unſerem Gewiſſen und allen vernünftigen Begriffen von Gott. Wenn ihn aber Jemand wirklich hätte, ſo würde er ihn gewiß nicht zu guten Werken antreiben; denn er müßte ja nothwendig denken: Gott ſelbſt legt ja auf dieſe Werke nicht den geringſten Werth, indem er mich auf alle Fälle ſelig macht auch ohne ſie. Außerdem fallen ſie ihm oft ſehr ſchwer. Auch verſpricht er ſich oft davon, daß er ſeinen ſinnlichen Begierden folgt, den größten Genuß und Gewinn. Hat er ſich einmal verrechnet, ſo muß er künftig klüger ſein. So wird alſo ſein Leben ein eifriges und ſchlaues Berechnen werden, wie er am Meiſten und am Beſten genießen könne. Wenn Gott, der Allweiſe und Allwiſſende auf gute Werke nicht den geringſten Werth legt, wie ſollten wir Menſchen denn Werth darauf legen? Wollen wir in unſerer Unwiſſenheit mehr wiſſen als Gott? Was liegt alſo daran, ob Bibel, Gewiſſen, Eltern, Lehrer, Freunde uns zu guten Werken ermahnen — Gott fragt nichts darnach — alſo iſt das Alles Täuſchung und nicht zu beachten. „Der Gottloſe iſt ſo ſtolz und zornig, daß er nach Niemand fragt; in allen ſeinen Tücken hält er Gott für nichts. Er fährt fort mit ſeinem Thun immerdar; deine Gerichte ſind ferne von ihm; er handelt trotzig mit allen ſeinen Feinden. Er ſpricht in ſeinem Herzen: Ich werde nimmermehr darnieder liegen; es wird für und für keine Noth haben.“ (Pſ. 10, 4—6) Wenn das geſchiehet bei dem Glauben an einen Gott, der das Böſe ſtrafen wird, was wird erſt geſchehen, wenn man den Menſchen ſagt, Gott ſchenke ihnen einſt auf alle Fälle um Chriſti willen die Seligkeit?! Im Buche der Weisheit, Cap. 2, werden Menſchen geſchildert, die ſich alles Schändliche erlauben, weil ſie

die Unſterblichkeit leugnen, weil ſie alſo nicht glauben, daß ſie für ihre Schändlichkeiten nach dem Tode beſtraft würden; was wird alſo erſt geſchehen, wenn ſie glauben, ſie würden nach dem Tode auf jeden Fall ſelig?

S. 148 ſagſt Du: „Es iſt daher ebenſo unnütz, als inkonſequent, wenn in der Kantiſchen Philoſophie immer gefordert wird, man ſoll das Gute nur um des Guten willen thun, und dann doch nachher eine nach dem Maß des Guten ſich richtende Glückſeligkeit als Lohn und Ziel deſſelben aufgeſtellt wird. Es iſt pſychologiſch unmöglich, daß dieſer als unausbleiblich verheißene Lohn nicht als Triebfeder und Beſtimmungsgrund auf das Handeln zurückwirke, weil Willensbeſtimmung und Handlung ohne Beziehung auf die nothwendigen Folgen derſelben gar nicht ſtattfinden kann, wie Kant ſelbſt geſteht. Es wird alſo bei allem Gebot, nur um des Guten willen zu handeln, doch immer mit vorherrſchenden Gedanken an die zu erwerbende Glückſeligkeit gehandelt, und alles Thun verliert durch dieſe eudämoniſtiſche Tendenz ſeinen reinſittlichen Werth. Wenn man aber alle ſolche eigenſüchtige Gedanken mit einemmal durch die Behauptung abſchneidet, daß der Menſch mit allen ſeinen Werken, ihrer eignen Mangelhaftigkeit wegen, nichts, gar nichts von der Seligkeit verdienen kann, ſondern ſie ganz nur der überſchwänglichen Güte Gottes zu verdanken hat, wenn man ihm ſagt, daß er mit all ſeinem Thun vor Gott doch immer ein unnützer Knecht bleibt, der nur aus liebreicher Gnade gerechtfertigt und beſeligt wird, ſo höret er dann von ſelbſt auf, das Gute um ewigen oder zeitlichen Lohnes willen zu thun, und thut es fürder nur um deßwillen, weil es des guten Gottes Wille und Geſetz iſt; denn die egoiſtiſchen und eudämoniſtiſchen Triebfedern ſind ihm nun nicht bloß unterſagt, ſondern gänzlich abgeſchnitten."

Jetzt glaubſt Du alſo den Stein der Weiſen gefunden zu haben, und in Deiner Rechtfertigungslehre das Mittel, die Menſchen zu rein ſitttlichen Handlungen zu bewegen, zu guten Handlungen, die ſie nicht um der guten Folgen willen thun,

ſondern bloß darum, weil ſie gut ſind. Aber ich geſtehe Dir offen, daß ich bei der Menge deſſen, was gegen Deine unrichtigen Behauptungen zu ſagen iſt, kaum weiß, womit ich beginnen ſoll. Alſo der Menſch ſoll bei ſeinen Handlungen durchaus keine Rückſicht darauf nehmem, ob ſie ſein Glück befördern oder nicht? Du ſelbſt ſagſt, es ſei pſychologiſch unmöglich; warum verlangſt Du alſo das Unmögliche? Hat es Gott verlangt oder Jeſus? Das beweiſe. Was nennen wir gut? Du ſagſt wohl: was mit Gottes Geboten übereinſtimmt. Und ich ſetze hinzu: Wenn wir etwas gut nennen oder für Gottes Gebot erklären, ſo ſetzen wir dabei ſtets voraus, daß es früher oder ſpäter die Wohlfahrt der Menſchen befördern werde. Etwas, wovon wir zuverläſſig wüßten, daß es die Wohlfahrt der Menſchen zu keiner Zeit oder in alle Ewigkeit hinaus nicht fördern ſondern hindern würde, das würden wir gewiß nicht gut nennen und nicht für Gottes Gebot halten, weil es uns verwerflich dünken würde, etwas dieſer Art von Gott zu glauben, den wir doch für allweiſe und allgütig halten. Wenn Jeſus ſagte: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“ (Joh. 18, 11), ſo dachte er gewiß dabei: Alles, was dieſer Vater von uns fordert, das gereicht, eben weil er Vater iſt, zum Heile ſeiner Kinder. Demgemäß ermahnt er auch ſeine Jünger. Wenn er ihnen auch für ihre guten Handlungen keinen grobſinnlichen oder ſelbſt gar keinen irdiſchen, d. h. auf Erden ihnen werdenden Lohn verſpricht, ſo weiſt er ſie doch auf einen ſolchen Lohn hin, der nach dieſem Erdenleben oder im Himmel ſie erwarte (Matth. 5, 10—12). Wenn man alſo die Sache genauer unterſucht, ſo wird ſich finden, daß, wenn auch der Menſch das Gute um des Guten willen thut, d. h. weil er es für gut und mit Gottes Gebot übereinſtimmend hält, er doch dabei des Glaubens lebt, es werde zur Beförderung menſchlicher Wohlfahrt dienen.

Du meinſt es aber durch Deinen Rechtfertigungsglauben dahin zu bringen, daß der Menſch bei ſeinem Thun auf die Förderung menſchlicher und ſomit auch ſeiner Wohlfahrt durch-

aus keine Rückſicht nehme? Ich behaupte dagegen, Du bringſt es damit dahin, daß er überhaupt auf das Gute keine Rückſicht mehr nimmt, indem er nach jener Lehre glauben muß, daß das Gute von Gott ſelbſt für ganz werthlos erachtet werde, folglich auch ſeine eigene Werthachtung nicht verdiene, ſelig wird er ja doch, mag er hier Gutes oder Böſes gethan haben, zum Böſen aber treibt ihn ſeine Sinnlichkeit, das Gute fordert Kampf, Selbſtüberwindung, Verſagung — alſo folgt er ſeinen Lüſten und Begierden, und das iſt nun der reinſittliche Menſch, den Du mit Deiner Rechtfertigungslehre zu Stande gebracht haſt.

Eine ſehr ernſte Frage iſt: Wird denn nach Deiner Lehre der Menſch einſt auf jeden Fall ſelig, er mag hier gelebt haben wie er will? Willſt Du conſequent ſein, ſo mußt Du ſagen: Ja. Sonſt ſtürzeſt Du ja Alles wieder um, was Du darauf gebauet haſt, denn das ſoll ja eben alle eudämoniſtiſche Beweggründe beſeitigen, daß der Menſch denkt: Selig werde ich durch Gottes überſchwängliche Güte, nicht durch meine Werke. Alſo behaupteſt Du wirklich, Gott mache den Menſchen einſt ſelig, er mag hier gelebt haben, wie er will. Fürwahr eine ſaubere Behauptung. Jedes Kind weiß, daß die Schrift lehrt, Gott werde geben einem Jeglichen nach ſeinen Werken, und nun kommt da ein Generalſuperintendent her, der die evangeliſche Rechtgläubigkeit vertheidigen will und lehret ſolche Dinge, daß ihn ein Schulkind der Irrgläubigkeit überführen kann. Nun, nun, man hat ſich bei Euch Orthodoxen ſchon gewöhnt, ſich nicht leicht mehr über etwas zu verwundern.

So inconſequent es auch von Deiner Seite wäre, in Bezug auf die künftige Seligkeit, die nach Deiner Behauptung der Menſch unbedingt erlangt, doch noch eine Bedingung zu machen, ſo ſcheinſt Du es doch zu thun, indem Du S. 101 von dem wahren Wege ſprichſt, „der uns, wenn wir nur nicht wieder abirren, unfehlbar zur Gerechtigkeit, Seligkeit und Geſetzeserfüllung hinführt.“ Auch ſagſt Du S. 153: „Es iſt alſo ganz unſtatthaft zu behaupten, daß die Lehre von der Gnade irgendwie das Anſehen des Moralgeſetzes unter-

grabe, oder in Erfüllung ſeiner Anforderungen leichtſinnig mache, da ſie im Gegentheil die heilige Unverbrüchlichkeit deſſelben durch neue, eben ſo reine als wirkſame Verpflichtungsgründe erhöht und verſtärkt, leichtſinnigen Ungehorſam gegen daſſelbe doppelt ſtrafbar macht, und frevelhaftem Muthwillen ſchon durch die Beziehung auf den Tod Chriſti gar keinen Raum läßt." Du ſagſt ferner S. 157 von Deinen Gläubigen und Gerechtfertigten: „Sie ſind alle derſelben Rechtfertigung, derſelben Gnade, derſelben Kindſchaft theilhaftig, und empfangen doch je nach ihren verſchiedenen Werken verſchiedenen Lohn." Alſo wenn wir nur nicht wieder abirren, führt uns der wahre Weg zur Seligkeit, und leichtſinniger Ungehorſam gegen das Moralgeſetz wird nach Annahme Deines Rechtfertigungsglaubens doppelt ſtrafbar und nach unſern verſchiedenen Werken erhalten wir verſchiedenen Lohn. Was folgt alſo ſonnenklar daraus? Das Nichtabirren vom wahren Wege und das Nichthandeln gegen das Moralgeſetz iſt die Bedingung der künftigen Seligkeit, und nach den Werken richtet ſich der Lohn. Wenn alſo ein ſolcher Menſch, der Deinen Rechtfertigungsglauben angenommen hat, bei ſeinen Bemühungen, nicht abzuirren von dem wahren Wege und nicht gegen das Moralgeſetz zu handeln, denkt, er müſſe ſich darum bemühen, weil er ſonſt der künftigen Seligkeit nicht theilhaftig werde und je mehr er gute Werke thue, einen deſto größern Lohn werde er empfangen, was ums Himmelswillen ſind denn das anders, als eudämoniſtiſche Triebfedern, die Du gänzlich abgeſchnitten zu haben behaupteſt? Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim. Behaupteſt Du, Gott mache die Menſchen einſt ſelig ohne alle Rückſicht auf ihre Werke, ſo trittſt Du die Gerechtigkeit Gottes, die ganz deutliche Lehre der Schrift und auch der Vernunft mit Füßen; ſagſt Du aber, nur dem Treugebliebenen gebe Gott dereinſt die Seligkeit, ſo iſt Dein Abſchneiden der eudämoniſtiſchen Triebfedern ein völliges Nichts. Qu'en dites-vous, mon ami?

„Wollen wir nicht, ſagt der vortreffliche Niemeyer, *) wenn dem Menſchen das Gebot ſeiner Pflicht hart vorkommt, ihm ſagen, daß dieſe Strenge Wohlthat ſei, d. h., daß ſie nur ſcheinbar unglücklich aber im Grunde wahrhaft glücklich mache? Wollen wir nicht den natürlichen Trieb nach Ehre oder Achtung ferner benutzen, indem wir ihm zeigen, daß die Erfüllung der Pflicht das ſicherſte Mittel ſei, ſich eine dauernde Achtung der beſten Menſchen zu erwerben? Der Ehrtrieb kann — wer weiß denn auch dies nicht? — ſehr ſchädlich werden. Aber wird er es auch dann, wenn der Ruhm, nach dem er ſtrebt, das Zeugniß des Gewiſſens iſt, unverrückt recht gethan zu haben? Soll das natürliche Gefühl des Mitleids erſt unterdrückt werden, um wohlthätige Handlungen zu Erzeugniſſen einer reinen Pflichtliebe zu veredeln, damit ja nichts Pathologiſches Antheil an ihnen bekomme? Wollen wir endlich dem ruheverlangenden Herzen die Hoffnung recht gefliſſentlich verbergen, daß es nur einen Weg zum wahren Frieden gibt, die treue Erfüllung ſeiner Pflicht, weil doch die Vorſtellung dieſes Zuſtandes etwas Angenehmes hat, und der wahre Tugendhafte ſich durchaus keine Rückſicht auf den Zuſtand angenehmer Empfindungen erlauben darf? Nein, m. Fr., laſſen Sie uns nicht ſo weit von der wahren menſchlichen Natur uns entfernen. Veredeln müſſen wir ſie, aber nicht ausrotten. Die ſchädlichen Auswüchſe der Triebe müſſen wir abſchneiden, aber ſie ſelbſt nicht zerſtören."

Welcher unbefangene Menſchenkenner ſtimmt dieſem Manne nicht bei? Er nimmt den Menſchen, wie Jeſus that, als Menſchen, und thut recht daran; Du verlangſt mehr als Engelsnatur von ihm, und machſt leicht einen Teufel daraus.

Die übertriebenen und ſchon dadurch unrichtigen Behauptungen, welche ſich auch in dieſer Schrift, nämlich Deinen Bei-

---

*) Briefe an chriſtliche Religionslehrer von Dr. Aug. Herm. Niemeyer, Conſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie. Dritte und letzte Sammlung. Ueber populäre und praktiſche Theologie. Halle im Verlag der Waiſenhaus-Buchhandlung 1799. S. 222 f.

trägen zur Vertheidigung der evangeliſchen Rechtgläubigkeit finden, alle aufzuzählen, wäre eine zu große Arbeit, als daß ich mich dazu anheiſchig machen möchte. Auch iſt dieß für einen aufmerkſamen Leſer Deiner Schrift nicht nöthig; er wird von ſelbſt finden, daß Du ſehr oft mit der einen Hand gibſt, was Du mit der andern wieder nimmſt und daß Du oft ſo hin und her erkläreſt und behaupteſt, bis von der erklärten und behaupteten Sache gerade ſo viel übrig bleibt, als — nach allen Deinen Erklärungen — von Chriſti Leib und Blut im Brod und Wein. Nur Einzelnes dieſer Art will ich erwähnen.

So ſagſt Du S. 151 von dem Gläubigen: „Das Gute iſt ihm durch die Wiedergeburt zur andern Natur geworden.“ Nach Deiner Behauptung auf der folgenden Seite aber „lebet mit dem neuen Menſchen aus Chriſto, obwohl er ſtets wächſt und zunimmt, dennoch bis zum Tode immer auch noch der alte Menſch aus Adam in einer Perſon verbunden fort, zwar bekämpft und überwunden, aber darum doch nicht ausgetilgt; und es entſpringen daher immer noch aus der alten ſündlichen Natur oft uns ſelbſt unbewußt, mancherlei Gedanken, Geſinnungen und Begierden, ja ſelbſt Worte und Werke, die dem heiligen Geſetze Gottes ſehr widerſtreiten.“ C'est tout comme chez nous, werden die Rationaliſten ſagen, vor denen Du mit Deinem Rechtfertigungsglauben ſo Viel voraushaben willſt, und am Ende haſt Du nicht nur nichts voraus, ſondern es iſt auch zu befürchten, daß Du mit ſolchen und ähnlichen Behauptungen der Sittlichkeit und der Wohlfahrt der Menſchen ganz erſtaunlich ſchadeſt; denn die Erklärungen und Zuſätze, wodurch Du ſolche gefährliche Sätze etwa ungefährlich und unſchädlich zu machen glaubſt, beachtet der Menſch nicht, wenn er den Schein eines gottſeligen Weſens haben will und doch der Sünde dienen. Begierig haſcht er nach ſolchen gefährlichen Sätzen und beruft ſich darauf, wie die Neutäufer im Canton Zürich, wenn ſie ſagen „der Wiedergeborene könne nicht mehr ſündigen, ihm ſei nichts mehr Sünde; was er auch thue, das

thue der Geiſt in ihm.“ *) Wen ſie alſo als ſolchen anerkennen und taufen, der wälzt ſich nun nach Belieben im Luſtpfuhl aller Laſter, und die heillos gemißbrauchte Religion Jeſu, die ihn davor bewahren ſollte, hat ihm die Thüre dazu öffnen müſſen!

Für dießmal will ich ſchließen. Vale!

VII.

Nicht für einen Rationaliſten, aber für einen Mann Deiner Art, mein lieber Freund, ſtellſt Du S. 157 eine ſehr auffallende Behauptung auf, indem Du ſagſt: „Ein ſolcher Rückfall auf die Werke war es eben, deſſen ſich Petrus zu Antiochien ſchuldig gemacht, und den ihm Paulus ſo ernſt und nachdrücklich verwies. Gal. 2, 16 — 21.“

Iſt das für einen Orthodoxen nicht eine Sünde wider den heiligen Geiſt? Hat nicht der heilige Geiſt die Apoſtel vor jedem Irrthum behütet? und hier ſprichſt Du von einem Rückfall, deſſen Petrus ſich ſchuldig gemacht habe. War nicht auf das Pfingſtfeſt der heilige Geiſt über die Jünger des Herrn und namentlich über Petrus gekommen? Und doch, was geſchieht? Paulus, über den damals der heilige Geiſt nicht gekommen war, welcher damals noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn ſchnaubte (Apoſt. 9, 1), verweiſt dieſem Petrus einen Rückfall ernſt und nachdrücklich? Apoſt. 15, 7 — 11 äußert ſich Petrus auf ganz entgegengeſetzte Weiſe und Paulus ſtimmt damit überein. Hatte Petrus ſeine Anſicht geändert? So ſcheint's. Und warum? Jeſus hatte ihm doch nichts mehr nachträglich geſagt. Iſt es hier nicht vernünftig, ein allmäliges Fortſchreiten der Apoſtel anzunehmen, das ſie dem Gebrauche ihrer Vernunft verdankten? Ich denke wohl, und ſo wird es allezeit gehen, wo Menſchen ihre Vernunft gebrauchen. Wer es ehrlich mit den Menſchen meint, der braucht auch das zu-

*) Vgl. Evang. Lichtfreund 1836 Nr. 38.

nehmende Licht nicht zu ſcheuen; wer aber lichtſcheue Dinge ausführen will, der ſucht die Finſterniß zu erhalten und zu verbreiten. „Es ſcheint (ſo ſagt „die katholiſche Kirche in Schleſien“) *) als hätte man den Grundſatz aufgeſtellt, man müſſe das Volk mit Fleiß in Dummheit erhalten, um es in der Religion auf das Leichteſte, wie einen Bären mit dem Ringe in der Naſe, herumführen zu können, um es unter dem Schleier des Geheimniſſes zu betrügen.“ O es iſt eine herrliche Sache um den Vernunftgebrauch! Meinſt Du denn, ſo viele Tauſende von Katholiken wären hinter die Schliche und Kniffe der römiſchen Curie und hinter die Ränke ſo vieler Prieſter und Mönche gekommen ohne Vernunftgebrauch? Und die Bibel mit Vernunft zu leſen iſt ein vortreffliches Verwahrungsmittel gegen die Lehren der Römlinge, die der Eigennutz erſonnen, und die man den Gläubigen als Gottes heiliges Wort vorlegt, ſo wie gegen die Lehren der Myſtiker, die ſo oft den Kopf verwirren und den Lebenswandel verſchlechtern und das Lebensglück zerſtören. Nicht umſonſt verbietet der Papſt das Leſen der Bibel und ſeine getreuen Helfershelfer, wie neulich der Biſchof von Brügge, ſchärfen das Verbot von Neuem ein. Hat doch Eine Bibel viele Zillerthaler zu Proteſtanten gemacht, was könnten erſt viele Bibeln thun, die mit Vernunft geleſen würden! Darum ſuchen diejenigen Prieſter, welche getreue Diener des Papſtes und von gleichem Geiſte beſeelt ſind, mit ſo großem Eifer ſich des Unterrichts der Jugend anzunehmen, damit die Jugend fein im Finſtern bleibe und Keiner ihr ein Licht anzünde, und wo die Regierungen ſelbſt noch nicht genug erleuchtet ſind, um ſolche Dinge zu durchſchauen, da läßt man ſie gewähren und lobt ſie wohl noch wegen ihrer väterlichen Sorgfalt; denn an ſüßen Worten laſſen ſie's ſicher nicht fehlen. Fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps. In Belgien wird bald aegyptiſche Finſterniß herrſchen; neun Zehntel der Unterrichtsanſtalten ſind ſchon in den Händen der Prieſter. Auch in Mün-

*) Blüthen aus Bethanien.

chen finden die Römlinge einen guten Boden. Im Auguſt 1836 ſollen ſchon mehr als 70,000 Medaillen zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariä verkauſt geweſen ſein, und bereits ſah man ſie als Amulette und Talismane an Bändern den Kindern angehängt. Seine Excellenz, der Hochwürdigſte Herr Erzbiſchof in München hatte ſie geweiht und mit den gewöhnlichen Abläſſen verſehen. Sie waren von Meſſing zu drei Kreuzer, verſilbert zu fünf Kreuzer und ganz von Silber zu vierzig Kreuzer zu haben. Der Erlös dafür ſollte nach Abzug der Koſten zu einem wohlthätigen Zwecke verwendet werden. *) Der Zweck heiligt ja die Mittel. Weißt Du, wann man aufhören wird, ſein Geld für ſolche Dinge auszugeben? weißt Du, wann die katholiſchen Völker aufhören werden, Millionen, die ſie für ſich und ihr Vaterland verwenden könnten, nach Rom zu ſchicken? Wann das Licht der Vernunft zu ihnen durchgedrungen iſt. Die Morgenröthe ſcheinet ſchon in manchem Lande, das früher Seiner Heiligkeit blind ergeben war, mehr und mehr rückt hoffentlich der volle Tag heran, daß man immer deutlicher erkennet: „Was Prieſter ſündigen, das müſſen die Laien büßen, das heißt, wo Dummheit und Unſinn auf den Kanzeln und in den Schulen herrſchen, da werden in der Regierung, in der Polizei und überhaupt im ſittlichen und bürgerlichen Weſen bald große Gebrechen herrſchend werden.“ **)

Je freudiger der Kosmopolit die aufgehende Sonne der Katholiken begrüßt, um ſo trüber muß es ihn ſtimmen, wenn er unter den Proteſtanten ſo manche Beförderer der Finſterniß findet. Denn wahr iſt leider, was Zſchokke ſagt: „In demſelben Grade, wie katholiſche Männer von Bildung freiſinniger wurden, heitere Begriffe in ihr Kirchenthum einführten, abergläubige Legenden und Betereien beſeitigten, dem Einfluſſe des Papſtes und ſeiner Nuntien entgegen arbeiteten, hörte man Proteſtanten ſüßliche, weinerliche Melodieen anſtimmen, ver-

---

*) Vgl. Evang. Lichtfreund 1836, Nr. 34.

**) Blüthen aus Bethanien. (Weſterrieder)

geſſene Legenden poetiſch aufwärmen, das katholiſche Kirchenceremonial preißen, myſtiſchen Wirrwarr zu Markte bringen und den heiligen Vater verehren in frommer Andacht und Demuth. Ein „kindliches Gemüth“ ging über alles; meiſtens aber hatte man nur ein kindiſches. Mehrere proteſtantiſche Poeten wurden ſogar katholiſch, und bildeten ſich vermuthlich ein, die übrige Welt werde ihnen, der ſchöne Verſe wegen, nachfolgen.“ *) Was die Poeten nicht gezwungen haben, das wird den ächtevangeliſchen Predigern gelingen. Freilich gibt es ſo Manche, an denen ihre Pfeile völlig abprallen werden. Wie kommt das? Sie ſind mit Vernunft gepanzert. „Hieße das wirklich evangeliſch predigen, ſagt ein ſolcher gepanzerter Mann, **) wenn unſere Kirchen immer von Blut und Wunden, vom Hohenprieſter und Opferlamme, Aaron und Melchiſedek, Erbſünde und Verdammniß, Teufel und Hölle wiederhallen? Es läßt ſich gewiß voraus ſagen, daß der frömmelnde Ton und die damit verbundenen ängſtlichen Verſuche mancher Eiferer, durch menſchliche Formen die Erhaltung des Göttlichen erzielen zu wollen, dieſelben traurigen Folgen haben werden, die der geiſtliche Starrſinn von jeher gehabt hat, nämlich Gleichgiltigkeit, wo nicht Spott gegen Alles, was chriſtlich heißt.“

Ja, der geiſtliche Starrſinn hat ſchreckliche Dinge vollbracht, hat menſchliche Rechte und menſchliche Wohlfahrt mit Füßen getreten, hat Tauſende von Kerkern angefüllt, hat Ströme Blutes vergoſſen, hat unzählige Menſchen zu Tode gemartert und oft gerade die beſſeren und beſten ihres Geſchlechts — ja, beharret nur auch auf euren alten Glaubensſätzen, ihr ſtabilen Orthodoxen, ihr habt an der päpſtlichen Kirche ein würdiges Vorbild. Wollt ihr nicht auch ein Inquiſitionsgericht errichten? Guten Willen habt ihr gezeigt; ich glaube, wenn euch die Macht nicht fehlte, wäre ein ſolches ſchon längſt in voller Thätigkeit. Freilich hat auch die Inquiſition glänzende Eigenſchaften

---

*) Blüthen aus Bethanien.

**) Blüthen aus Bethanien (Beck).

entwickelt, welche wohl Nacheiferung verdienen; von der ſpaniſchen wenigſtens hat uns Llorente vortreffliche Dinge berichtet. Mit welcher Gewiſſenhaftigkeit ging ſie zu Werk! „Kein Gefangener oder Angeklagter hat jemals ſeinen eigenen Proceß geſehen, wie viel weniger die Anderer. Keiner hat von ſeiner eigenen Sache mehr erfahren als die Fragen und Einwendungen, über die er Auskunft geben ſollte, und die Auszüge von den Zeugenerklärungen, die man ihm mittheilte, indem man ihm dabei Namen, Ort, Zeit und alles das verbarg, was auf die Kenntniß der Perſonen Einfluß haben konnte, ſo wie auch das, was zu Gunſten des Angeklagten ſprechen mochte, indem man nach dem Grundſatze verfuhr, dem Beklagten käme es zu, ſich über den Klagepunkt zu reinigen, und es der Klugheit des Richters überließ, nachmals ſeine Antworten mit dem, was der Proceß zu Gunſten des Beklagten ergab, in Einklang zu bringen.“ Wie ſorgſam war ſie bemüht, jedem Lichtſtrahl den Zugang zu wehren. „Man wird finden, ſagt derſelbe Geſchichtſchreiber der ſpaniſchen Inquiſition, wie man viele höchſt achtungswerthe ſpaniſche Gelehrte mißhandelt hat, die einen, indem man ſie für Lutheraner erklärte, wegen ihres glühenden Eifers, mit Zurathziehung hebräiſcher und griechiſcher Exemplare den Text der gedruckten Bibeln oder ihrer lateiniſchen Ueberſetzungen zu verbeſſern und zu reinigen; die andern, indem man ſie falſche Philoſophen nannte, weil ſie die Abſicht hatten zu erkennen gegeben, den Aberglauben und den Fanatismus in Spanien auszurotten.“ Wie eifrig ſuchte ſie die geiſtliche Gewalt der Gewalt des Staates gegenüber zu verfechten. „Aus dieſer Geſchichte, ſagt Llorente, wird man eine Menge Attentate kennen lernen, welche die Inquiſitoren gegen die Beamten begingen, welche die gewöhnliche königliche Gerichtsbarkeit gegen die Anmaßungen des heiligen Gerichtes und des römiſchen Hofes vertheidigten; man wird auch ſehen, daß die Unverſchämtheit der Inquiſitionsräthe ſo weit ging, daß ſie ſagten, die weltliche Gerichtsbarkeit, die ſie ausübten, verdankten ſie nicht der Gnade des Königs, und

daß ſie alle Räthe von Caſtilien als verwegene und der Ketzerei verdächtige Männer behandelten, weil dieſer höchſte Senat den König auf die widerrechtlichen Anmaßungen des Inquiſitionsgerichts aufmerkſam gemacht hatte.“ Was hat ſich dieſes Gericht um die Wohlfahrt Spaniens ſo verdient gemacht! „Man wird erkennen, ſagt Llorente, daß dieſes heilige Tribunal viel zur Entvölkerung Spaniens beigetragen hat, indem es Schuld war, daß zu verſchiedenen Zeiten unzählige Familien ausgewandert ſind; indem es die Vertreibung der Juden, Mauren und Morisco’s *) veranlaßte, indem es in drei Jahrhunderten etwa viermalhunderttauſend Perſonen opferte, und unter dem Vorwande der Religion der Förderung der Künſte, der Betriebſamkeit und des Handels die Thüre verſchloſſen, welche hätten blühen können, wenn man Engländer, Franzoſen, Holländer und andere, wenn gleich Proteſtanten, zugelaſſen hätte, was man ja mit den gehörigen Vorſichtsmaßregeln wird thun können.“ Wie geſchickt wußte ſich dieſes Gericht eine, wenn auch nicht legale, doch factiſche Selbſtſtändigkeit zu verſchaffen. „Man wird in Erfahrung bringen, ſagt Llorente, daß der Großinquiſitor und die Inquiſitionsräthe den päpſtlichen Bullen ſo oft den Gehorſam verſagen, als Seine Heiligkeit etwas beſiehlt, das ihnen nicht anſteht, indem ſie ſich damit entſchuldigen, daß ſie ſagen, die Geſetze des Königsreichs und die Befehle der ſpaniſchen Regierung erlaubten nicht, die Bulle in Vollzug zu ſetzen; daß ſie ebenſo dem Könige ungehorſam ſind, wann es ihnen gutdünkt, indem ſie entgegenſtehende päpſtliche Bullen vorwenden, deren Uebertreter mit dem Banne bedroht ſeien; und ſie verſagen dem Könige und dem Papſte zugleich den Gehorſam, wann die Sache unter dem Siegel des Geheimniſſes bleibt, wie es mit der Bulle Benedict’s XIV Sollicita et provida und mit dem Geſetze Carls III geht, welches befahl ſie zu befolgen und dem-

*) Mauren, welche nach der Wiedereroberung Spaniens durch die Chriſten die chriſtliche Religion angenommen hatten.

gemäß Werke eines katholiſchen Schriftſtellers niemals zu verbieten, ohne ihn entweder ſelbſt zu vernehmen, oder im Falle ſeiner Abweſenheit oder ſeines Todes ſeinen Vertheidiger; aber davon geſchieht Nichts, weil man das Geheimniß mißbraucht." Wie redlich ging dieſes Gericht zu Werke in Hinſicht der Actenſtücke! „Sie thun davon, ſie thun dazu, ſie ſtreichen aus und machen Aenderungen an den Acten, wenn ſie den Gerichtshof verlaſſen ſollen, um dem Könige oder dem Papſte vorgelegt zu werden, in welcher Abſicht ſie dieſelben auch nicht paginiren." Und wie gründlich förderte es das Seelenheil der Gläubigen! „Die Inquiſition, ſagt Llorente, erhält und befördert die Heuchelei, indem ſie bloß diejenigen ſtraft, welche keine Heuchler ſein können, ſie bekehrt aber Keinen, wie man an den Juden und Mauren ſah, welche ohne wahre Bekehrung ſich taufen ließen, um in Spanien zu bleiben. Erſtere ſtarben in den Flammen, Letztere gingen nach Africa bei der Vertreibung der Morisco's, welche noch eben ſo gut Mahomedaner waren, wie vor der Taufe ihrer Voreltern."*) Und das Verdienſt, ein ſolches Gericht eingeſetzt und in ſeiner gräßlichen Wirkſamkeit geſchützt zu haben, gebührt dem Papſte, den man den heiligen Vater nennt. Und war es etwa nur einer, der ſich ſo gebrandmarkt hat? Durch die ganze Geſchichte der Päpſte zeigt ſich eine ſolche Ehr-, Herrſch- und Gewinnſucht und eine ſolche Unſittlichkeit dieſer ſogenannten Statthalter Chriſti und ihrer Gehilfen, eine ſolche Nichtachtung aller ihren Leidenſchaften entgegenſtehenden Intereſſen der Menſchheit, eine ſolche Nichtachtung aller Perſonen, ſowohl der Maſſe des Volks,

*) Historia critica de la Inquisicion de España. Obra original conforme à lo que resulta de los Archivos del Consejo de la Suprema, y de los tribunales de provincias. Su autor Don Juan Antonio Llorente, antiguo secretario de la Inquisicion de Corte, academico y socio de muchas Academias y Sociedades literarias nacionales y estrangeras. Tomo primero. Madrid, en la Imprenta del Censor. 1822. Prologo Seite 6, 10, 12, 15, 16 u. 19.

als der Gelehrten und ſelbſt der Geiſtlichen, der Staatsmänner und Fürſten, Könige und Kaiſer nicht ausgenommen, ein ſo freches Gaukelſpiel mit dem Heiligſten, mit Religion und Sittlichkeit, daß ſich ein religiöſes Gemüth bei Erwägung alles deſſen, was durch dieſe uſurpirte Macht von jeher geſchehen iſt und noch geſchieht, nur mit der Unbegreiflichkeit der Rathſchlüſſe eines allweiſen und allgütigen Gottes beruhigen kann. Gregor XVI möchte ſo gern Allherrſcher ſein, wie Gregor VII. Gäbe man ihm nach, ſo würde er's. Aber in den achthalb Jahrhunderten, die zwiſchen beiden liegen, haben die Deutſchen gar Manches gelernt. Katholiſche Könige und katholiſche Biſchöfe haben ſchon öfters päpſtliche Anmaßung zurückgewieſen; ſollte jetzt Preußens König ſie dulden? Ich hoffe, er wird auch hier Gerechtigkeit mit Energie vereinen, ſeinen katholiſchen und proteſtantiſchen Unterthanen fortwährend ein väterlicher König ſein, aber römiſche Ungebühr kräftig zurückweiſen und keinen Staat im Staate dulden. Will jener übermüthige servus servorum Dei, jener Erbfeind aller Aufklärung und chriſtlichen Duldung und Bruderliebe auf's Neue das Band des Friedens und der Liebe zerreißen, das ein guter Geiſt, der ächte Chriſtusgeiſt, um die Chriſten der verſchiedenen Confeſſionen geſchlungen hat? Welche herrliche Nachrichten erhält man in dieſer Beziehung von allen Seiten her! Wie herzerquickend ſind die Worte, die man erſt in dieſen Tagen von Nürnberg her vernahm. „Auch wir Proteſtanten haben unſere Eiferer, die uns gern blind machen möchten, aber wir hören nicht auf ſie; wir halten feſt an dem Worte: „„In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, iſt ihm angenehm““, und leben mit unſeren Katholiken, wie mit Glaubensgenoſſen. Bei uns hört man nie die Frage: iſt er Katholik oder Proteſtant? Im Magiſtrate ſitzen die Katholiken brüderlich neben den Proteſtanten, und das faſt durchgängig proteſtantiſche Collegium der Gemeindebevollmächtigten hat erſt vor wenigen Jahren einen Katholiken zu ſeinem Vorſtand gewählt. Als vor Kurzem ein proteſtantiſcher Geiſtlicher beerdigt wurde, erſchien die katholiſche Geiſtlichkeit uneingeladen am

Grabe, und an dem Sarge eines proteſtantiſchen Kirchenraths haben die Proteſtanten die Rede des katholiſchen Geiſtlichen für die gediegenſte erklärt. Das iſt eine wahre, keine heuchleriſche Duldung, die in anderen deutſchen Städten auch gefunden werden könnte, wenn nicht Leute da wären, die, aus was immer für Gründen, ein ausländiſches Intereſſe verfolgen und verfechten.“ *)

So ſiegt, wo man der Vernunft Gehör gibt, mehr und mehr der beſſere Geiſt; er ſiegt nicht durch den Papſt und durch die Orthodoxen, ſondern ungeachtet beider. Der Papſt verflucht noch alljährlich alle Ketzer, und jener orthodoxe Berliner Prediger wollte die blinden ungläubigen Gegner ſeiner „ächtchriſtlichen Lehre“ dem Teufel zur Beſtrafung übergeben haben. Der Papſt herrſcht in der Finſterniß und thäte gewiß das Licht in den Bann, wenn dieſer nicht die Kraft verloren hätte. Einer der widerlichſten Puncte in der deutſchen Geſchichte war mir immer die Demüthigung Heinrich's IV vor Gregor VII. Auf wie viele Jahre ertheilte Gregor XVI wohl Ablaß, wenn er dadurch den Geiſt jenes Jahrhunderts zurückbeſchwören könnte! Tempi passati. Und daß ſie vorüber ſind, das verdanken wir dem Vernunftgebrauch. Der Papſt befiehlt und iſt mächtig, wenn er blinde Vollſtrecker ſeiner Befehle findet, ohnmächtig, wenn er ſie nicht findet. Und daß er ſie nicht mehr findet, verdanken wir dem Vernunftgebrauch. Luther wurde von ſeinem Churfürſten vor der väterlichen Liebe des heiligen Vaters geſchützt, ſonſt wäre er, wie Huß, den Flammentod geſtorben. Du kennſt die vier Artikel der gallicaniſchen Kirche, dem Papſt ein Dorn im Auge. Schon vor 1682 hatte ein Carmeliter-Mönch zu Paris Theſen deſſelben Inhalts vertheidigt, nämlich, es gebe Kirchengeſetze, denen der Papſt unterworfen ſei, und ſolche, von denen der Papſt nicht diſpenſiren könne; dieſer könne weder die Könige abſetzen, noch dem Clerus ihrer Reiche Tribut auflegen; die Biſchöfe haben ihre Jurisdiction von Gott,

*) Großh. Heſſiſche Zeitung 1838 Nr. 66.

der Papſt ſei, nach der Meinung der theologiſchen Facultät in Paris weder untrüglich noch über den Concilien; das Regal-Recht ſei weder eine Chimäre noch eine Uſurpation. Was geſchah? Der Mönch wurde zwar vom Papſte mit dem Interdicte belegt, und aller geiſtlichen Rechte und Functionen verluſtig und unfähig erklärt, vom Parlamente aber geſchützt, und in ſeine Würden wieder eingeſetzt; wobei der General-Procurator bemerkte: daß der Mönch nichts Anderes behauptet habe, als was von allen aufgeklärten und rechtgeſinnten Perſonen im Königreiche für wahr gehalten würde; daß, wenn auch ſeine Theſen etwas Anſtößiges enthielten, es nicht dem Papſte zukomme, eine Art von Inquiſition im Königreiche einzuführen, und einen Geiſtlichen, der ſeines Berufes ungeachtet ein Unterthan des Königs bliebe, mit Uebergehung aller Inſtanzen im Reiche zu beſtrafen.

Was iſt der langen Rede kurzer Sinn? Feſter Widerſtand, kein Principienſtreit ohne Ende, nur feſter Widerſtand, energiſches Durchgreifen und des Papſtes Macht iſt null. Ja, auch in katholiſchen Ländern ſind die Anſichten anders geworden. Auch aus katholiſchen Ländern hat man die Jeſuiten verjagt, dieſe lebendigen Zeugniſſe der päpſtlichen Untrüglichkeit, als höchſt verderblich von dem einen Papſt in's Grab geſenkt und als höchſt heilſam und vortrefflich von dem andern wieder auferweckt. Und wenn der Papſt mittelſt der Inquiſition die alte Glaubens-Reinheit und Einheit zurückrufen wollte, der Geiſt der Zeit würde ſie nicht dulden. „Ein berühmter Cardinal und Biſchof in Frankreich überredete ſich eines Tags, Frankreich ſei verloren, wenn nicht in aller Eile die Inquiſition unter die Rettungsanſtalten aufgenommen werde. Die Inquiſition ſollte ſogar, wie ſie 1815 in Spanien von den Todten wieder erweckt ward (bald aber ſich und dem dortigen ganzen Reſtaurationsſyſtem den Tod brachte) — eine päpſtliche werden. Dieſe lichtvolle Idee wollten Sr. Eminenz mit einem „Gut-

*) Vgl. Sophronizon 1824, 6. B. 5. H. S. 91.

denkenden“ beſprechen, welcher aber wenigſtens in Beziehung auf die Inquiſition noch ſeinen bon sens gerettet hatte. Es entſtand eine ganz kurze Zwieſprache.

Le Cardinal. Je ne vois qu'un remède, c'est établir l' Inquisition du Saint Office.

Le bien pensant. Oui. Mais qui oserait être le grand Inquisiteur?

Le Card. Moi.

Le b. p. On le tuerait.

Le Card. Qui oserait?

Le b. p. Moi.

„Ce trait, dans le tems, a couru à Paris.“ *)

Wer das Licht und alles das Gute, das ſich in der katholiſchen Kirche verbreitet hat, den Päpſten zuſchreibt, der thut ihnen höchlich Unrecht. Sie haben ſich immer aus allen Kräften gewehrt und nur zugelaſſen, was ſie nicht hindern konnten. Ein Clemens XIV iſt ein Vogel Phönix. Man kann mit Recht ihnen zurufen, wie einſt Stephanus ſeinen phariſäiſchen Gegnern: „Ihr Halsſtarrigen und Unbeſchnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerſtrebet allezeit dem heiligen Geiſt, wie eure Väter, alſo auch ihr.“ (Apoſt. 7, 51). Selbſt von der katholiſchen Welt mußte ihnen das Beſſere immer mühſam und mit Lebensgefahr abgerungen werden. Wenn die ganze Welt das Beſſere erkannte und laut gegen das Schlechte und Verderbliche eiferte, das untrügliche Oberhaupt der Kirche — war blind. Für Geld iſt Alles feil. Hat's nicht die Geſchichte gelehrt? Taxen wurden herumgetragen, worauf für Sünden jeder Art, ja für die ſchrecklichſten Gräuel, Geldſtrafen angeſetzt waren, wofür man die Abſolution erhielt. Dadurch wurden viele Menſchen erſt aufmerkſam gemacht auf Arten des Verbrechens, die ſie vorher gar nicht kannten, und ſahen zugleich, wie gering man ſie taxirte, mußten alſo denken, wenn ſie's bezahlen könn-

*) C. de Lanjuinais, Hist. abrégée de l' Inquisition religieuse en France. Paris 1821. Vgl. Sophronizon 1822, 4. B. 4. H. S. 89.

ten, dann wäre Alles gut. Es wurden alſo Sünden feil geboten. O du heiliger Vater du! Von dir und deinen Helfershelfern hat ſchon Hoſea geweiſſagt: „Sie freſſen die Sündopfer meines Volks, und ſind begierig nach ihren Sünden.“ (Hoſ. 4, 8). Angeſehene katholiſche Theologen haben laut darüber geklagt. Thörichte Klagen! Der Papſt iſt untrüglich und weiß, wann er Geld braucht. Seelenheil der Gläubigen? — ein löcherichtes Aushängeſchild, durch deſſen Löcher Menſchen mit guten Augen, Proteſtanten nicht nur, auch Katholiken, den heiligen Vater erkennen, wie er voll Ehr- Herrſch- und Gewinnſucht brütet und berechnet, und der gläubigen Schafe ſpottet. Als ein deutſcher Diöceſankatechismus die Bekehrung des Gemüths und die thätige Sorge für das Seelenheil als nothwendige Bedingung des Ablaſſes angab, ſo ertheilte man aus Rom unter der Auctorität Leo's XII im Jahr 1827 die reformirende Vorſchrift: „Rectius omitteretur haec conditio (ut quis per constantem conversionem curam suae salutis gerat) aut alio modo exprimeretur; nam ea verba indicare videntur, effectum indulgentiae ab eventu futuro pendere.“ Freilich doch, wenn die Menſchen ſich beſſern ſollen, um Vergebung der Sünden zu erlangen, ſo braucht man den Papſt nicht mit ſeinen Agenten; dieſe aber brauchen Geld. Auf dem Concil zu Conſtanz klagte der Cardinal Peter von Ailly, die vacanten Stellen würden an den Meiſtbietenden verkauft, möge er gefallen oder nicht, dazu taugen oder nicht. „Stirbt Einer, ſo freuen ſich die habſüchtigen Seelen auf den neuen Gewinn. Stiege ein Heiliger vom Himmel, er würde die Stelle nicht erhalten, wenn er nicht reichlich Geld dafür gäbe.“ *)

„O du feile Stadt! rief einſt Jugurtha aus, als er Rom verlaſſen hatte, wie bald wirſt du zu Grunde gehen, wenn ſich ein Käufer für dich findet.“ In dieſer Stadt wohnt der Mann, der von den Sünden und von der Thorheit des Volkes lebt, und der, wenn gutgeſinnte Geiſtliche die Beſſerung empfehlen,

---

*) Vgl. Sophronizon 1827, 9. B. 4. H. S. 45 ff.

dieß verbietet, aus Furcht, ſeine Einnahme möchte dadurch geſchmälert werden. Und dieſem Manne, ſo verlangt es Cardinal Bellarmin, ſoll die ganze katholiſche Kirche blind vertrauen, was er verbietet, für böſe, was er gebietet, für gut halten — blindlings, ohne ſelbſt zu denken und zu prüfen. Denn er ſagt: „Tenetur enim in rebus dubiis ecclesia acquiescere judicio summi pontificis, et facere, quod ille praecipit, non facere, quod ille prohibet. Ac ne forte contra conscientium agat, tenetur credere, bonum esse, quod ille praecipit, malum, quod ille prohibet.“ *) „Hat Rom geſprochen? Das iſt für den guten Katholiken die ganze Frage. Wenn Rom geſprochen hat, iſt die Sache erledigt, ſeiner Entſcheidung muß man ſich unterwerfen.“ So ſpricht van Bommel, jener Biſchof von Lüttich, der nach den Zeitungsberichten von ſeinen Geiſtlichen einen blinden Gehorſam fordert. Er hat Anlage, ein guter Papſt zu werden.

Wie konnten Menſchen ſo weit kommen, ſich einem ſchwachen und oft mit allen Laſtern befleckten Menſchen als blinde Werkzeuge hinzugeben? Sie haben ihre Vernunft nicht gebraucht; ſie haben ihr Geiſtesauge feſt zugedrückt. Womit ſollten ſie nun ſehen? Und nicht bloß die Laien hat man ſo ſchmählich behandelt; auch den Geiſtlichen ſelbſt hat man geiſttödtende Dinge zugemuthet, und thut es noch. „Es wird in der katholiſchen Kirche den katholiſchen Geiſtlichen befohlen, das römiſche Brevier, voll von abgeſchmackten Fabeln, falſcher Mönchsmoral und ungereimten Andächteleien als Mittel der Erbauung zu gebrauchen.“ **) Was muthet man alſo den Geiſtlichen zu? Entweder Ungehorſam oder geiſt- und herztödtendes Lippenwerk. Was ſchrieben einige Studirende des Lyceums zu Ollmütz an Dr. Victor Heinrich Riecke, damals Senior der evangeliſchen Gemeinden in Mähren und Prediger der evangeliſchen Gemeinde zu Brünn? „Im Schooße der römiſch

*) De Romano Pontifice, lib. IV. cap. 5. (Oper. Tom I. pag. 815 Colon. 1620. Vgl. Sophronizon 1827, 9. B. 4. H. S. 33 f.

**) Ebendaſelbſt Seite 41.

katholiſchen Kirche geboren und erzogen, ſind wir dennoch weit entfernt, die zahlloſen Vorurtheile, mit welchen ſie, aller Aufklärung ungeachtet, noch immer angefüllt iſt, zu billigen, und haſſen nichts ſo ſehr als die beinahe grenzenloſe Dummheit der meiſten unſerer Glaubensbrüder.“ *) So ſchrieben ſie im Jahr 1794. Daß es ſeitdem unter den Katholiken ſo viel heller geworden iſt, verdankt man das dem Papſte und ſeinem Stabilitätsſyſtem? Nein, Freund, man verdankt es der Vernunft, die der Papſt alles guten Willens ungeachtet nicht vertilgen kann, man verdankt es dem Princip des Selbſtdenkens und Fortſchreitens. Jeſus war der größte Freund der Vernunft, ſollten wir's nicht auch ſein? Lies einmal Marc. 12, 28—34. Da kannſt Du drei wichtige Dinge auf einmal ſehen, nämlich auf welchen Füßen Deine Dreieinigkeitslehre ſteht, und wie Jeſus Gottes- und Menſchenliebe, nicht aber Deine Rechtfertigungslehre, für das Höchſte erklärt, und wie Jeſus es lobte und hoch in Anſchlag brachte, wenn Jemand „vernünftiglich“ antwortete. Willſt Du es alſo den Chriſten verdenken, wenn ſie Trotz Papſt und Orthodoxen die Vernunft als eine edle Gabe Gottes in Ehre halten?

„Wohlan! (ſo läßt ein Mann im Sophronizon ſich vernehmen). **) Wer ſonſt, um das Mittelalter zu kennen, allzu wenig Geſchichtkenntniß, allzuviel tagtägliche Zerſtreuung hat, der werfe doch einen Blick auf Rom und die Umgegend, wie es jetzt iſt, und ſage uns: Iſt das Reich Gottes unter der dortigen Gottesſtatthalterſchaft in irgend einem, geiſtlichen oder weltlichen Sinn, näher gekommen? Er ſage ſich: ob Er das Rom unter den heidniſchen oder unter den chriſtlichen Pontifices Maximi trefflicher und beglückender finde? Er ſage ſich: ob wir unſere Staaten in ein Reich Gottes verwandelt wünſchen ſollen, wenn wir dort, in der höchſten Potenz, das Muſter und die Folgen zu ſehen haben? Oder wie? Muß

---

*) Sophr. 1831, 13. B. 6. H. S. 89 u. 90.

**) 1822. 4. Band 4. Heft, Seite 86.

man unſerm Zeitalter zurufen: „„Selig ſind, die ſolches alles ſehen und doch glauben?““

Das hat, ſagſt du vielleicht, denn du lobſt ja den Katholicismus, ſagſt S. 53, er ſei „in ſeiner Theologie und Chriſtologie ſo rein chriſtlich“, er unterſcheide ſich vom Rationalismus auch „in der Anthropologie und Heilsordnung ſehr weit und ſehr zu ſeinem Vortheil,“ alſo du ſagſt vielleicht: Das hat ein Mann im Sophronizon geſagt, und dieſen Sophronizon hat Dr. Paulus, ein Erzrationaliſt, herausgegeben. Freilich doch, eine ſolche Stimme könnte parteiiſch ſein, da müſſen wir alſo billig einen Katholiken hören. Du haſt ohne Zweifel ſchon von Machiavelli gehört und geleſen und weißt auch, daß er katholiſch war? Nun, was ſagt dieſer zum Lobe Rom's und ſeiner Prieſter?

„Man kann den Verfall der Religion nicht ſtärker muthmaßen, als wenn man ſieht, wie diejenigen Völker, welche der römiſchen Kirche, dem Hauptſitz unſerer Religion, am Nächſten ſind, am Wenigſten Religion haben. Und wer ihre Grundlagen betrachtete, und ſähe, wie verſchieden davon ſie in ihrer jetzigen Beſchaffenheit iſt, der würde ohne Zweifel urtheilen, ihr Einſturz oder ihre Züchtigung ſei nahe. Und weil Manche der Meinung ſind, die Wohlfahrt Italiens hänge von Rom ab, ſo will ich von den dagegen ſprechenden Gründen reden, und will zwei höchſt wichtige anführen, die meines Erachtens unwiderleglich ſind. Der erſte iſt, daß durch die verderblichen Beiſpiele jenes Hofes dieſe Landſchaft alle Andacht und alle Religion verloren hat, was unendliche Nachtheile und unendliche Unordnungen nach ſich zieht; denn wo Religion iſt, ſetzt man alles Gute, und wo ſie fehlt, das Gegentheil voraus. Wir Italiener haben es alſo für's Erſte der Kirche und den Prieſtern zu verdanken, daß wir irreligiös und ſchlecht geworden ſind.“

Basta, mehr brauchen wir nicht; denn in dem Nachfolgenden ſagt Machiavelli, der römiſche Hof ſei an dem zerſtückelten Zuſtande Italiens Schuld. Doch ſagt er am Ende des Capitels auch noch beherzigungswerthe Worte. Er meint nämlich, „wenn

Jemand die Macht hätte, den römiſchen Hof mit derſelben Gewalt, die er in Italien hat, in das Gebiet der Schweizer zu verſetzen, welche unter allen Völkern in Bezug auf Religion und Kriegsweſen am Meiſten ihren Stammvätern treu geblieben ſind, ſo würden die böſen Sitten jenes Hofes mehr Unordnung in jenem Lande ſtiften, als irgend ein anderer Umſtand zu irgend einer Zeit.“ *)

Siehe, da haſt Du die herrlichen Früchte dieſes Katholicismus, der ſich nach Deiner Erklärung „von dem Rationalismus ſehr weit und ſehr zu ſeinem Vortheil unterſcheidet.“ Auf ſolchem Grunde ruhen deine Worte; denn an den Früchten ſoll man ja den Baum erkennen. Betrachte die Früchte des römiſchen Katholicismus und des ſtabilen Orthodoxismus und Myſticismus, und lobe ſie noch ferner, wenn Du die Stirn dazu haſt.

Iſt Dir jene katholiſche Stimme etwa zu alt, ſo höre, was neue Zeitungsberichte ſagen:

„Madrid, 31. Juli 1837. Die Cortes haben den Art. 5. des Geſetzes über die Reform der Geiſtlichkeit angenommen. Nach demſelben haben die Biſchöfe zugleich mit ihrer Einweihung und der Ablegung des Glaubensbekenntniſſes der Königin und der Verfaſſung den Eid der Treue zu ſchwören. Bei der Verhandlung über dieſes Geſetz ſind es vornehmlich die in den Cortes ſitzenden Weltgeiſtlichen, welche gegen Rom eifern.“ **)

Wenn freilich die eigenen Kinder gegen ihre Mutter ausſchlagen, dann müſſen Fremde ſich ihrer annehmen; wiewohl ſo ganz fremd ſeid Ihr Orthodoxen dieſer sancta mater ecclesia nicht. Dr. Röhr hat ja Eure nahe Verwandtſchaft nachgewieſen, und ſolche genealogiſche Notizen ſind oft weit nützlicher, als die über altadelige Häuſer. Wohl zu merken iſt auch, daß die ſpaniſchen Biſchöfe der Königin und der Verfaſſung Treue

*) Opere di Niccolò Machiavelli cittadino e segretario Fiorentino. Volume secondo. Milano dalla Società Tipografica de' Classici Italiani, contrada di S. Margherita. No. 1118. Anno 1801. S. 69 u. 71.

**) Frankf. Journal 1837, Nr. 223.

ſchwören müſſen. Die preußiſchen Biſchöfe haben das wohl nicht gethan? Der Erzbiſchof von Cöln holte ſich ſeine Befehle von Rom, der König von Preußen hebt, nach lange bewieſener Nachſicht und Geduld, dieſen Staat im Staate auf, und — o Wunder! — nun hört man Unkenruf aus allen Sümpfen und Moräſten. Was thuſt Du denn, mein Freund, Du treuer Verehrer und Verfechter des Alten und des Stilleſtehens? Du wirſt doch dieſem Erzbiſchof nicht Unrecht geben? Das Fundament ſeines Treibens iſt ja das Alte und das Stilleſtehen. Hermes ſchien Miene zum Fortgehen zu machen — der Erzbiſchof wies auf das Alte hin, hielt an dem Alten feſt und verbot das Weitergehen. Und das Beiſeiteſchieben der Staatsgeſetze, iſt das wohl eine neue Melodie? Ach nein, das iſt das alte Lied der Papiſten, das man in allen Büchern der Geſchichte findet. Nun, ſo lobe fort und fort das Stilleſtehen, wir Andern wollen weiter gehen. Was ſpräche ich doch als Hausherr zu Einem, der mit mir in meinem Hauſe wohnen wollte? Richte dich nach den Geſetzen des Hauſes und betrage dich gut, dann haſt du es gut. Wollte er aber den Hausherrn ſpielen und des Hauſes Ordnung untergraben, ſo — jagte ich ihn zum Hauſe hinaus. Und wäre er ein Glied meiner Familie, ſo ſtrafte ich ihn, wie ſich's gebührt. Friede im Hauſe iſt ſehr viel werth, ſpricht ein verſtändiger Hausherr. Friede im Lande iſt ſehr viel werth, ſpricht ein verſtändiger Landesherr, und alle verſtändige Unterthanen, Katholiken und Proteſtanten, ſtimmen ein in lautem Chor. Vale!

VIII.

Wohlauf! mein Freund, das Licht verbreitet ſeine Strahlen immer weiter trotz dem Papſt und allen Dunkelmännern. „Warum toben die Heiden und die Leute reden ſo vergeblich?“ (Pſ. 2, 1.) Hülle dich immerhin in deinen Schafspelz, du ſelbſtſüchtiger Oberprieſter, der du von Rom aus Millionen freigeſchaffener

Menſchen am Gängelbande führen willſt, die Menſchen haben den Wolf erkannt und erkennen ihn von Tag zu Tage mehr. Locke noch ſo ſanft, ſo zart und ſüß — wo die Vernunft die Menſchen erleuchtet, wo ſie in den Blättern der Geſchichte forſchen, wirſt du keinen mehr berücken. Vestigia me terrent! ruft der erleuchtete Fürſt, der Staatsmann, der Gelehrte und ſelbſt der Geiſtliche deiner eigenen Kirche.

Haſt Du den Hirtenbrief geleſen, welchen L' Hote, Mitglied der neuen franzöſiſch-katholiſchen Kirche und, nach dem Beſchluſſe dieſer kirchlichen Gemeinſchaft — „durch den Willen der Gläubigen," — Biſchof von Nancy und Primas-Coadjutor von Lothringen, den 1. März 1832, erließ? Nach den Bruchſtücken, welche ein wackerer Freund der Aufklärung*) davon gegeben hat, iſt das ein Hirtenbrief, wie nicht alle Hirtenbriefe ſind, ſelbſt nicht die der Orthodoxen. Auf die Gefahr hin, daß Du es doppelt lieſeſt, verleibe ich meinem Briefe einen Theil deſſelben ein. Einleitend ſchickt der Verfaſſer deſſelben Worte der heiligen Schrift voraus, welche ſo lange ihren hohen Werth behalten, als Phariſäerſeelen auf dieſer Erde ſind.

„Der Geiſt aber ſagt deutlich, daß in künftigen Zeiten werden Etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführeriſchen Geiſtern, und Lehren der Teufel, durch die, ſo in Gleisnerei Lügenredner ſind, und Brandmale in ihrem Gewiſſen haben, und verbieten, ehelich zu werden und (gebieten) zu meiden die Speiſe, die Gott geſchaffen hat, zu nehmen mit Dankſagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen; denn alle Creatur Gottes iſt gut und nichts verwerflich, das mit Dankſagung empfangen wird. . . . Der un-

*) Siehe die Schrift: Der Orden der Trappiſten. Dargeſtellt von Ernſt Ludwig Ritſert, Freiprediger und Lehrer an der erſten höheren Mädchenſchule in Darmſtadt. Darmſtadt 1833. Verlag von Johann Wilhelm Heyer. (Mit dem Motto: „Was dem Reiche der Finſterniß dient und mit dem Reiche Gottes ſtreitet, das beſteht bloß durch das Blendwerk der Täuſchung und ſo lange dieſe dauert." S. 340 ff.

geiſtlichen aber und altvetteliſchen Fabeln entſchlage dich; übe dich ſelbſt aber in der Gottſeligkeit. Denn die leibliche Uebung iſt wenig nütze, aber die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens.“ 1 Tim. 4, 1 ff. Hierauf beginnt er alſo:

„Innig geliebte Brüder!

Zu allen Zeiten ſeufzten die Völker unter des Aberglaubens und des Fanatismus Joch. Im Heidenthume vergoſſen grauſame Prieſter Menſchenblut auf den Altären ihrer Götzen. Das Chriſtenthum mußte, nach einigen ſchönen Tagen, ſeine Prieſter ſich um Kirchenämter ſtreiten, ſich im Namen Jeſu Chriſti der Königsthrone, des Reichthums der Völker bemächtigen, und die, entweder um geſetzwidrig erworbene Rechte zu vertheidigen, oder um einen Gott des Friedens und der Erbarmung zu rächen, errichteten Altäre mit Blut beſpritzen ſehen.

Unſere Väter erlebten ſolche Gräuel und die durch den Apoſtel Paulus verkündete Zeit, wo heuchleriſche Betrüger ihre teufliſchen Lehren der erhabenen Lehre Chriſti unterſchieben, die Ehe, den Genuß von Fleiſchſpeiſen als etwas Sündliches verbieten, lächerliche und kindiſche Mährchen lehren, die Religion in äußerlichem Ceremonienweſen, in körperlichen Uebungen, die, wie Paulus ſelbſt ſagt, wenig nütze ſind, beſtehen laſſen, und ſo die reine Lehre Chriſti, die zur wahren Frömmigkeit, zu allen Dingen, ſowohl in dieſem, als in jenem uns verheißenen Leben gut iſt, verlaſſen würden.

Das Auffallendſte bei dieſer Vorherſagung Pauli iſt, daß ſie gerade diejenigen Menſchen trifft, die ſeit zwölf Jahrhunderten behaupteten, die einzigen Verwahrer der reinen Lehre Chriſti zu ſein, als deren Oberherrn ſie ſich erklärt haben. Was ihren ehrgeizigen Abſichten oder den Mißbräuchen, die ſie mit der Religion machten, ſich widerſetzte, wurde mit Bannfluch belegt.

Man leſe der verfloſſenen Jahrhunderte Jahrbücher. Man vergleiche die Religion der erſten Jahrhunderte mit dem, was

ſie war, ſeit die Biſchöfe Rom's ſich eine Macht angemaßt, die ſie, als dem Stuhle Petri zukommend, erklärten, und man wird ſich überzeugen, daß die Religion ihnen bloß ein Werkzeug geweſen, deſſen ſie ſich bedient, um die Völker in ein drückendes Joch zu ſchmieden und Hab' und Gut ihnen zu rauben.

Aus ihrem Gotte machten ſie ein, den heidniſchen Götzen ähnliches, hartes, unbarmherziges Weſen. In das chriſtliche Prieſterthum verpflanzten ſie die barbariſchen Grundſätze und Gebräuche des Heidenthums, deſſen Geiz und Grauſamkeit ſie nachahmten. Wohl können wir ſagen, daß ihnen dieſe Prophezeihung Pauli gilt, und daher müſſen wir der Verderbtheit, welche ſie in die Lehre Chriſti eingeführt, wie den Mißbräuchen, die ſie von derſelben gemacht haben, jene Gleichgiltigkeit, faſt möchte man ſagen, jenen Haß zuſchreiben, den man gegen Religion und ihre Diener nährt.

Wenn Frankreich noch von des Aberglaubens Macht umhüllet wäre, wenn es ſich in das Joch des Fanatismus ſchmiegen könnte, dann würden wir nicht ungegründet und ohne Urſache den Schleier lüften, die Vergangenheit zurückrufen, die Anmaßungen des Despotismus, wie den Eigennutz jener Menſchen, die ſo lange ſein Zutrauen mißbraucht haben, in ein helles Licht ſetzen. Aber das aufgeklärte Frankreich kennt ſie. Es entzieht ſich jener durch Betrug und Lüge entweihten Religion. Es verlangt die Religion Chriſti in ihrer ganzen Reinheit, wie ſie von den Apoſteln, und nach dieſen von den wahren Dienern des Evangeliums gelehrt worden iſt. Zur Lehre der urſprünglichen Kirche müſſen wir alſo zurückkehren. Ihr wißt es, Diener des Herrn, deren Herz für Nächſten- und Vaterlandsliebe ſchlägt, daß, um den Haß zu unterdrücken, die Religion wieder in den Herzen neu zu beleben, und den Sturm, der ſie und ihre Diener bedroht, zu beſchwören, wir die Lehre des Evangeliums predigen müſſen.

Ich bin von der Nothwendigkeit dieſer Reform überzeugt; aber ich ſehe auch, daß man nie, ohne ſich der größten Gefahr auszuſetzen, den Vorſatz, die ſchönen Tage der urſprünglichen

Kirche hervorzurufen, gewagt hat. Man nennt Euch Ketzer, ſobald Ihr Euch den Anmaßungen der Päpſte und Biſchöfe widerſetzt. Man ſchleudert Bannſtrahlen gegen Euch; Unwiſſenheit und Aberglaube nennen Euch ruchlos. Die ſchrecklichſten Qualen, Tod ſogar, wurden ſchon oft über die verhängt, deren einziges Verbrechen geweſen iſt, ſich der Zügelloſigkeit des römiſchen Hofes, ſeinen thörichten Anſprüchen, den Neuerungen, die er in die Lehre Chriſti eingeführt, widerſetzt zu haben.

Wir haben, Dank ſei der Aufklärung unſeres Jahrhunderts geſagt! die Scheiterhaufen der Inquiſition nicht mehr zu befürchten.

— — — Wir wiſſen es, in Zeiten der Unwiſſenheit bedienten ſich Päpſte und Biſchöfe dieſer Mittel (der Bannſtrahlen u. dgl. m.) als eines allmächtigen Hebels, mit dem ſie die Welt erſchütterten. Aber in einem Jahrhunderte der Aufklärung jagen ſie kaum Kindern Furcht ein."

Solche und ähnliche wahre und vortreffliche Dinge ſagt dieſer katholiſche Biſchof Frankreichs in ſeinem Hirtenbriefe. Freut ſich da nicht ein deutſches proteſtantiſches Herz? Ein deutſches Herz meint es ja ehrlich, und ein proteſtantiſches Herz proteſtirt gegen Glaubenszwang, Finſterniß und Lüge. Oder meinſt Du etwa, in Deutſchland ſei es nicht ſo, da lebten die Katholiken noch in dem blinden Glauben an den untrüglichen Statthalter Chriſti? Nein, mein Freund, es iſt nicht ſo, das ſagen uns die öffentlichen Blätter. Was ſchreibt ein katholiſcher Chriſt im J. 1838? „Die Mehrzahl der vernünftigen Katholiken iſt ihren Anſichten, ihrem Glauben nach längſt proteſtantiſch geworden und glaubt nicht mehr an die Allmacht des Biſchofs zu Rom, nicht mehr an den Ablaß und die Wunderkraft der Reliquien, nicht mehr an den Bannfluch und Excommunication. Sie haben ſich nicht verblenden laſſen in der Sache des Erzbiſchofs zu Cöln, ſie wiſſen, daß die preußiſche Geſetzgebung auch hinſichtlich der gemiſchten Ehen ihrem Principe der höchſten Billigkeit nicht untreu geworden, und daß die Langmuth des gerechten Königs faſt zu weit gegangen iſt. Nur ein

Böswilliger kann die Milde und Toleranz verkennen, mit welcher der König von Preußen ſtets gegen die katholiſche Kirche in ſeinem Staate zu Werke gegangen, mit welcher Freigebigkeit er die katholiſchen Anſtalten ausgeſtattet, neue Kirchen begründet hat.“ *)

Vielleicht hat wohl gar der Erzbiſchof die königliche Langmuth mit einer Art von Furcht verwechſelt, dachte vielleicht an Frankreich, wie man dort den Herrn von Clermont-Tonnerre, den Erzbiſchof von Toulouſe, ob er gleich die Staatsgeſetze laut verſpottet hatte, doch ganz ruhig in Amt und Würden ließ, und ſich begnügte, den Redacteur der Quotidienne, worin das Schreiben des Erzbiſchofs erſchienen war, um Geld zu ſtrafen, obgleich der Erzbiſchof ſelbſt laut erklärte, man möge jenen Mann in Ruhe laſſen und nur an ihn ſelbſt ſich halten. Aber Friedrich Wilhelm III verfuhr anders als Carl X, nicht etwa, weil er nicht katholiſch iſt, ſondern weil er gerecht iſt und die Geſetze ſeines Landes unverletzt erhalten will. Mag nun der Papſt alle Minen ſpringen laſſen, mag er ſeine alten Trabanten, die Jeſuiten, aufbieten, und ſehen, wie weit er damit kommt. Die alten Zeiten ſind nicht mehr, auch für die Jeſuiten. Vor Zeiten haben ſie gewaltige Dinge vollbracht und waren überall geſchäftig, beſonders an den Höfen, und wenn ſie als Menſchen ihre ſchlechten Abſichten nicht erreichten, ſo agirten ſie Geſpenſter. Aber ſchon Kaiſer Leopold fand einen Prinzen Auguſt von Sachſen, und Churfürſt Johann Wilhelm von der Pfalz fand einen Freiherrn von Venningen, welche das jeſuitiſche, Geſpenſt durch das Bogenfenſter in den Schloßhof hinunterſtürzten. Damals verwunderte man ſich ſehr, in den verſtümmelten Geſpenſtern Beichtväter und Mönchern zu erkennen, heut zu Tage laſſen ſich die Fürſten — es ſei denn, daß ſie von der Geſchichte nichts wiſſen — ſolche Geſpenſter nicht ſo nahe kommen.

Die Geſpenſter ſcheuen das Licht, das iſt ja eine allbekannte

---

*) Frankfurter Journal 1838, Nr. 19.

Sache; je mehr Licht, deſto weniger Geſpenſter, ſeien es nun jeſuitiſche, oder überhaupt papiſtiſche, oder myſtiſche und pietiſtiſche — gleichviel, Geſpenſter ſind Geſpenſter, und ſtiften nichts Gutes; ein braver Mann ſucht ſie zu verjagen. Thuſt Du das auch, mein Lieber? Ja wohl, ſprichſt Du, wie lange leuchtet ſchon mein orthodoxes Licht! Ich aber ſage: Ob's wohl die Leute nicht für ein Irrlicht halten? Auffallend iſt es wenigſtens gewiß, daß ſich unter allen Himmelsſtrichen ſo viele Menſchen finden, die an den Stillſtand, den Du predigſt, und an andere Deiner orthodoxen Lehren durchaus nicht glauben wollen. Du haſt wohl in der Allgemeinen Kirchenzeitung von Rammohun Roy, dem berühmten Braminen, geleſen, dem Sohne des Fürſten von Burwan in Hindoſtan, der vor wenigen Jahren zu London ſtarb? „Er nennt (ſchreibt der Miſſionär Deokar Schmidt) Jeſum einen göttlichen Geſandten, einen Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, kann ſich aber nicht bis zur Idee eines „„Gott-Menſchen"" erheben, und beſchuldigt diejenigen, welche an die Lehre der Dreieinigkeit glauben, des Polytheismus, wiewohl er ihnen die Seligkeit darum nicht abſpricht. Der heiligen Schrift erkennt er zwar, was die Ausſprüche Jeſu anbetrifft, göttliches Anſehen zu, leugnet aber die Unfehlbarkeit der Apoſtel. Auch legt er der Vernunft und den natürlichen Kräften des Menſchen ein großes Vermögen bei in Hinſicht auf die Erleuchtung des Geiſtes und die Beſſerung des Herzens, ohne von der menſchlichen Schwäche und Gebrechlichkeit gehörig überzeugt zu ſein und ſich der Berathung und Leitung Gottes demüthig zu ergeben." Ein anderer Mann ſagt von dieſem Braminen, „daß er die ewigen Wahrheiten des Evangeliums zu würdigen verſtanden und eine eigene Schrift unter dem Titel: „„The precepts of Iesus, the guide to peace and happiness"" habe erſcheinen laſſen, worin er aber nur die bei allen Chriſten unbeſtrittenen religiöſen und moraliſchen Lehren Jeſu vorgetragen, und die Wunder-Erzählungen, die myſteriöſen Dogmen von der Trinität und Verſöhnung u. ſ. w. hinweggelaſſen habe." *)

*) Theologiſches Literaturblatt zur A. K. Z. 1836, Nr. 46.

Das war ja ein leibhaftiger Rationaliſt?! Freund, wie kommt der Rationalismus nach Oſtindien? in den Kopf eines Bramiſnen? Der engliſche Biſchof von Calcutta war nicht Schuld daran; denn dieſer ſuchte ihn ja auf alle Weiſe zur anglikaniſchen Kirche zu bekehren. Ich weiß mir das nicht anders zu erklären, als mit der Annahme, daß Gott die edle Gabe der Vernunft an keinen Himmelsſtrich gebunden hat, daß, wer ſie redlich braucht, zu immer hellerer Erkenntniß kommt, und wohnte er im Land der Eskimo's, und wer ſie nicht braucht, rückwärts geht, und wohnte er im Mittelpunkt der Orthodoxen.

Was hat doch das „Provinzialblatt für Cur- Lief- und Eſthland“ für ein herrliches Motto, wobei es jedem Lichtfreund ganz wohl zu Muthe wird! „Licht iſt Leben! Licht iſt Glück, und für Staaten Macht!“ Wie vortrefflich und wie wahr! Ob wohl Kaiſer Nikolaus auch dieſe Wahrheit anerkennt? Ich glaube es wohl, denn jenes Blatt erſcheint unter ruſſiſcher Cenſur, ich glaube es aber noch weit mehr, wenn ich die wahrhaft landesväterliche Wirkſamkeit dieſes Monarchen betrachte, der nach Allem, was man von ihm hört und lieſt, in jeder Beziehung ſo muſterhaft erſcheint. O es thut dem Herzen ſo wohl, einen Mann in edler Wirkſamkeit zu ſehen, und um ſo wohler, je größer ſein Wirkungskreis iſt und ſomit die Menge des Guten, das er ſtiftet.

Ueberallhin verbreitet das Licht ſeine Strahlen und wirket überall Segen. Betrachte einmal das Volk der Juden. Wie iſt auch da ſo Vieles neu geworden und ſo viel beſſer als es war! Wie gut wiſſen die denkenden Köpfe unter ihnen die allezeitgiltigen Wahrheiten ihrer Religionsurkunden zu ſcheiden von dem, was einer längſtvergangenen Zeit, ihren Verhältniſſen und ihrem Bildungsgrade angemeſſen war, aber für die jetzige Zeit nicht taugt. Sie ſind für das Fortſchreiten wie alle, bei welchen die Vernunft ſich wahrhaft thätig zeigt. Ihr Pöbel ſchreiet laut und meinet, Israel's Untergang ſei nahe; denn der Pöbel iſt überall blind, und ſiehet nicht, was zu allen Zeiten geſchah. Wie waren doch die alten Propheten fortgeſchritten und wie

haben ſie ihre Glaubensgenoſſen zum Fortſchreiten ſo nachdrücklich ermahnt! „Beſſert euer Leben und Weſen, daß ihr recht thut einer gegen den andern, und den Fremdlingen, Waiſen und Wittwen keine Gewalt thut.“ (Jer. 7, 5 u. 6). Auf ſolche und ähnliche Weiſe ſprechen alle Propheten, und ſuchen das Volk von dem unheilvollen Glauben abzubringen, als ob ihr äußerlicher Tempeldienſt und Ceremonienwerk dem Herrn gefallen könne ohne einen rechtſchaffenen Wandel und insbeſondere ohne Gerechtigkeit und thätige Menſchenliebe. Sie ſuchten dahin zu wirken, daß das Volk die Schale von dem Kerne unterſcheiden lerne, daß ihnen die Religion nicht mehr ein Frohndienſt ſei, den ſie dem Herrn des Himmels und der Erde leiſten müßten, ſondern ein heiliger Antrieb zu Allem, was das Wohl des Einzelnen und der Geſammtheit fördert. Und das iſt's, worin die Vernünftigen unter allen Völkern einig ſind, in dieſem Sinne beſteht eine große Gemeinſchaft, der keine Berge und Meere und kein äußerliches Glaubensbekenntniß im Wege ſteht. Dieſe große und herrliche Gemeinſchaft wollte Jeſus ſtiften, und wer Sinn für eine ſolche Gemeinſchaft hat, der erkennt auch Jeſu edles Streben an und das Segenvolle ſeiner Wirkſamkeit. Auch Juden? Ja, auch Juden; aber mit Deiner Lehre von der Gottheit Chriſti und von der Dreieinigkeit ſtimmen ſie nicht überein.

„Ein Arzt des moſaiſchen Glaubens (erzählt uns der biedere Dinter) *) ward mir ungemein werth. In einer bei Krauſe verſammelten Geſellſchaft ſprach er einſt ſehr ehrfurchtsvoll von Jeſu und deſſen Verdienſten. Ich: Wenn Sie ſo über Jeſum urtheilen, warum laſſen Sie ſich nicht taufen? Er: Weil ich mich nie entſchließen kann, eine Dreieinigkeit zu glauben. Ich: Lieber Mann, Sie glauben ſchon eine Dreieinigkeit! Ueber mir iſt Ein Gott, in mir ein Geſetz, vor mir eine Unſterblichkeit; und dieſe drei ſind Eins. Er: Ja, wenn Ihr nur dieſe Dreieinigkeit fordert, ſo laſſe ich mich morgen taufen.“

---

*) Dinters Leben: Seite 331.

Dieſe Dreieinigkeit halten alle gutgeſinnte und aufgeklärte Juden in Ehren, und ſuchen auch die Unaufgeklärten ihres Volkes zu ihrer gebührenden Anerkennung hinzuführen. Und darin wirken ſie im Geiſte Jeſu. Mögen ſie immerhin Juden heißen — was thut der Namen zur Sache? — käme es auf den Namen an, dann müßten wir ja wohl die Jeſuiten über Alle ſetzen. Aber wie ſteht es um die Maſſe des jüdiſchen Volkes? Im Ganzen traurig, auch bei uns Heſſen noch traurig, auch in der Provinz Starkenburg noch traurig. Was ich öfters ſelbſt ſchon mehr oder minder deutlich wahrgenommen habe, das haben mir gutdenkende und aufgeklärte Juden ſchriftlich und mündlich beſtätigt. Ich lege Dir einen Aufſatz bei, worin ein ſolcher uns Proben gibt von dem intellectuellen und moraliſchen Bildungsſtande der Landjuden der Provinz Starkenburg. Es beſteht bei uns ſeit mehreren Jahren ein „Verein zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Israeliten, zunächſt im Großherzogthum Heſſen,“ zu deſſen Mitgliedern auch ich gehöre. Als die vorzüglichſten Mittel zur Erreichung ſeines Zweckes ſind in den Statuten genannt: 1) die Unterſtützung unbemittelter israelitiſcher Jünglinge, welche ſich dem Schulfache widmen wollen; 2) die Unterſtützung kleinerer und in ihren Mitteln beſchränkter israelitiſcher Religionsgemeinden zur anſtändigen Beſoldung eines Lehrers; 3) das Erlernenlaſſen von Handwerken durch die Kinder unvermögender Israeliten auf Koſten des Vereins, und 4) die Unterſtützung derjenigen Israeliten, welche ſich dem Ackerbau durch Selbſtbearbeitung des Bodens widmen wollen Durch dieſen Verein iſt unſtreitig ſchon viel Gutes gewirkt worden, aber — gründlich zu helfen vermag meines Erachtens kein Privatverein, ſondern nur der Staat. Durch Kirche und Schule muß eine allmälige Umwandlung der Israeliten herbeigeführt werden, und wie ſoll dieß geſchehen, wenn nicht eine menſchenfreundliche und einſichtsvolle Staatsregierung die nöthigen Schitte thut? Im Sophronizon vom J. 1828 findet ſich eine intereſſante Anzeige von den „Voranſtalten für Verbeſſerungen im Religions- und Schulweſen der Judenſchaft im Großherzogthum

Sachſen-Weimar und Eiſenach." Es heißt daſelbſt: „Unter der Oberleitung der Landesdirection zu Weimar und des Oberconſiſtoriums zu Eiſenach iſt eine großherzogliche Commiſſion zur Aufſicht auf den Cultus und das Schulweſen der Juden ernannt, welche aus dem Superintendenten Dr. Schreiber zu Lengsfeld und dem Bezirkslandrathe von Boyneburg beſteht. Ohne in die Glaubens- und Gewiſſensfreiheit der Juden, welche der chriſtliche Staat zu ſchützen hat, ſtörend einzugreifen, läßt ſich dieſe Behörde, im Sinn ihrer Inſtruction, vorzüglich angelegen ſein: 1) die vielen Mißbräuche, welche ſich ſeit Jahrhunderten leider in den ehemals reineren Cultus der Juden eingeſchlichen haben, kennen zu lernen, und unter Begutachtung des Landrabbiners Kugelmann (eines Mannes, welcher ebenſo ſeiner Religion treu ergeben iſt, als er den beſten Willen hat, zur Veredlung ſeiner Glaubensgenoſſen mitzuwirken) Vorſchläge zur Ausrottung derſelben bei der Regierung einzureichen u. ſ. w. 2) den jüdiſchen Cultus erbaulicher und belehrender zu machen durch Vermehrung der Predigten und Katechiſationen, welche der Rabbiner in der Landesſprache zu halten, durch zweckmäßige Feierlichkeiten bei der Kinderconfirmation, bei Begräbniſſen u. ſ. w. 3) Hauptſächlich aber das Schulweſen der Judenſchaft, welches größtentheils im tiefſten Verfalle war, vom Grunde aus umzuſchaffen und zu ordnen. Der von der Commiſſion entworfene, und von der Regierung nunmehr in Allem genehmigte allgemeine Schulplan umfaßt in ſieben Rubriken a) die Herſtellung zweckmäßiger Schulgebäude b) die Lehrgegenſtände (als da ſind: Religion, bibliſche Geſchichte, deutſche Sprache, Leſen, Rechnen, Schreiben, Naturlehre, Erdbeſchreibung und andere gemeinnützige Kenntniſſe, auch Geſanglehre, und da, wo es ſein kann, Zeichnen und Technologie, nicht minder Hand- und Induſtriearbeiten); Schulbücher (unter dieſen Johlſon's Katechismus, ein deutſches Geſangbuch und ein hebräiſches Leſebuch von demſelben Verfaſſer, ferner die Lehrbücher für Volksſchulen von Wilmſen, Zerrenner, Schlez, Schwabe u. ſ. w.) und den nöthigen Schulapparat (als Landcharten, Vorſchriften, Zeichnun-

gen, einige mathematiſche und phyſikaliſche Inſtrumente u. ſ. w.); c) die vorzunehmende Prüfung der anzuſtellenden Lehrer; d) die Eintheilung der Unterrichtszeit; e) die Errichtung von Localſchulcommiſſionen; f) die Einrichtung der Fortbildungsſchulen (mit der aus der Elementarſchule entlaſſenen männlichen und weiblichen Jugend bis zum 18. und 20. Jahre, welche Schulen an den Sabbaten und Sonntagen gehalten werden); endlich g) allgemeine auf die Begründung einer guten Schulzucht hinzielende Gegenſtände."

Was helfen aber die ſchönſten Entwürfe, wenn ſie nicht zur Ausführung kommen? Das iſt freilich wahr, findet aber hier in Bezug auf Weimar glücklicher Weiſe keine Anwendung. Iſt nicht die „Gottesdienſt-Ordnung für die Juden im Großherzogthum Sachſen-Weimar-Eiſenach," welche am 7. Mai 1833 erſchien, etwas Höchſterfreuliches für Jeden, der es mit allen Menſchen, alſo auch mit den Juden, gutmeint? Betrachten wir nur nachfolgenden Auszug, ſo müſſen wir freudig bekennen, daß es nicht beim Entwurfe blieb, ſondern daß er auch (hier in Bezug auf den Cultus) zur Ausführung gekommen iſt.

(§. 1.) Der jüdiſche Gottesdienſt muß in deutſcher Sprache gehalten werden, ausnahmsweiſe mit manchen früheren Vergünſtigungen; aber nur „bis auf Weiteres." (§. 3.) Der bisher bei dem hebräiſchen Vortrage der Gebete meiſt gebrauchte ſingende Ton, das laute Nachſprechen der Gebete, das voreilende Einfallen bei den Wechſelgebeten, ſo wie das Schaukeln und Murmeln wird gemeſſenſt unterſagt. (§. 4.) Das Singen iſt auf wirkliche Lieder in deutſcher Sprache zu beſchränken. Der Landrabbiner hat für würdige und erbauliche Anwendung des Geſanges bei dem Gottesdienſte Sorge zu tragen, und deßhalb zweckdienliche Anordnung zu treffen. (§. 5.) So oft es irgend nach der vorſchriftsmäßigen Einrichtung und Dauer des Gottesdienſtes thunlich iſt, ſollen in deutſcher Sprache Predigten oder Ableſungen geeigneter religiöſer Vorträge und Katechiſationen mit der erwachſenen Jugend gehalten werden. Wo der Landrabbiner nicht wohnt, iſt das Ableſen (warum nicht

Vorleſen?) zweckdienlicher Religionsvorträge und das Katechiſiren von den jüdiſchen Vorbetern zu beſorgen. (§. 6.) Das Gebet für die Regentenfamilie. (§. 7.) Das Vorbeteramt iſt ſeiner Wichtigkeit wegen allein von den eigens dazu angeſtellten und verpflichteten Perſonen zu verrichten. (§. 11.) Schickliche Kleidung. (§. 14.) Das ſtörende Herumgehen in der Synagoge iſt verboten. (§. 17.) Kinder unter 5 Jahren dürfen nicht in die Synagoge mitgebracht werden, ältere nur unter der Aufſicht der Eltern oder anderer erwachſenen Perſonen. (§. 18.) Die bisherige Ausſchließung der unverheiratheten Weibsperſonen von der Synagoge wird aufgehoben. (§. 19.) Verſteigerung des Verrichtens gottesdienſtlicher Handlungen ſowohl in, als außer der Synagoge, iſt gänzlich abgeſchafft. (§. 27.) Leichenzüge mit angemeſſener Ruhe und in ſchicklicher Kleidung. (§. 28.) Durchaus unterſagt werden hiermit alle anſtößiges Aufſehen erregende Gebräuche bei jüdiſchen Trauungen. (§. 30.) Jährlich eine Feierlichkeit bei Entlaſſung der Kinder aus der Schule. Prüfung der Knaben und Mädchen in der Religionslehre, Ablegung des Glaubensbekenntniſſes in deutſcher Sprache, Ermahnungsrede des Landrabbiners und Einſegnung. (§. 33.) Beſtimmung der Strafen für Zuwiderhandlungen.*)

Ich freue mich herzlich, wenn ich ſolche Dinge leſe, und wer ſich nicht darüber freut, der ſollte ſich wenigſtens keinen Chriſten nennen, da ja das Chriſtenthum ſo entſchieden Liebe und zwar thätige Liebe gegen alle Menſchen von ſeinen Bekennern fordert. Auch jeder brave Staatsmann muß ſich über ſolche Dinge freuen. Ich verſtehe darunter einen ſolchen, der das wahre Wohl des Staates vor Augen und im Herzen hat. Die Kinder Israel ſind meiſt mit guten Geiſtesgaben ausgerüſtet; welcher Gewinn für den Staat, wenn es dazu kommt, daß alle dieſe intellectuellen Kräfte moraliſch angewendet werden! Ja, ein poſitiver und ein negativer Gewinn. Ein poſitiver,

---

*) Vergl. Allg. K. Z. 1837. Nr. 87.

indem ſie dann für das Wohl des Staates thätig ſind; ein negativer, indem ſie dann nicht mehr gegen das Wohl des Staates wirken. Daß durch ihre Thätigkeit der letzteren Art gar mancher Ruin herbeigeführt wird, iſt allen denen längſt bekannt, welche nicht bei der nächſten Urſache einer Wirkung ſtehen bleiben, ſondern weiter gehen. Ich wohne auf dem Lande und erwähne hier nur eine Verfahrungsweiſe der Landjuden unſerer Provinz. Ein ſolcher Jude (ob ſie es alle ſo machen, will ich nicht verbürgen, aber ein Landgerichtsdiener hat mir dieß als ein ganz gewöhnliches Verfahren der Juden dargeſtellt), alſo ein ſolcher Jude greift ſeinen Schuldner, den Bauer, nicht eher mit aller gerichtlichen Strenge an, als bis er weiß, daß bei demſelben Speicher, Scheuer und Caſſe leer ſind. Kommt es nun zur Auspfändung, ſo gibt er dem Bittenden Friſt, wenn ihm derſelbe ein Stück Vieh zwei- wenn nicht dreimal ſo theuer abkauft, als es werth iſt und ihm darüber einen Schuldſchein gibt, oder auch einen Schuldſchein über etliche Malter Frucht, die er von dem Juden gekauft habe, aber in der That nicht erhalten hat. So bezieht der Jude oft ſchändliche Wucherzinſen, kann aber wegen Wuchers nicht angeklagt werden, und der Bauer — wird methodiſch ausgeſogen bis auf den letzten Tropfen Blut. Solcher Blutſauger haben wir ſehr viele im Lande, welche ihr Vampyrgeſchäft en gros und en detail betreiben, en detail nur ſo lange, als ſie's en gros noch nicht vermögen. Mancher Staatsmann gibt, wenn er ſeine Acten bei Seite gelegt hat, ſeinen Thé dansant oder ſpielt ſeine Partie Whiſt, L'hombre oder Billard mit der größten Behaglichkeit und weiß von ſolchem Krebsſchaden nichts, oder — er rührt ihn nicht, ſo lange er ihn nicht berührt. Privatleute haben Mäßigkeitsvereine geſtiftet gegen das menſchenentwürdigende und menſchenwohlzerſtörende Branntweintrinken — in Schleſien hat man nur den zehnten Conſcriptionspflichtigen zum Kriegsdienſte tauglich gefunden, und man ſchreibt dieß dem Branntweintrinken zu — Privatleute haben Leih- und Sparcaſſen geſtiftet, Privatleute haben Vereine zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Israeliten gegründet, der

Staat vermag mehr, als Privatvereine. Wann wird es dahin kommen, daß alle Staatsregierungen die Juden durch Kirche und Schule umzuwandeln ſuchen? Alle übrige Mittel ſind nur Palliativcuren. Nur durch Verbeſſerung ihrer Kirchen und Schulen wird dem böſen Baum die Axt an die Wurzel gelegt, und der Staat muß dazu helfen, das wünſchen die Gutgeſinnten und die Einſichtsvollen unter den Juden ſchon längſt. Nicht dem guten Willen oder der Willkür der Juden ſelbſt, die ihrer Mehrzahl nach noch auf zu tiefer Bildungsſtufe ſtehen, dürfen Gegenſtände von ſolcher Wichtigkeit überlaſſen bleiben, der Staat muß ſie ordnen mit Zuziehung aufgeklärter und wohlgeſinnter jüdiſcher Gelehrten und dann ſeine Anordnungen thatkräftig überwachen. Dann wird die Herrſchaft, welche ſelbſtſüchtige talmudiſche Rabbiner über das Gewiſſen ſo vieler Juden üben, bald ihr Ende erreichen; denn dieſe vereiteln die Geſetze des Staates und wirken auf ihre Nation ſo verderblich, wie zu Chriſti Zeit die Phariſäer. So wird es allmälig dahin kommen, daß die Juden moſaiſche Religion und moſaiſche Regierungsverfaſſung von einander unterſcheiden lernen, daß ſie zu der Einſicht kommen, daß ſie ihre fremde Regierungsverfaſſung in unſeren Staaten unmöglich beibehalten können, ohne als eine abgeſonderte Nation dazuſtehen. Denn was ſteht der bürgerlichen Gleichſtellung der Juden mit den Chriſten im Wege? nicht Religionshaß, nicht Selbſtſucht, nicht Neid von Seiten der Chriſten, das bin ich überzeugt, wohl aber die Beſorgniß, daß aus ſolcher Gleichſtellung großer Nachtheil entſpringe, ſo lange die Juden Juden bleiben im ſchlimmen Sinne des Worts. Wird aber durch Kirche und Schule kräftig, nachhaltig und beſonnen auf ſie eingewirkt, was die Beſſeren unter ihnen ſchon ſo lange wünſchen, ſo wird es mehr und mehr dahin kommen, daß das Volk der Juden nicht mehr daſteht als ein Staat im Staate, ſondern daß es Bürger liefert, die dem Staate und den Juden ſelbſt zum Segen wirken. Vale!

Beilage zum VIII. Briefe.

Ueber den Zuſtand der Landjuden in Starkenburg, beſonders in Bezug auf Einſichten, Denkungsart und Bildungsmittel.

וְתַלְמוּד תּוֹרָה כְּנֶגֶד כֻּלָּם, das Studiren des Geſetzes hält Allem das Gleichgewicht, ſagten die Rabbiner, verhießen häufig Gotteslohn für das Studiren des Geſetzes, zeichneten die, welche ſich damit beſchäftigten, durch beſondere Titel und auf andere Weiſe aus, und daher glauben viele Israeliten, man könne ſchon durch das bloße Studiren zur Glückſeligkeit gelangen. In Starkenburg gibt es Juden, welche unzählige vorſätzliche Sünden begangen haben und noch begehen, aber doch, weil ſie in einigen rabbiniſch-hebräiſchen Büchern leſen, in hohem Rufe ſtehen.

Was in hebräiſcher Sprache geſchrieben iſt, gilt dem Juden für wahr und heilig. Ein deutſches Buch iſt ihm ein Gräuel, und wenn es das beſte wäre, er hält es für Sünde, darin zu leſen, und beſonders an Sabbath- und Feſttagen. Die Judenfrauen haben nicht die Bibel als Erbaungsbuch, ſondern צְאֶינָה וּרְאֶינָה, ein Buch, welches reich an ſinn- und gedankenloſen, und oft auch alles Tugend- und Schamgefühl unterdrückenden Fabeln iſt und in einer Sprache geſchrieben, die für das halbdeutſche Judenohr unverſtändlich iſt. Die Mannsperſonen leſen jeden Sabbath einen Abſchnitt aus der Thora. Auch haben ſie ein Menorat-Hamaohr in Händen, das zwar viel Gutes enthält, aber doch auch viel Sinnloſes und Unwahres. Von dieſer Art hat die rabbiniſch-hebräiſche Literatur unzählige Bücher.

Beim Beginn der Sabbathfeier in der Synagoge ſingt der Vorbeter allerlei Gebete, nach eignem Belieben in Bezug auf die Melodie. Da hört man nicht ſelten Walzer, Märſche, Melodieen aus Opern und Gaſſenlieder. Dieß gefällt dem Juden als ein Zeitvertreib. Sein Herz iſt nach dem Gottesdienſt ſo kalt und ſein Kopf ſo dumm, wie vor demſelben. In allen

ihren Tiſch-, Morgen- und Abendgebeten danken die Juden für die Erlöſung aus Aegypten, und rufen Gott an, ſie in's gelobte Land zurückzuführen. Weit beſſer beteten ſie mit David: Ein reines Herz erſchaffe mir, ein gutes Gewiſſen erneuere in mir.

Daß der Jude das weibliche Geſchlecht gering achtet, leuchtet ſchon daraus hervor, daß er im Morgengebete ſogar dankend ausruft: Gelobt ſeiſt du, Ewiger, der du mich nicht zum Weibe erſchaffen. Seine Meinung iſt, das weibliche Geſchlecht brauche ſeine Religion nicht zu kennen. In vielen verworrenen rabbiniſch-hebräiſchen Büchern heißt es ja, die Frauensperſonen hätten ihre Pflicht erfüllt, wenn ſie ſich ſehr vor Vermiſchung der Milch- und Fleiſchſpeiſen hüteten, die Geſetze der Reinigung hielten, ihre Sabbathlichter anzündeten und ſonſtige Gebräuche des Sabbaths pünktlich beobachteten. Die Mädchen beſuchen ihre Religionsſchule, bis ſie hebräiſch leſen können, ohne es zu verſtehen und jüdiſch-deutſch, was bei Anwendung der Lautir-methode in drei Monaten gelehrt werden kann. Den Gottes-dienſt beſuchen ſie erſt nach ihrer Verheirathung, und dann be-wundert man ſie ſehr, wenn ſie noch hebräiſch beten können.

Der Landjude handelt mit Allem, wobei er Etwas zu ge-winnen hofft. Reich zu werden, iſt ſein Hauptbeſtreben. Iſt erſt Reichthum da, dann kommt die Ehre von ſelbſt. Erkundigt er ſich nach einem andern, ſo fragt er nie nach ſeiner Morali-tät, ſondern, ob er reich iſt, oder ein tüchtiger Handelsmann, um reich werden zu können. Während die meiſten glauben, Gott verlange in Hinſicht der Religionsgebräuche ſtrengen Ge-horſam, meinen ſie, in anderen Dingen ſei er nachſichtsvoll und berückſichtige die Schwäche und Bedürfniſſe der Menſchen.

Mit Beobachtung äußerlicher Gebräuche glauben viele, alle ihre Pflichten erfüllt zu haben. Weit frömmer dünken ſie ſich dann, als ein Jude, der nicht bei Allem, was er ißt oder trinkt, ſein hebräiſches Dankgebet ſpricht, oder der mit ungewaſchenen Händen ißt, oder der etwas Verbotenes ißt oder trinkt, oder der ſich raſirt; weit frömmer dünken ſie ſich dann als ein ſolcher,

und wenn ſie auch lügen und betrügen, borgen und nicht bezahlen, zum Böſen rathen, feindſelig geſinnt ſind gegen alle, ſelbſt ihre eigenen Hausgenoſſen und Menſchen in's Unglück ſtürzen, wo ſie können. Eine Jüdin klagte einſt über den Verfall des Glaubens und meinte, die Welt könne nicht mehr beſtehen, denn ſie habe einen Betteljuden mit unbedecktem Haupte unter freiem Himmel aus ſeiner Kappe Kirſchen eſſen ſehen. Ein eifriger Beobachter äußerlicher Gebräuche verfluchte einſt höchſt zornig alle aufgeklärte Juden, und wünſchte ihnen eine ſolche Behandlung, wie ſie von Kaiſer Nero den Chriſten widerfahren ſei.

Zum Vorleſen am Sabbath bedienen ſie ſich einer auf Pergament geſchriebenen Geſetzrolle. Eine ſolche koſtet 120—240 fl. Wie könnte man doch eine ſolche Summe ſo viel beſſer anwenden, da ja eine gedruckte Bibel ganz dieſelben Dienſte thäte, wie viele nützliche Schulbücher könnte man dafür kaufen, wie viele arme Kinder unterrichten laſſen! Jene Geſetzrolle hält aber der Jude für etwas ganz Heiliges. Das Recht, dieſe Thora herauszuheben, erkaufen ſie meiſtbietend. Der Käufer glaubt dadurch eine gottgefällige Handlung auszuüben. Wird ſie aus der Lade auf den Tiſch gebracht, ſo läuft Jeder hinzu, ſie zu küſſen, und wer dabei der Behendeſte iſt, gilt als der Frömmſte.

Die jüdiſchen Lehrer in der Provinz Starkenburg ſind (mit wenigen Ausnahmen) verpflichtet, die Juden zur Synagoge zu rufen, darin täglich 2 Stunden vorzubeten, 5—6 Stunden Unterricht zu geben und, an den meiſten Orten, die Gemeindedienſte zu verrichten. Dafür erhalten ſie freie Koſt, nämlich den Wandeltiſch, und Wohnung bei ihrem Koſtherrn und einen jährlichen Gehalt von etwa 50—60 fl. Dieſer reicht für ihre Bedürfniſſe nicht wohl hin. Daher finden ſich Lehrer genug, welche um des Erwerbes willen ſchächten, zwicken und zu Allem, was Etwas einträgt, ſich gebrauchen laſſen. Je mehr er den Juden ſchmeichelt, deſto beſſer ſteht er ſich. Doch betrachten ſie ihn

als ein nothwendiges Uebel, geberden ſich wie ſtolze Herren und behandeln ihn nicht ſelten wie einen Knecht.

IX.

Du bemühſt Dich ganz ausnehmend, lieber Freund, Deine Rechtfertigungslehre recht glänzend hinzuſtellen, und ſprichſt von dem, der daran glaubt, als einem Menſchen, der nun Allem, was Tugend heißt und Lob verdient, unaufhaltſam zueilt. Du ſagſt von einem ſolchen S. 161: „Er thut nun mit der uneigennützigſten Seele unabläſſig viel guter Werke, und doch iſt es ihm immer zu wenig und zu gering; er ſtrebt unaufhörlich nach dem Ziele höherer Heiligkeit und reinerer Frömmigkeit nicht mit dem ſelbſtiſchen Streben nach höherem Verdienſt, ſondern mit dem reineren Streben dankbarer Liebe; und doch glaubt er nie es ſchon ergriffen zu haben oder ſchon vollkommen zu ſein; er jagt ihm aber nach, ob er es ergreifen möchte, nachdem er zuvor von Chriſto Jeſu ergriffen iſt.“ Wenn man ſolche Worte hört, ſo ſollte man faſt glauben, Deiner Rechtfertigungslehre gebühre das Verdienſt, alles Gute und Vortreffliche auf Erden kräftigſt und einzig zu befördern. Aber es gibt auch Menſchen, welche fragen, auf welchem Grunde ſolche Worte ruhen. Solche werden aber für's Erſte finden, daß es mit Deiner vielgerühmten Uneigennützigkeit nichts ſei, da ja nach Deinen eigenen Behauptungen die künftige Seligkeit auch eines Menſchen, der Deinem Rechtfertigungsglauben huldigt, von ſeiner Standhaftigkeit im Guten abhängt und nach ſeinen guten Werken ſich richtet, wie ich in meinem ſechsten Briefe bewieſen zu haben glaube. Es wird ſich aber auch ferner ein denkender Menſch leicht überzeugen, daß es Deiner Rechtfertigungslehre gar nicht bedarf, um das hervorzubringen, was Du als ihre Wirkung rühmſt. Man ſage dem Menſchen nur: Prüfe gewiſſenhaft Dich ſelbſt, ſo wirſt Du Deine große Unvollkommenheit erkennen; ſtrebe unabläſſig, vollkommener zu werden, denke aber nie, daß Dir Gott dafür einen Lohn ſchuldig ſei. Was er Dir gibt, das

gibt er Dir aus freier Gnade, aber Du darfſt nach Jeſu Lehre um ſo mehr Gutes von ihm hoffen, je redlicher Du Dich bemühſt, alle Deine Pflichten zu erkennen und zu erfüllen. Laß uns aber auch drittens fragen, ob denn Deine Worte: „er ſtrebt unaufhörlich nach dem Ziele höherer Heiligkeit und reinerer Frömmigkeit“ ſich durch die Erfahrung beſtätigen. Wie ſteht es denn um die Verfechter der Orthodoxie und mithin auch Deiner Rechtfertigungslehre? Man wirft ihnen phariſäiſchen Dünkel, phariſäiſchen Eigennutz, phariſäiſche Scheinheiligkeit und phariſäiſche Verdammungsſucht vor. Und wenn nur Einer dieſer Vorwürfe nur Einem dieſer Orthodoxen mit Recht gemacht wird, ſo beweiſt auch die Erfahrung, daß es mit Deiner Rechtfertigungslehre und ihren gerühmten Früchten nichts iſt, und dieſer Erfahrungsbeweis wird allen denen einleuchten, die ſich an die Worte Jeſu halten: „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.“ (Matth. 7, 16.).

Du ſagſt S. 162: „Wer kann es ohne wehmüthiges Gefühl anſehen, wie die Weisheit der Welt von jeher die Kartenhäuſer ihrer Syſteme über das Felſengebäude der ewigen göttlichen Wahrheit hinaufzubauen geſucht hat, und wie dieſe doch alle nach einander, ſelbſt durch den nächſten Windſtoß anderer Menſchenlehre, wieder umgeworfen worden ſind, während das ewige Gotteshaus beſtändig feſtſteht, und wenn es auch die Menſchen in ihrer Verblendung noch ſo oft verlaſſen, doch immer von Neuem wieder heimgeſucht und mit neuem Glanze geſchmückt wird.“

Hier könnte man parodirend ſagen: Wer kann es ohne wehmüthiges Gefühl anſehen, wie die Blindgläubigkeit der Menſchen, die ihre Vernunft nicht brauchen, von jeher eine Menge Sätze für Jeſu Lehren ausgegeben hat, die als falſch, thöricht und verderblich erſcheinen, und darum vor dem Lichte der Vernunft nicht beſtehen können, während die Erfahrung immer auf's Neue Salomo's Wort bewähret: „Wo man nicht mit Vernunft handelt, da geht es nicht wohl zu“ (Spr. 19, 2) und Jeſu herrlichen Ausſpruch: „Wenn das Licht, das in dir iſt, Fin-

ſterniß iſt, wie groß wird dann die Finſterniß ſelber ſein?“ (Matth. 6, 23), der Menſch alſo immer auf's Neue erkennen muß, daß es ſeine Pflicht ſei, die von ſo Vielen geſchmähete Vernunft als eine edle Gabe Gottes dankbar zu gebrauchen.

Hat man es doch ſolchen Schmähern der Vernunft zu verdanken, daß Menſchen ſich kreuzigen und zu Tode martern ließen, weil die Schrift ſagt, ſie ſollten ihr Fleiſch kreuzigen; daß Eltern ihre Kinder mordeten, um Gott ein Opfer darzubringen. Solche und ähnliche gräßliche Dinge hat man jenen Lehrern des Chriſtenthums zu verdanken, welche es den Menſchen als heilige Pflicht hinſtellen, ihre Vernunft unter den Glauben gefangen zu nehmen, die Alles wörtlich verſtanden haben wollen in der Bibel, die behaupten, in Brod und Wein beim Abendmahl ſei Jeſu Leib und Blut, weil Jeſus es geſagt habe, die aber doch nicht, wenn man ſie auf den rechten Backen ſchlägt, den linken auch darhalten wollen, ob es gleich Jeſus eben ſo gut geſagt hat. Sie brauchen alſo ihre Vernunft und brauchen ſie auch nicht, nach ihrem Gutdünken, und rühmen ſich ihrer Anhänglichkeit ans Evangelium, worin doch Jeſus ermahnt, immer der Vernunft Gehör zu geben. So ſind ſie im Dunkel und wähnen im Lichte zu ſein, machen aus Finſterniß Licht und aus Licht Finſterniß (Jeſ. 5, 20), nennen die Freunde und Verbreiter des Lichts Obſcuranten, und bilden ſich ein, wie der Vogel Strauß, wenn er ſeinen Kopf in den Sand ſteckt, man ſehe ſie nicht, weil ſie nichts ſehen. Nun erwäge, mein Freund, wie ſehr Du Recht haſt, S. 174 in den Stoßſeufzer auszubrechen: „O, welche Obſcuranten ſind unſere Rationaliſten, die uns dieſe Sonne verfinſtern oder gar auslöſchen wollen!“ Wer freilich behauptet hat, der Papſt ſei ein Rationaliſt, der darf auch dieſen gedruckten Seufzer ſich erlauben.

Ein ganzes Kapitel haſt Du „der Seligkeit der Heiden“ gewidmet, worin die Worte „Seligkeit“ und „ſelig“ ſo oft ertönen, daß ſie einem noch lange in den Ohren klingen, wenn man auch ſchon dem nächſten Kapitel ſich zugewendet hat. Du ſtellſt namentlich S. 165 die Frage auf: „Wie ſteht es dem-

nach mit der Seligkeit ſo vieler in religiöſe und moraliſche Finſterniß verſunkener, wilder Völkerſchaften, wie mit der Seligkeit der ganzen jetzigen Heidenwelt, der Türken, Juden und ſo vieler Chriſten, wenn nach Maßgabe des moraliſchen Werthes auch nur mit rationaliſtiſchem Maßſtab über ſie gerichtet werden ſoll?“ Ebendaſelbſt erklärſt Du den Rationalismus für „durchaus unvermögend, irgend Jemand zur Seligkeit zu führen.“

Eine Hauptthorheit, nimm mir's nicht übel, begehſt Du meines Erachtens in ſo fern, als Du mit Gewalt die Menſchen zur Seligkeit führen willſt. Wer verlangt denn das von Dir? Ja, wenn Du es könnteſt, dann würde ſich gewiß alle Welt an Dich wenden, ſo aber wirſt Du wohl thun, dieß Gott und den Menſchen zu überlaſſen. Jeſus hat ſich's auch nicht angemaßt. Er hat den Menſchen ganz einfach geſagt: Ihr Menſchen, bemüht euch redlich, eure Pflichten oder Gottes Willen immer beſſer zu erkennen und immer treulicher zu üben, ſo werdet ihr euch der Güte Gottes immer würdiger und theilhafter machen. Er hat aber nicht geſagt, daß nun alle Menſchen ſelig werden müßten. Welchen Grad der Seligkeit nun jeder Menſch erhalten ſolle, das überlaſſen wir billig dem allwiſſenden Gott, der nicht nur des Menſchen Geſinnungen und Handlungen, ſondern auch Alles, was der Sittlichkeit eines Menſchen hinderlich oder förderlich war, auf's Allergenaueſte kennt. Wie kommſt Du alſo dazu, Gott vorgreifen und mit Gewalt die Menſchen ſelig machen zu wollen, indem Du ihnen eine fremde Gerechtigkeit ſchenken willſt, die Du nicht zu verſchenken haſt?

Seite 173 ſagſt Du: „Der Rationaliſt, der das ewige Heil des Menſchen nach dem Grade ſeiner vernünftigen und ſittlichen Cultur bemißt, weiß uns über jene, denen es daran ganz oder doch faſt ganz fehlt, gar keine Beruhigung zu geben, ſondern kann uns ihr Loos nur beklagen laſſen.“ Ich glaube, er ſagt ganz einfach: Wem weniger gegeben iſt, von dem wird weniger gefordert werden, und überläßt der Gerechtigkeit, der Weisheit und der Güte Gottes nicht nur ihre Belohnung oder Beſtrafung, ſondern auch ihre Weiterführung auf dem Wege der

Erkenntniß und Tugend, ſucht ſie nach Kräften ſelbſt zu fördern und freut ſich, wenn er Andere mit Einſicht und redlichem Willen nach demſelben Ziele ſtreben ſieht; herzlich leid aber iſt es ihm, wenn er wahrnimmt, wie ſchlecht dieß durch ſo manche Miſſionen geſchieht, welche das Chriſtenthum in den übelſten Ruf bringen, ſo daß man ſich fürwahr nicht wundern darf, wenn manche Herrſcher in fremden Welttheilen nichts Beſſeres glauben thun zu können, als ihm mit aller Macht den Eingang zu verwehren. Wie traurig lauten glaubwürdige Berichte über Otaheite. „Dieſes ſchöne romantiſche Eiland ſtellt ſich in moraliſcher Hinſicht in einem äußerſt beklagenswerthen Zuſtande dar. Die Miſſionarien haben Alles gethan, um ſich eine überwiegende Gewalt über daſſelbe anzueignen, aber wir befürchten, daß ihre Bemühungen bis jetzt ſich noch ſehr wenig ſegensreich erwieſen. Sie haben das Ziel überſchritten, das ſie ſich hätten ſtecken ſollen und indem ſie zu Viel unternahmen, haben ſie ſich um den Erfolg gebracht, den ſie mit mehr Geduld und weniger Ehrgeiz hätten bewerkſtelligen können. Dem äußeren Anſcheine nach haben ſie faſt die ganze Bevölkerung glücklich zum Chriſtenthum geführt und dieſe iſt im Allgemeinen vom Unglauben und Verachtung gegen ihr ſonſtiges Heidenthum durchdrungen. Unglücklicher Weiſe haben aber die Miſſionarien zwar den Götzendienſt unter denſelben ausgerottet, aber, Gott weiß aus welcher Urſache, es unterlaſſen, irgend ein beſſeres Princip an deſſen Stelle zu ſetzen und die einzige Wirkung des eingetretenen Wechſels beſtehet darin, daß ſie das Chriſtenthum bis zur Gleichförmigkeit mit dem ſinnloſeſten Götzendienſte herabwürdigten, ohne zur Erhebung dieſer elenden Götzendiener zum Range von Chriſten den mindeſten Schritt zu thun. Dem zu Folge ſind die Genoſſen dieſes Volks noch eben ſo barbariſch und wild wie ſonſt oder vielmehr — ſie ſind noch ſchlimmer. Denn ſie haben von der Civiliſation Nichts als die Laſter entlehnt, durch welche ſich dieſelbe entehrt, und ſtellen in ihrem Charakter eine bejammertswerthe Vereinigung von allem dem

bar, was in den zwei entgegengeſetzten Zuſtänden der Geſell-ſchaft, welche hier neben einander geſtellt ſind, am Verderblich-ſten und Verworfenſten iſt." *) So berichtet der engliſche Ca-pitän Beechy, womit die Berichte des ruſſiſchen Capitäns von Kotzebue übereinſtimmen. Nach jenem Berichte herrſcht auf Otaheite eine empörende Trunkenheit, eine faſt unglaubliche Arbeitsſcheu und die verworfenſte Liederlichkeit. Mit Recht wird bemerkt: „Der erſte Schritt zur Geſittung eines Volkes beſteht in dem Verſuche, ihnen die Gewohnheiten eines erwerbſamen Lebens anzubilden, und, wo möglich, das Verlangen nach Verbeſſerung ihrer Lage in ihren Herzen rege zu machen. Aber (wird hinzugeſetzt) bis jetzt hat man Nichts dieſer Art ernſtlich unternommen. Die Miſſionäre ſcheinen weit mehr geneigt, die Rolle der Geſetzgeber unter den Otaheitern zu ſpielen, als die Rolle ihrer Lehrer."

Ich möchte einmal das Chriſtenthum hören, das dieſe Miſ-ſionäre predigen; ich möchte vermuthen, daß man die Namen Jeſus und Chriſtus wohl oft dabei vernehmen aber Jeſu Chriſti Geiſt vergeblich darin ſuchen wird, und doch iſt es nur dieſer, welcher in allen Gegenden der Erde unbefangene Gemüther an-ſpricht. „Ob man Miſſionarien zu den andachtvollen Tibetern, oder zu den klugen Schülern des Confutſe, oder zu den altgläu-bigen Braminen, oder zu den Menſchenfreſſern auf Sumatra ſendet; überall wird Jeſu Urreligion, wenn ſie in ihrer Rein-heit vorgetragen wird, jedes mit Vernunft begabte Weſen durch unwiderſtehliche Wahrheit ergreifen. Denn ſie weckt in allen Gemüthern Klarheit auf, und löſet dem zweifelnden Geiſte der Gebildetern jedes Räthſel des Lebens lieblich auf. Aber pre-

---

*) Röhr's Kr. Pr. Bibl. 1831, 12. B. 4. H. Narrative of a Voyage to the Pacific and Behring's Strait to co-operate with the Polar Expeditions performed by his Majesty's ship Blossom, under the command of Captain F. W. Beechy, in the years 1825, 26, 27, 28 etc. Auszug aus: The Edinburgh Review.

dige man das Evangelium nicht Indiern und Tataren, als ob ſie Juden wären.“ *)

Was ſchrieb Niemeyer, dieſer heimgegangene warme Freund und eifrige Verbreiter des Lichts, in dieſer Beziehung? „Sagen Sie mir, frug ich einſt einen vortrefflichen Mann, der als ein thätiger Arbeiter der Brüdergemeinen geraume Zeit in den weſtindiſchen Inſeln unter den Negerſclaven gelebt hatte, und mir mit großer Innigkeit die ſegensvollen Wirkungen des Evangeliums rühmte — ſagen Sie mir, mein Freund, wie fangen es Ihre Miſſionarien an, in die Köpfe dieſer armen Inſulaner unſere Dogmatik zu bringen? Unſere Dogmatik? — erwiederte er lächelnd. Was ſoll ihnen die? Aber iſt's denn ſo ſchwer zu faſſen, daß Jeſus in die Welt gekommen, ein Menſch wie wir geworden, die Menſchen wie ſeine Brüder unausſprechlich geliebt, bis zum Tode geliebt, und daß die Menſchen ihn wieder lieben, aber ihm auch ähnlich werden müſſen, wenn es ihnen hier und dort wohl gehen ſoll? Verlangen Sie noch mehr als dies? Wenn dies zureicht, um das arme Volk auf eine gewiſſe Stufe der Cultur zu heben, ihnen die Laſten, die ſie drücken, erträglich, ſie zur Erfüllung ihrer harten Pflichten willig, durch große Treue und Gewiſſenhaftigkeit ihr Schickſal ſogar bei tyranniſchen Herren erträglich, ihre Hoffnung auf einen Zuſtand ewiger Freiheit gewiſſer und freudiger zu machen — verlangen Sie noch mehr als dies?

Ich wohl nicht, erwiederte ich halb beſchämt über meine Frage — aber ich kenne deren viele, die mehr verlangen. — So laſſen Sie, erwiederte er, dieſe hingehen und die Probe machen!“ **)

Nach Deinem §. 77 ſind die guten Werke des Gläubigen auch nach ſeiner Rechtfertigung immer noch unvollkommen. „Wir haben alſo, ſagſt Du S. 159, auch nach der Rechtfertigung kein vollkommen gutes Werk, keine rein heilige Geſin-

*) Blüthen aus Bethanien.

**) Briefe an chriſtliche Religionslehrer u. ſ. w. Erſte Sammlung. Halle 1796, Seite 167 f.

nung, keine ganz lautere Tugend in uns aufzuweiſen, kraft deren wir auf das Fortdauern unſrer Rechtfertigung einen Anſpruch machen, oder verlangen könnten, daß wir, nachdem wir einmal gerechtfertigt und wiedergeboren, auch fernerhin als gerecht vor Gott gelten und deshalb von ihm beſeligt werden ſollten. Es iſt vielmehr abermals nur Gnade und nichts als Gnade, welche die im erſten Moment der Bekehrung über uns ausgeſprochene Rechtfertigung auch fortwährend über uns erhält, und uns, obgleich wir es ſelbſt als wiedergeborene Menſchen nie verdienen und nie in Wirklichkeit ſind, dennoch immer um Chriſti willen als gerecht annimmt, und die bis zum Tode beſtändig in uns bleibende Sünde beſtändig uns vergiebt. Dieſe Gnade iſt ein immerwährendes Geſchenk, was in dieſem Leben niemals verdient, wohl aber durch Frevel und vorſätzliche Sünde verſcherzt werden kann. Die Rechtfertigung oder Vergebung der Sünden iſt keineswegs blos ein momentaner Akt, der etwa nur bei der förmlichen Abſolution ſtattfände, ſondern ſie iſt ein beſtändiges Gnadenurtheil Gottes über uns, was nur bei der Abſolution durch den berufenen Diener der Gemeinde beſtätigend ausgeſprochen wird. Unſere ganze Gerechtigkeit vor Gott beſteht nicht blos das eine und das anderemal, ſondern beſtändig fort in der Vergebung der Sünde, oder in der gnädigen Rechtfertigung Gottes, die wir immerdar im G l a u b e n feſthalten müſſen, ohne je auf unſer eignes Verdienſt irgend eine Zuverſicht zu gründen."

Das ſind alſo die viel- und hochgeprieſenen Lehren der „evangeliſchen Rechtgläubigkeit?" Ich glaube, es gehört gar kein ausgezeichneter, ſondern nur ein ſchlichter Verſtand, gar keine vorzügliche, ſondern nur eine ganz gewöhnliche Kenntniß der Bibel dazu, um einzuſehen, wie ganz unrichtig dieſe Lehren ſind und wie ſie mit dem Geiſte der Lehre Jeſu im grellſten Widerſpruche ſtehen.

Gott erklärt die Sünder beſtändig für gerecht? Glaubt er es ſelbſt, ſo iſt er nicht allwiſſend, muthet er's den Sündern zu glauben zu, ſo muthet er ihnen zu, eine Unwahrheit zu

glauben. Er vergibt ihnen beſtändig die Sünde? auf Erden? Das iſt nicht wahr, denn er beſtraft auf Erden beſtändig die Sünde, bald durch innerlich, bald durch äußerlich traurige Folgen, bald durch beide zugleich. Oder vergibt er ſie immer im Himmel? Das iſt nicht wahr, denn die Schrift ſagt, daß Gott einem Jeden geben werde nach ſeinen Werken. Er erweiſt uns die Gnade, uns beſtändig die in uns bleibende Sünde zu vergeben? und doch kann dieſe Gnade durch Frevel und vorſätzliche Sünde verſcherzt werden? Alſo Du ſagſt, Gott vergebe uns beſtändig unſere Sünde, wenn wir aber vorſätzlich ſündigen, dann falle die Vergebung weg. Warum haſt Du nicht aus löblicher Vorſicht genau, ganz genau angegeben, was Du unter vorſätzlichen Sünden verſteheſt? Alle vornehme und gemeine Sünder werden nun, um nur Deiner gradenvollen Verheißung einer beſtändigen Sündenvergebnng theilhaftig zu ſein und zu bleiben, ſich ſelbſt überreden, daß alle ihre Sünden, und wären es auch die gräulichſten Verbrechen, keine vorſätzliche, ſondern nur Schwachheits- und Uebereilungsſünden geweſen ſeien. Sie werden ſich in ihrer „evangeliſchen Rechtgläubigkeit“, die ihrer Sinnlichkeit und Laſterhaftigkeit ſo höchſt willkommen iſt, immer an die Verſicherung halten, daß Gott „die bis zum Tode beſtändig in uns bleibende Sünde beſtändig uns vergibt“, und nun werden ſie thun, was ihr Herz gelüſtet, werden den Rechtſchaffenen, der ihrem Ehrgeiz im Wege ſteht, durch Verleumdung um Brod und Ehre bringen, werden das Gut der Wittwen und Waiſen unter dem Scheine des Rechtes an ſich reißen, werden unſchuldige Mädchen ihren Lüſten opfern und Kummer und Elend über ſie und das graue Haupt ihrer Eltern bringen — vorſätzliche Sünden waren es nicht, Gott vergibt uns beſtändig die bis zum Tode in uns bleibende Sünde. Dieſe troſtreiche Verſicherung gibt uns die evangeliſche Rechtgläubigkeit, alſo ſind wir für Zeit und Ewigkeit wohl geborgen. O vortreffliche Wirkungen der evangeliſchen Rechtgläubigkeit!!! Und Du wagſt es, nun hinzuzuſetzen: „Es braucht kaum beſonders bemerkt zu werden, wie kräftig und wirkſam die wahre evangeliſche Lehre

auch durch dieſe eben erörterte Beſtimmungen die Fortſchritte des Menſchen in der Heiligung befördert."? O muthe doch den Menſchen auch zu, zu glauben, der Teufel ſei ein wahrer Chriſt, vielleicht glauben ſie es auch. Man muß nur nicht zu verzagt ſein in ſeinen Behauptungen. Hat man einmal den Menſchen dahin gebracht, daß er ſeine Vernunft unter den Glauben gefangen nimmt, dann kann man Wunderdinge mit ihm zu Stande bringen, dann glaubt er Alles, was die Verfechter der „evangeliſchen Rechtgläubigkeit" ihm ſagen, und dieſe ſind evangeliſche Päpſte geworden. Und wenn nun dieſe Gnade Gottes der immerwährenden Sündenvergebung gleichwohl, wie Du ſagſt, „durch Frevel und vorſätzliche Sünde verſcherzt werden kann", wo bleibt alsdann die gleichfalls viel- und hochgerühmte Uneigennützigkeit und Rückſichtloſigkeit auf künftige Belohnung oder Beſtrafung, womit nun der Rechtfertigungsgläubige „unabläſſig viel guter Werke" übt? Geht es ihm da nicht, wie jedem andern Chriſten auch? Muß er nicht auch denken: Thue ich Gutes, ſo darf ich Gutes hoffen; thue ich aber Böſes, ſo trifft mich Strafe? So widerſprichſt Du alſo der Schrift und der Vernunft und Dir ſelbſt auf die auffallendſte Weiſe, biſt aber doch ein Vertheidiger „der evangeliſchen Rechtgläubigkeit" und wirſt es auch bleiben bei allen blindgläubigen Seelen; denn das iſt ja eben die vortreffliche Eigenthümlichkeit ſolcher Menſchen, daß ſie Augen haben zu ſehen und ſehen nicht, und Ohren zu hören und hören nicht.

Sehr mit Unrecht greifſt Du §. 89. ff. das Concilium Tridentinum an in Hinſicht ſeiner Beſtimmungen über die Rechtfertigungslehre. Du weißt, wie ſchlecht mir das Treiben der Päpſte gefällt und aller Zwingherren des Glaubens, die ihre Selbſtſucht hinter der Firma der Sorge für das Seelenheil der Menſchen zu verſtecken ſuchen — aber Recht muß Recht bleiben und Wahrheit bleibt Wahrheit, wo ſie ſich auch finde. Soviel Du auch gegen die Beſtimmungen jenes Concils geſagt haſt, ſo wird doch jeder Unbefangene, dem es nicht um eine bequeme Ruhebank für Sünde und Laſter, ſondern um ſittliche Veredlung

der Menſchen zu thun iſt, ohne Zweifel einſehen, daß jene Beſtimmungen der Lehre Jeſu weit gemäßer, der Vernunft und dem Gewiſſen weit entſprechender ſind, und die Sittlichkeit viel mehr befördern können, als Deine Lehre; denn dieſe (das iſt meine feſte Ueberzeugung) taugt gar nichts, iſt unchriſtlich, unvernünftig und verſchlechtert die Menſchen. Nach deinen Geſinnungen und Thaten wirſt du gerichtet werden, vornehmer und gemeiner Sünder. So lehrt dich der Heiland, der auch für dich ein Heiland wird, wenn du dich durch ihn zu guten Geſinnungen und Thaten führen läſſeſt. Willſt du dich aber auf ſeine guten Geſinnungen und Thaten verlaſſen, ſtatt mit allem Eifer ſelbſt darnach zu ſtreben, ſo hat er für dich umſonſt gelebt und gewirkt, dann biſt du noch ganz in der Finſterniß, und die dich Solches lehren, und wenn ſie ſich noch ſo ſehr zu Engeln des Lichts verſtellen, ſind Freunde und Beförderer der Finſterniß, weßhalb man ſie auch Verfinſterer oder Obſcuranten nennt; oder ſie gehören zu den Blinden, die anderen Blinden den Weg nicht zeigen können.

Hältſt Du bloß darum ſo feſt an dieſer Rechtfertigungslehre, weil Luther ſie aufgeſtellt hat? Luther war ein großer Mann und hat große Dinge gethan, aber — auf Vollkommenheit ſeiner Leiſtungen hat er niemals Anſpruch gemacht. Sagſt Du doch ſelber S. 31 u. 32: „Selbſt von dem heiligen Reformationswerk will Luther vor der Schärfe des göttlichen Urtheils nicht behaupten, daß er es als Menſch ganz im Namen Gottes gethan, und daß nicht aus Fleiſch und Blut manches Unreine mit untergelaufen wäre, obwohl er ſich deſſen nicht bewußt.“ Hat er doch namentlich über die üblen Wirkungen dieſer Rechtfertigungslehre ſo ſehr geklagt. Luther hat große Dinge gethan, das haben helldenkende und redlich geſinnte Männer auf Thronen und in Hütten von jeher anerkannt. „Hätte Luther, ſagt Friedrich der Große,*) hätte Luther auch weiter Nichts

*) Sophronizon 1828, 10. B. 1. H. S. 50. (Vorrede zu dem durch dieſen König veranlaßten Auszug aus Fleury's Kirchengeſchichte.)

gethan, als daß er die Fürſten und Völker von der knechtiſchen Sclaverei, worin ſie der römiſche Hof feſſelte, befreit; ſo verdiente er ſchon, daß man ihm, als dem Befreier des Vaterlands, Altäre errichtete. Hätte er auch nur die Hälfte des Vorhangs des Aberglaubens zerriſſen; wie vielen Dank wäre ihm nicht die Wahrheit dafür ſchuldig? Das ſtreng richtende Auge der Reformatoren hielt die Väter auf der Kirchenverſammlung zu Trident zurück, als ſie ſchon die heilige Jungfrau zur vierten Perſon der Dreieinigkeit machen wollten; zur Entſchädigung gaben ſie ihr indeß den Titel: „Mutter Gottes und Königin des Himmels u. ſ. w.“ So erkennt ein großer Mann die Verdienſte eines anderen großen Mannes an, ſchreibt auch nebenbei es der Rückſicht zu, die man auf ihn nahm, daß die katholiſchen Chriſten keine Viereinigkeit erhalten haben; aber iſt er wohl darum der Meinung, man müſſe nun auf ſeine Worte ſchwören? Sollte das die Meinung dieſes großen Königs ſein, der mißbilligend geſagt hat:

„Den Menſchen, dem der Himmel Denkkraft gab,
Den ſtraft die Kirche dann, wenn er gedacht!?“

Soll man ſich darum immer ſtreng an die ſymboliſchen Bücher halten, und die Geiſtlichen unbedingt auf ſie verpflichten? Die Orthodoxen ſagen es, und Du wohl auch? Was ſagen aber andere Leute?

„Die religiöſe Bildung des Predigers würde ſich dann auf das Studium der ſymboliſchen Bücher beſchränken, und er dürfte es nicht wagen, ſie mit der heiligen Schrift zu vergleichen, aus Furcht, eine Abweichung von derſelben zu bemerken, die ihn nothwendig entweder mit ſich ſelbſt, oder mit ſeiner Gemeinde in Widerſtreit bringen würde. Seine religiöſe Erkenntniß beſtände dann in etwas Erlerntem und von außenher Gegebenem; nicht aber in einer freien, durch eigene innere Thätigkeit gewonnenen Ueberzeugung, und er könnte alſo weder ſich ſelbſt, noch Anderen von den letzten Gründen derſelben Rechenſchaft geben. Seinen Vorträgen würde daher die Wärme und Eindringlichkeit fehlen, welche nach den unveränderlichen Geſetzen

des menſchlichen Geiſtes das Ausſprechen der eigenen Ueberzeugung begleiten, und mithin würde er dadurch bei ſeinen Zuhörern auch nur ein Aggregat von todten Lehrſätzen und Lehrformeln, nicht aber eine lebendige Ueberzeugung bewirken. Der Kreis der für den Chriſten erkennbaren religiöſen Wahrheit wäre dann gegen den ausdrücklichen Befehl des Chriſtenthums für immer abgeſchloſſen und es wäre unmöglich, daß ſich die proteſtantiſche Kirche je über die Stufe religiöſer Bildung erheben könnte, auf welcher ſie ſich zur Zeit ihres erſten Entſtehens befand; obgleich es nicht zu leugnen iſt, daß der damaligen Zeit im Vergleiche mit der unſerigen nur wenige und höchſt mangelhafte exegetiſche und hermeneutiſche Hilfsmittel zur Auffindung des Inhalts der heiligen Schrift zu Gebote ſtanden.“*)

Muß man alſo die Fürſten und Regierungen anrufen, daß ſie die ſymboliſchen Bücher und den alten Glauben aufrecht erhalten, direct durch Religionsedicte, indirect durch vorgeſchriebene Agenden? Die Berliner und andere Orthodoxen haben es gethan, und haben eben dadurch gezeigt, was ſie für gute, ächte Lutheraner ſind; denn Luther hat geſagt: „Ueber die Seelen will und kann Gott Niemand regieren laſſen, denn ſich ſelbſt allein. Darum wo weltliche Gewalt ſich anmaßt, der Seele Geſetze zu geben, da greift ſie Gott in's Regiment, verdirbt und verführt nur die Seelen. Das wollen wir ſo klar machen, daß man es greifen ſollte, auf daß unſere Junker, die Fürſten und Biſchöfe ſehen, was ſie für Narren ſind, wenn ſie die Leute mit ihren Geſetzen und Geboten zwingen wollen, ſo oder anders, zu glauben?“**) Dr. Tittmann ſagt in einer ſeiner Schrif-

*) Kirchenſtaatsrechtliche Unterſuchungen über eine bindende Agende in der proteſtantiſchen Kirche mit beſonderer Bezugnahme auf die ſymboliſchen Bücher dieſer Kirche und eine etwaige Reform derſelben im Jahre 1830. Von W. Müller, Studiendirector des Predigerſeminars zu Loccum im Königreiche Hannover. Leipz. 1830. Verlag von Joh. Ambroſius Barth (167 SS. 18 Gr.) Vgl. Dr. Röhr's Krit. Pred. Bibl. 1832, 13. B. 4. H. S. 658.

**) Sophronizon 1828. 10. B. 1. H. S. 58.

ten*): „Es erhellet daraus, wie unevangeliſch das Beginnen iſt, die weltliche Macht als Vorſteherin und Beſchützerin der Kirche aufzurufen, damit dieſe oder jene menſchliche Form der Lehre und des Glaubens in der Kirche herrſchend bleibe. Was Lehre und Glauben betrifft, ſind die Fürſten nur Söhne der Kirche, nicht Richter und Gebieter.“

Und ſprechen etwa bloß Theologen ſo? Pütter war, ſoviel ich weiß, kein Theolog, ſagt aber Folgendes über dieſen Gegenſtand:

„In den meiſten evangeliſchen Ländern wurden zur Ausübung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit und anderer bisheriger biſchöflicher Rechte eigene Conſiſtorien oder Kirchenräthe angeſtellt, auch wohl beſondere Ehegerichte mit Zuziehung ein oder anderer geiſtlichen Räthe. Alles, was in evangeliſchen Ländern und Städten in dieſer Art Sachen geſchah, kam darin überein, daß nichts einſeitig und willkührlich bloß aus landesherrlicher Gewalt unternommen wurde, ſondern mit gegenſeitiger guter Einwilligung der Obrigkeiten und Unterthanen; oft mehr auf eigentlich collegialiſchem Fuß, als bloß befehlsweiſe von Seiten der Obern. Daß nach evangeliſchen Grundſätzen ein jeder Landesherr von ſelbſt berechtigt geweſen ſein ſollte, alle vorher biſchöfliche oder päpſtliche Rechte in ſeinem Lande auszuüben, läßt ſich auf keine Weiſe behaupten. Das an Statt der katholiſchen Hierarchie unter Evangeliſchen eingeführte Surrogat ihrer Kirchenverfaſſung war an ſich kein Beſtandtheil der Landeshoheit überhaupt, ſondern ein von evangeliſchen Reichsſtänden mit gutem Willen ihrer Landſtände und Unterthanen neu erworbenes Recht.“

In Beziehung hierauf ſagt Dr. Paulus: „Scheinbar möchte man ſich noch darauf berufen, daß ja wohl faſt alle Kirchenordnungen als landesfürſtliche Vorſchriften und Befehle erſchienen und angenommen worden ſeien. Gerade dies aber führt auf

---

*) Die evangeliſche Kirche im J. 1530 und im J. 1830, pragmatiſch dargeſtellt von Dr. Joh. Aug. Heinr. Tittmann, erſtem Profeſſor d. Theol. zu Leipzig. 1831.

die bedeutende Unterſcheidung, daß allerdings die geſellſchaftlichen Einrichtungen jedes Vereins, der den Schutz des Staates nöthig hat, auch der Sanction des Regenten bedarf, inſofern darin nichts dem Staat im Ganzen und den Rechten der Staatsmitglieder Entgegenwirkendes dadurch geltend werden darf. Hier aber iſt zwiſchen dem Veto und Placet und zwiſchen der geſetzgeberiſchen Anordnung ein durchgreifender Unterſchied. Alle geſellſchaftliche Statuten in einem Staate werden nur von den Vereinen ſelbſt oder von deren Stellvertretern gemacht, alsdann aber allerdings der weltlichen Oberaufſicht über alle Geſetzausübung deßwegen zur Zulaſſung oder zur Sanctionirung unterworfen, damit nichts, was des Staatsſchutzes unwürdig wäre, gangbar werden kann. Hat man dies nicht immer genau unterſchieden, iſt jenes Sanctioniren und das Genehmigen deſſen, was in den Kirchenverordnungen mit den Lehrüberzeugungen zuſammenhängt, durch die gewählte Kanzleiform nicht immer genau geſondert worden, ſo kann hierdurch das, was in der Natur der Sache liegt, nämlich die Gewißheit, daß wir den römiſchen Papſt nicht etwa mit einem Landespapſt vertauſcht haben, nie verloren gegangen ſein. — — Aber auch den Regenten iſt nichts verloren. Ehedem wohl wurde das jus reformandi ſo gedeutet, wie wenn der Landesregent je nach ſeiner perſönlichen Ueberzeugung die Kirchen des Landes geradezu oder durch allerlei Mittel der Regierungskunſt umzugeſtalten ein Recht hätte. Jetzt iſt die Einſicht überwiegend, daß der Landesregent Pflicht und Recht hat, das, was von den Kirchen aus für den Staat ſchädlich werden könnte, weder zuzulaſſen, noch, wenn es auch herkömmlich wäre, ungeändert zu dulden. Dieſe letztere, erſt in der neueſten Zeit recht klar gewordene Einſicht über das Regentenrecht ſchützt jeden dadurch aufgeklärten Staat gegen alles, was kirchliche Vorurtheile Gemeinſchädliches verbreiten könnten. Dagegen iſt jene ältere Auslegung des jus reformandi, nach welcher durch Aenderungen der perſönlichen Anſichten des Regenten, z. B. die Pfalz, bald lutheriſch, bald reformirt, bald katholiſch ſein ſollte, vor dem Licht und Recht der heller denken-

den Zeitgenoſſen verſchwunden. Möglich war jene Auslegung geweſen, ſo lange partheiiſche Rechtsgelehrte den Regenten glaublich machten, daß ſie im geiſtlichen Sinn und vermöge ihrer Perſonen Biſchöfe über die nichtkatholiſchen Kirchen ſein könnten. Jetzt ſind die Rechte des Staats und aller Mitglieder dadurch geſichert, daß das jus reformandi nicht bloß gegen neue kirchliche Einrichtungen, ſondern auch gegen ſolche, die ſich auf ehemalige Zulaſſungen oder auf ein Gewohnheitsrecht berufen können, immer als unverlöſchlich erkannt worden iſt. Wenn daher auch jede ältere Kircheneinrichtung, inſofern ſie jetzt dem Staate ſchädlich werden könnte, ohne Bedenken aufgehoben und die Sanction revocirt werden kann, und wenn das weltliche Episkopat der ehemals kirchlichen Jurisdiction, ſo wie es die ſymboliſchen Schriften längſt anerkannten, auf die Landesregierung übergegangen bleibt, ſo kann es nur, wie jede ſteigende Einſicht des Wahren, für beide Theile, die Regenten und die Kirchen, weſentlich nützlich ſein, daß der Unterſchied zwiſchen weltlichem und geiſtlichem Episkopat genau beobachtet und verwirklicht werde." *)

Klüber iſt auch kein Theolog. Er ſagt über dieſen Gegenſtand: „Da die Staatsgewalt begrenzt wird durch das Reich des Gewiſſens (§. 513.) und da der **Staat** nicht weniger, als die Kirche, ein Verein iſt, welcher das Emporſtreben der Menſchen zu einem vollendeten Zuſtande befördern ſoll: ſo iſt der Staat verpflichtet, die **Gewiſſensfreiheit**, die Selbſtſtändigkeit der moraliſchen Urtheilskraft auch in religiöſer Beziehung, die religiöſe Glaubensfreiheit nicht nur anzuerkennen, ſondern auch zu **ſchützen**, folglich dem **Gewiſſenszwange** und der Glaubensdespotie (tyrannis sacra), Ausbrüchen der **Unduldſamkeit** und des **Fanatismus**, der **Verketzerung**, dem **Religionshaſſe**, der **Glaubenstollheit** wirkſam zu begegnen. — Dieſem gemäß bleiben alle religiöſe **Dogmen** und **Maximen** der freien Ueberzeugung der **Individuen**, die

---

*) Sophronizon 1831, 13. B. 5. H. S. 107 f.

Beſtimmung des kirchlichen Lehrbegriffs oder Symbols, auch die liturgiſchen Anordnungen, namentlich die Einrichtung der Kirchenagenden und Geſangbücher, und das Kirchenritual der Kirche ſelbſt oder ihren Repräſentanten überlaſſen. Bei Beſtimmungen und Anordnungen ſolcher Art iſt Abänderung, Mehrung und Minderung zuläſſig, und die Befugniß hierzu kann von Niemand, auch durch Vertrag der Intereſſenten nicht, aufgehoben werden. Bloß negativ wird die Autonomie der Kirche, in Beſtimmung ihres Lehrbegriffs, beſchränkt durch ihre Unterordnung gegen den Staat. — Der Staat (heißt es §. 519.) muß verhüten, daß die Kirche ihre Wirkſamkeit nicht über ihre Geſellſchaftsgrenzen ausdehne, er muß der Glaubensherrſchſucht, dem Verfolgungsgeiſte und dem kirchlichen Uebermuthe einzelner Religionsparteien, kirchlicher Obern, geiſtlicher und weltlicher Mitglieder, der Bekehrungsſucht oder Proſelytenmacherei u. ſ. w. ſteuern. Alle kirchliche Anordnungen, Verfügungen und Lehrſätze, auch die größern Kirchenſtrafen, die Ausſchließung aus der Kirchengeſellſchaft, die Anſtellung der Kirchenbeamten u. ſ. w. ſind der Prüfung und Genehmigung des Staates in politiſcher Hinſicht unterworfen. Nichts dieſer Art darf vor ihm geheim gehalten werden. Insbeſondere bedarf jedes Kirchengeſetz, jede neue Beſtimmung der Kirchenverfaſſung, Aenderung, nähere Beſtimmung oder Verminderung kirchlicher Glaubenslehren, jede kirchliche Verfügung, bevor ſolche zur Bekanntmachung und Vollziehung kommt, der Zuſtimmung des Staatsoberhauptes, ſie geſchehe durch Social- oder Synodal- Presbyterial- Synedrial-Beſchlüſſe, oder durch Verfügungen, Verordnungen, Erklärungen und Beſcheide kirchlicher Obern, Behörden und Congregationen u. ſ. w."

„Da bei den Evangeliſchen (ſagt er ferner) vollkommene Gewiſſensfreiheit und nächſt der Vernunft nur die Bibel als Grundlage des religiöſen Denkglaubens gilt, mithin ſelbſteigene Prüfung aller Glaubensſätze zuläſſig iſt (Prüfungs-

freiheit oder rechtliche Freiheit der Exegeſe): ſo ſind unveränderliche ſymboliſche Bücher bei ihnen nicht denkbar. Der Geiſt der freien Unterſuchung in Religionsſachen, frei von Feſſeln orakelartiger Glaubensformeln, iſt die Grundlage des evangeliſchen Syſtems, des ſogenannten Proteſtantismus. Er verſchmäht jede andere Gewalt, als diejenige der freien Ueberzeugung eines Jeden. — Glaubensbefehle zu erlaſſen (direct oder indirect, — direct durch Religionsedicte, indirect durch liturgiſche Formulare nach einem beſtimmten Dogmenſchnitte), liegt nicht in der rechtlichen Macht einer Staatsregierung.“*)

Ich ſchließe dieſen Brief mit zwei Stellen aus der Bibel. Apoſt. 18, 12—16 leſen wir:

„Da aber Gallion Landvogt war in Achaja, empörten ſich die Juden einmüthiglich wider Paulum, und führeten ihn vor den Richtſtuhl, und ſprachen: Dieſer überredet die Leute, Gott zu dienen, dem Geſetz zuwider. Da aber Paulus wollte den Mund aufthun, ſprach Gallion zu den Juden: Wenn es ein Frevel oder Schalkheit wäre, lieben Juden, ſo hörete ich euch billig; weil es aber eine Frage iſt von der Lehre, und von den Worten, und von dem Geſetz unter euch, ſo ſehet ihr ſelber zu; denn ich gedenke darüber nicht Richter zu ſein. Und trieb ſie von dem Richtſtuhl.“

Als die Juden Jeſus vor Pilatus verklagten, ſprachen ſie: „Dieſen finden wir, daß er das Volk abwendet, und verbietet den Schoß dem Kaiſer zu geben, und ſpricht, er ſei Chriſtus, ein König“ (Luc. 23, 2). Solche Dinge gehen den Staat an, und wenn ein Regent den beſtraft, der ſich ſolcher Vergehungen ſchuldig macht und überhaupt alle Uebertreter der Geſetze des Staates, ſo bewegt er ſich auf dem ihm zuſtehenden Boden;

*) Oeffentliches Recht des deutſchen Bundes und der Bundesſtaaten von Joh. Ludwig Klüber. Dritte Auflage. Frankf a. M. 1831. Vgl. Dr. Röhr's Krit. Pred. Bibl. 1832. 13. B. 6. H. Theologiſches Notizenblatt S. 1114 ff.

übt er aber directen oder indirecten Glaubenszwang, ſo geht er über ſeine Grenzen hinaus.

Der Scepter übe Billigkeit,
Verbiete nicht der Gründe Streit!
Wer friedſam iſt, nicht Laſter lehrt,
Deß Freiheit bleibe ungeſtört.

Vale!

X.

In meinem letzten Briefe, mein lieber Freund, bin ich auf einen ſehr wichtigen Gegenſtand gekommen, nämlich auf die Uebung eines directen oder indirecten Glaubenszwangs von Seiten der Fürſten und Regierungen. Wie nachdrücklich ſich Luther dagegen ausgeſprochen hat, habe ich erwähnt. Ich ſetze nur noch hinzu, daß er auch in ſeiner Vorrede zu den Viſitationsartikeln in Bezug auf Churfürſt Johann von Sachſen, ſeinen Landesherrn, geſagt hat: „Denn obwohl Sr. Churf. Gnaden zu lehren und geiſtlich zu regieren nicht befohlen iſt u. ſ. w.“ Ich denke alſo, darüber, was Luther, der große Reformator ſelbſt, in dieſer Hinſicht für recht gehalten habe, könne nicht wohl ein Zweifel Statt finden. Was auch im Lauf der Zeiten in manchen Ländern in dieſer Beziehung ſich mißbräuchlich eingeſchlichen haben mag, ich bin mit Dr. Paulus der feſten Ueberzeugung, daß an die Stelle des römiſchen Papſtes kein Landespapſt geſetzt werden ſollte und ſoll. Die Theorie Luthers und ausgezeichneter Theologen und Juriſten unſerer Zeit iſt auch zur Praxis geworden, wie aus den Verfaſſungsurkunden verſchiedener Länder, und namentlich der baieriſchen, der würtembergiſchen und der kurheſſiſchen zu erſehen iſt. In der letztgenannten heißt es §. 132: „Den verfaſſungsmäßigen Beſchlüſſen der im Staate anerkannten Kirchen bleiben die Sachen des Glaubens und der Liturgie überlaſſen.“ Und §. 134: „Ohne Zuſtimmung einer von der Staatsregierung zu berufenden Synode darf in liturgiſchen Sachen

der evangeliſchen Kirche keine Neuerung Statt finden.“ Daß aber nach ſolchen lobenswerthen Beſtimmungen ſelbſt in den conſtitutionellen Staaten, wo ſie beſtehen, leider nicht immer verfahren worden iſt, beurkundet unter andern nachfolgende Stimme aus Baiern:

„Unſer neues proteſtantiſches Papſtthum wird nun bald vollends fertig ſein; denn unſer Oberconſiſtorium fährt nicht allein fort, ſich gegen die klare Beſtimmung unſerer Reichsverfaſſung über die Kirche alle geſetzgebende Macht beizulegen, ſondern auch gleich dem Papſte zu Rom allen Geiſtlichen vorzuſchreiben, was ſie ihren Gemeinden zum Glauben vortragen ſollen. Unſere Generalſynoden ſind nur vorhanden, um von dem kirchlichen Oberhaupte „„angehört““ zu werden, welches übrigens beſchließt, was es für gut findet.“ *)

Nichts Neues unter der Sonne. „Ich möchte einmal eine aus lauter Narren beſtehende Geſellſchaft ſehen,“ äußerte die ruſſiſche Kaiſerin Catharina II gegen den Senator Grafen von Raſumowsky. „Ew. Majeſtät dürfen nur in den Senat kommen,“ antwortete er, „da ſitzen wir, deliberiren, discutiren, debattiren, concludiren; endlich erſcheint der General-Procurator, und legt uns die von Ew. Majeſtät erlaſſenen Befehle zur Unterſchrift vor, ohne auf unſere Anſichten und Einwendungen zu achten, und nun ſehen wir uns alle wechſelſeitig an, wie die — Narren.“ **) Iſt dieſes Verfahren tadelnswerth in einem abſoluten Staate, ſo iſt es jenes noch weit mehr in einem conſtitutionellen.

Jener Berichterſtatter ſagt noch ferner:

„Das Aergſte iſt aber, was zur Einführung eines Lehrzwanges und Vernichtung der proteſtantiſchen Glaubensfreiheit geſchieht. Seitdem der Herausgeber der Schriften des Erzmyſtikers, Haman, an der Spitze unſerer Kirche ſteht, nimmt der Myſticismus gewaltig überhand. Er iſt es, der die Einführung

---

*) Dr. Röhr's Krit. Pred. Bibl. 1831, 12. B. 2. H. S. 368 ff.

**) Frankfurter Journal 1837, Nr. 316.

eines Stabilitätsſyſtemes im Chriſtenthume eifrigſt zu befördern ſucht, und darum wird die Anſtellung der Myſtiker überall begünſtiget. So eben wurde Einer derſelben wieder angeſtellt, der jüngſt als Vicar in einer angeſehenen Handelsſtadt zum Aergerniſſe der vernünftigen Gemeinde noch predigte: jedes neugeborene Kind ſei ein verdammungswürdiger Sünder, bis es getauft werde. Derſelbe Vicar ward unlängſt zu einem kranken, ſehr rechtſchaffenen Bürger gerufen, um ihm das heilige Mahl zu reichen. Von dieſem verlangte er, daß er ſich vorher der Verletzung aller zehn Gebote Gottes ſchuldig bekennen ſollte. Da der arme Mann ſich deſſen weigerte, weil er ein gutes Gewiſſen in dieſem Stücke habe, ſo reichte er das heilige Mahl auch demſelben nicht, welcher hierauf in der Nacht ſtarb.

„Einem anderen angeſehenen Geiſtlichen derſelben Stadt, der das Gebet nach ſeinen heilſamen Wirkungen der Gemeinde in einer Predigt empfohlen, dagegen vor abergläubiſchen Vorſtellungen dabei gewarnt hatte, wurde Letzteres, als der heiligen Schrift entgegen, ſcharf und mit Androhung ſtärkerer Ahndung verwieſen. Noch einem dritten, der vermuthlich von Myſtikern heimlich angeklagt worden war, wurde jüngſt eingeſchärft, ſich ſtreng, nicht an das Evangelium zu halten, was jener that, ſondern an die Kirchenlehre, mit der Drohung, wenn eine neue Anzeige erfolgte, würde auf ſeine Enthebung vom geiſtlichen Amte angetragen werden.

„Wie man unſern Geiſtlichen durch Einſendung von Predigten und Beantwortung von Synodalarbeiten zu Leibe rückt, um ſie dadurch zu zwingen, ſich dabei ſo nach dem Kirchenſyſtem zu erklären, wie man es von Oben wünſcht, berichte ich ein anderes Mal ausführlich, weil es der Mühe lohnt, dieſer geiſtlichen Camarilla auf allen ihren fein angelegten Wegen nachzugehen. Werden unſere Geiſtlichen dabei ſich ferner ruhig verhalten? Was werden unſere Gemeinden dazu ſagen, wenn ſie, die ihre proteſtantiſche Glaubensfreiheit erſt jüngſt beim Jubelfeſte von Neuem ſchätzen gelernt haben, zuletzt erfahren: ihre

guten Geiſtlichen dürfen ihnen nicht mehr das Evangelium nach dem von ihnen erforſchten reinen Verſtande lehren, wie die Augsburgiſche Confeſſion es will, ſondern wie es die Herren in München befehlen. Was ſpricht die auswärtige geſammte proteſtantiſche Kirche dazu?“

Vielleicht wird ſie ſagen: Ihr proteſtantiſchen Baiern, beſtehet in der Freiheit, welche die Reformatoren euch errungen haben, und laßt euch nicht wieder in das knechtiſche Joch fangen. Und ihr Herren von München und Speier, was recht und gleich iſt, das beweiſet den euch untergebenen Geiſtlichen, und wiſſet, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt. Ihr handelt pflichtwidrig, indem ihr die Conſtitution verletzet, euer Ruhm iſt nicht fein, indem ihr als Verfechter der Finſterniß daſtehet. Spannet den Bogen nicht zu ſehr, daß er nicht zerbreche und euch die Splitter ins Angeſicht fahren. Fahret nicht ſo fort, ſonſt beweiſet ihr, daß ihr euch in euere ſymboliſchen Bücher zu ſehr vertieft und darüber verſäumt habt, die Geſchichte zu ſtudiren.

Die proteſtantiſchen Baiern, Geiſtliche und Gemeinden, ſcheint übrigens ein guter Geiſt zu beſeelen, und dieſer Geiſt wird ſiegen über verächtliches Spionenweſen und verfaſſungswidrige Obſcurantismus-Proceduren. Das rühmliche Verhalten der letzten Generalſynode zu Speier iſt Dir gewiß durch öffentliche Blätter bekannt geworden. Sollteſt Du aber die herrliche Rede nicht geleſen haben, welche mein Namensvetter, der dortige Decan, in dieſer Verſammlung gehalten hat, ſo ſteht Dir der Bogen des Evangeliſchen Lichtfreunds, der ſie enthält, zu Dienſten.

Manche Leute behaupten in neuerer Zeit, der ächte Glaube müſſe unduldſam ſein. Du kennſt wohl den alten, in der Bibel bejahend und verneinend ausgeſprochenen Grundſatz: „Alles, das ihr wollet, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen.“ (Matth. 7, 12). „Was du nicht willſt, daß man dir thue, das thue einem Andern auch nicht.“ (Tob. 4, 16). Du mußt alſo zugeben: was Du Dir gegen Andere erlaubſt, das dürften ſich auch dieſe Anderen gegen Dich erlauben. Schim-

pfeſt Du ſie, willſt ſie bekehren, haſſeſt, verfolgeſt, verketzerſt Du ſie, ſo dürften ſie nach jenem Grundſatz das Nämliche gegen Dich thun, und was würde daraus entſtehen? Aber Du ſagſt: Nein, ſie dürfen das nicht; ich darf das nur gegen ſie, denn ich habe den rechten Glauben und ſie den unrechten. Sie ſprechen aber ebenſo, ſie ſagen: Wir haben den rechten Glauben und du den unrechten, alſo ſeid ihr euch wieder gleich. Nun willſt Du aus der heiligen Schrift beweiſen, daß Dein Glaube der rechte ſei. Deine Gegner thun dasſelbe für ihren Glauben. Könnt ihr denn nicht auf andere Art beweiſen, wer von euch Jeſu ächter Jünger iſt? Ich denke wohl. Jeſus ſagt: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter einander habt.“ (Joh. 13, 35). Gut, ſagſt Du, eben dadurch will ich meine Liebe gegen Andere zeigen, daß ich ſie zum wahren Glauben, der allein zur Seligkeit führt, bekehre. Schön gedacht. Aber gedenkſt Du ſie zu bekehren durch Schimpfen, Verfolgen und Verketzern? Hat Jeſus auf ſolche Weiſe die Menſchen zu bekehren geſucht? Ja, ſagſt Du, er ſprach auch ſehr nachdrücklich gegen die Phariſäer. Zugegeben; aber ſprach er ſo nachdrücklich gegen ihren Glauben? oder nicht vielmehr gegen ihre ſchlechte ſelbſtſüchtige Geſinnung, gegen ihre Heuchelei und Gleisnerei, gegen ihren verwerflichen Wandel? Ja fürwahr, ſo iſt es. Lies das drei und zwanzigſte Capitel des Matthäus, da ſteht es deutlich geſchrieben. Nicht gegen Andersgläubige eifert hier Jeſus, ſondern gegen nichtswürdige Frömmler, und gegen dieſe muß man immer eifern, auch in unſern Tagen. Die modernen Frömmler nennt Fürſt Pückler-Muskau „eine heilloſe Race, die entweder nervenüberreizte Schwächlinge oder Heuchler der gottloſeſten Art ſind, von Jeſus erhabener Reinheit entfernter als der Dalai Lama. Sie ſind, ſagt er, die wahren Phariſäer und zugleich Händler in der Kirche, die Chriſtus heute noch zum Tempel hinaus jagen würde, und die, wenn er unter anderem Namen wieder erſchiene, zuerſt rufen würden: Kreuziget ihn!“ *)

*) Evang. Lichtfreund 1837 Nr. 15.

Aber die Einheit des Glaubens muß erhalten werden, ſprechen wohl jene Zeloten zu München, Speier und an anderen Orten. Ja freilich doch, die Einheit und Gleichmäßigkeit des Glaubens, die, wie Du Seite 108 der zweiten Lieferung Deiner Beiträge ſagſt, den Rationaliſten überall zuwider iſt. Wenn Du darunter eine erzwungene oder vielmehr erzwungen werden ſollende Einheit und Gleichmäßigkeit des Glaubens verſtehſt, ſo haſt Du vollkommen Recht; denn ein Rationaliſt müßte ſeinem Namen zum Trotz kein Freund der Vernunft ſein, wenn er nicht dem berühmten Brougham vollkommen beiſtimmte, wenn er ſagt: „Die einzige für Vernunftweſen würdige Art geiſtiger Uebereinſtimmung iſt die Harmonie, die aus voller Ueberzeugung nach der freieſten Discuſſion hervorgeht.“ Was hat denn das Erzwingen der Glaubenseinheit in katholiſchen Ländern für Früchte getragen? Dieſe Früchte ſollten ſolche Vertheidiger des Glaubenszwangs betrachten, wenn ſie noch nicht ganz blind oder verſtockt ſind, dann würden ſie vielleicht ſich ihres Treibens ſchämen. Und iſt es bloß in katholiſchen Ländern ſo? Nein, überall, wo der Antirationalismus und das Stabilitätsſyſtem herrſcht. England iſt auch ein ſolches Land mit ſeiner biſchöflichen Kirche. Wie ſteht es mit ihr?

„Sie gleicht den Mumien, die die äußere Geſtalt des Menſchen vollſtändig, aber auch den Tod in ſeinen Gebeinen bis zur Verweſungsloſigkeit conſerviren. Das Starre, Veſte iſt ihre Natur; die neun und dreißig Artikel, weil beſtimmt abgefaßt und von der Staatsgewalt ſanctionirt, ſind das Bekenntniß und Zeugniß der Chriſtlichkeit; die buchſtäbliche Wiederholung des Lehrtypus, der in der Liturgie deutlich und ſcharf ausgedrückt iſt, bei jedem Kirchengottesdienſte, und deſſen Aufnahme in's Gedächtniß iſt dieſer Kirche der Weg zum Glauben. Daher hat die Unterweiſung im Evangelium keine Stelle, und die Predigt keinen nothwendigen Zuſammenhang mit den kirchlichen Erbauungsmitteln, ſie würde, als Vermittlerin des lebendigen Glaubens geltend gemacht, die Auctorität der Liturgie ſchwächen, und zugleich die Herrſchaft des Kirchenthums über das Evan-

gelium; jetzt iſt ſie ein Vorleſen philoſophiſcher oder theologiſcher Abhandlungen nach dem Ermeſſen jedes Geiſtlichen. Der Religionsunterricht der Jugend beſteht im Auswendiglernen des kurzen, der Liturgie beigefügten Katechismus; wer ihn auswendig kann, wird dem Biſchofe zur Confirmation zugeſandt, welcher in einem Acte mehrere hundert Kinder confirmirt. Gelehrte Vorbereitung und Prüfung findet auch nicht für's Predigtamt Statt. Es ordiniren die Biſchöfe auch unſtudirte Leute, wenn dieſe ihre Gunſt beſitzen, und das Examen macht hierin kein Hinderniß; denn es beſteht aus einigen Fragen über den Kinderkatechismus und die 39 Artikel. Das Seelſorgeramt iſt dieſer Kirche durchaus unbekannt, ſie kennt nur Kirchenregenten, die zum Glanze des Staats gehören, und Kirchendiener, die für die vorgeſchriebenen Fälle das vorgeſchriebene Rituale in Ausübung bringen; daher iſt ſogar der Pfarrer Hauptbeſchäftigung ihr Lieblingsvergnügen, als Wiſſenſchaften, Reiſen, oder auch Jagen, Fiſchen, Vogelfangen, während ihre Vicare für 60—80 Thaler jährlich den Lippendienſt verrichten. Pfarreien ſind bloße Brodſtellen, deren Einer nach Gunſt und Einfluß zwei, drei und mehrere haben kann. Wer wird hiernach die Virtuoſität der engliſchen Verbrecher unbegreiflich finden? Daß übrigens die Maſſe des biſchöflichen Volks in furchtbare Sittenverderbniß verſunken iſt, bekunden die Gefängniſſe, die Gerichtshöfe, die Tagsblätter und die Beobachtungen erfahrener und gutgeſinnter Männer."*) Nach dem dem Parlamente über die Kircheneinkünfte erſtatteten Berichte haben 2,878 Kirchſpiele gar keine Pfarrwohnungen, und in 1,728 Kirchſpielen ſtehen die Pfarrwohnungen leer, weil ſich die Pfarrer anderswo aufhalten.

Lobet doch, ihr Obſcuranten der katholiſchen und der proteſtantiſchen Kirche, lobet doch den Glaubenszwang und den

---

*) Die Organiſirung der engliſchen Staatskirche. Geſchichtlich dargeſtellt von J. E. Funk, Paſtor. Altona, bei Buſch, 1829. Vgl. Dr. Röhr's Krit. Pred. Bibl. 1830, 11. B. 6. H. S. 994.

Stillſtand — die Geſchichte und die tägliche Erfahrung nennt euer Lob eine freche Lüge. Der Cardinal Paolo Polidori hielt voriges Jahr zu Rom eine Rede zur Jahresfeier der Academie für katholiſchen Glauben „über die Nothwendigkeit, der immer mehr zunehmenden Unfrömmigkeit unſeres Zeitalters einen Damm zu ſetzen, und zwar vermittelſt einer durchgehenden Reform der philoſophiſchen Studien.“ Er verſuchte zu beweiſen, daß die Philoſophie „in allen Stücken conform mit der Religion als ihrem einzigen Ziele ſich zu erweiſen habe.“ Er ſchloß damit, „daß Rom, das Centrum der religiöſen Einheit und der Sitz der Unfehlbarkeit, derjenige Ort ſei, von wo eine ſolche Reform ausgehen müſſe, um ſich ſodann über den ganzen Erdkreis zu verbreiten.“ *)

Ja fürwahr, nach dem Segen, den Rom verbreitet, werden die Menſchen ſehr lüſtern ſein, wenn ſie ihn in der Nähe betrachten. Die Philoſophie iſt den Finſterlingen ein Dorn im Auge; ſie durchaus zu verwerfen, tragen ſie Bedenken bei dem jetzigen Culturſtand; da verlangen ſie denn, ſie ſollte ſich in allen Stücken mit der Religion conform erweiſen, und zwar mit ihrer Religion. Was ſagen ſie alſo mit andern Worten? Philoſophirt, ſo viel ihr wollt, und ſuchet nach Wahrheit nach Herzensluſt, aber finden dürft ihr nichts Anderes, als was die Kirche einmal als Wahrheit geſtempelt hat, ſei es auch noch ſo falſch, unſinnig und verderblich. Das Seelenheil der Chriſten liegt natürlich dieſen frommen Hirten einzig am Herzen, wenn man ihre Mienen, Geberden und Worte betrachtet. Schaut man aber etwas tiefer, was findet man da? Da findet man die alte Prieſterſchaft Jeruſalem's in neuem Gewande. Jeſus ſelbſt dürfte unter ihnen auftreten mit ſeiner Lehre — ſie würden ihn kreuzigen oder den Flammentod ſterben laſſen; denn wer Licht verbreitet, iſt ihr ärgſter Feind, da ſie nur in der Finſterniß beſtehen können. Wie jene, ſo leben auch dieſe von des Volkes Unwiſſenheit und Sünden. „An den Dornhecken der

*) Vgl. Frankfurter Journal 1837 Nr. 157.

Sünde ſammelten die Prieſter (Jeruſalem's) die Wolle der Schafe, deren Hirten ſie waren. Wie der Wucherer von der Hungersnoth, ſo lebten ſie und bereicherten ſich von den Uebertretungen und dem Knechtgeiſte ihres Volkes, und der Altar war die Fleiſchbank und die Vorrathskammer, die ihren Haushalt verſorgte. Je unwiſſender der große Haufe, deſto roher und ſinnlicher; je roher und ſinnlicher, deſto enger der Zwinger von Satzungen, in den man ihn einſperren konnte und mußte; deſto mannigfaltiger die Gefahr und Verſuchung, das hemmende Gitterwerk zu durchbrechen; deſto größer die Zahl verbotener Handlungen, und je mehr Verletzungen des Geſetzes, deſto reichere Gaben, um den Zorn des Johova zu dämpfen, und zur Vergebung ihn umzuſtimmen. Aber bei Allem, was dargebracht wurde, ſtand immer mit offenen, zum Empfange gerüſteten Händen im Hintergrunde der Prieſter. O es iſt in der That etwas Einträgliches um die Finſterniß, und nirgends beſſer zu fiſchen, als in dem Trüben." *)

Aber ſo weit konnte es doch der römiſche Hof mit ſeinen Agenten trotz aller Anſtrengung, die Vernunft zu unterdrücken, nicht bringen, daß nicht die Chriſten, ich will nicht ſagen, die Proteſtanten, ſondern auch die Katholiken, wenigſtens ſehr viele unter ihnen, erkannt hätten und immermehr erkennen, wie es ihm nicht um Förderung der Sittlichkeit und menſchlicher Wohlfahrt gilt, ſondern bloß um Erreichung ſeiner nichtswürdigen Abſichten, mag auch Sittlichkeit und Menſchenwohl darüber ganz zu Grunde gehen. Wie wenig haben die Päpſte Beides berückſichtigt bei Einführung des Cölibats! Wenn man die Geſchichte und Folgen deſſelben auch nur flüchtig betrachtet, in welchem ſchlechten Lichte erſcheinen dann die Statthalter Chriſti! Schon lange vor Gregor VII arbeitete man darauf hin, den Cölibat einzuführen. Die Folgen deſſelben erkennt man zum Theil aus folgendem Synodalbeſchluß: Ut clericis interdicatur, mulieres in domo sua habere, omnimodis

*) Sophronizon 1826. 8. B. 3. H. S. 85.

decernimus. Quamvis etiam sacri canones quasdam personas feminarum simul cum clericis in una domo habitare permittant, tamen (quod multum dolendum est) saepe audivimus, per illam concessionem plurima scelera esse commissa, ita ut quidam sacerdotum cum propriis sororibus concumbentes filios ex eis generassent. Et idcirco constituit haec sancta Synodus, ut nullus Presbyter ullam feminam secum in domo propria permittat etc."

Aber was fragte man darnach! Nach einer allgemeinen Oberherrſchaft ſtrebte der Papſt und jedes Mittel, das dazu zu führen ſchien, war ihm recht. „Den entſcheidendſten Grund, ſagt Dr. Paulus, warum jede Staatsregierung auch den geiſtlichen Stand durch Ehen und Kindererziehung mit der bürgerlichen Gemeinſchaft zu vereinigen ſuchen wird, hat Gregor VII durch den entgegengeſetzten Zweck, welchen alle Staaten verhüten müſſen, wörtlich ausgeſprochen: Non potest liberari ecclesia a servitute laicorum, nisi liberentur clerici ab uxoribus, ſchreibt er Epist. 7, Libr. 3. Verheirathete, ſagt der Kirchenherrſcher, werden folgſamer gegen bürgerliche Ordnungen und Gemeinſchaft. Dies nennt er Sclaverei, um überall, ſei es auch auf Koſten der Sittlichkeit und des Privatwohls, ſeinen herrſchenden Einfluß zu ſichern."

In Italien, namentlich in Mailand, war in der Zeit vor Gregor VII allgemeine und von der dortigen geiſtlichen Behörde anerkannte Prieſterehe eingeführt, und doch zeichnete ſich damals der Mailänder Klerus durch Bildung und Gelehrſamkeit höchſt vortheilhaft aus. Sagte doch zu dieſer Zeit der Erzbiſchof Guido von Mailand: „Unſere Prieſter, Gott ſei Dank, ſind weder Ehebrecher, noch nennt ſie Jemand ſo; vielmehr beobachten ſie genau die apoſtoliſche Vorſchrift, und ſie ſind Ehemänner ein jeglicher ſeiner Frau." Nun kam Gregor VII mit ſeinem Verbot und bedrohte alle Laien mit dem Banne, welche bei einem verheiratheten Prieſter Meſſe hören oder ſonſt einer von ihm verrichteten gottesdienſtlichen Handlung beiwohnen würden. Gegen dieſes Gebot (ſagt der Geſchichtſchreiber Lambert

von Aſchaffenburg zum J. 1074) erhob ſich der ganze Klerus mit Heftigkeit. Die Geiſtlichen erklärten laut, dieſer Mann (Gregor VII) ſei durchaus ketzeriſch und irrgläubig. Sie wieſen auf Bibelſtellen hin (woraus man ſieht, daß der Papſt eigentlich auch ſeinen Geiſtlichen das Leſen der Bibel unterſagen müßte) und ſagten, „er wolle durch gewaltſamen Zwang die Menſchen nöthigen, wie Engel zu leben; aber indem er die natürlichen Verhältniſſe aufheben wolle, laſſe er der Hurerei und Unkeuſchheit die Zügel.“ Mehrere Biſchöfe, welche dieſe Verordnung durchſetzen wollten, kamen in Lebensgefahr. Biſchof Otto von Konſtanz erlaubte jetzt erſt ausdrücklich ſeinen untergebenen Geiſtlichen, ſich zu verheirathen; eine Synode zu Paris erklärte 1074 die für Ketzer, welche den Geiſtlichen den Eheſtand verbieten wollten. Alle geiſtliche und weltliche Verhältniſſe kamen in Unordnung. Das Volk benutzte die gute Gelegenheit, beſchimpfte die verheiratheten Prieſter, verunehrte die Heiligthümer, plünderte die Kirchengüter u. ſ. w. und doch dauerte es noch beinahe zwei Jahrhunderte, bis die Prieſterehe allgemein aufgehoben war. 1220 verehelichten ſich Stiftsherrn unweit Lüttich ganz öffentlich in aller Form, und 1230 fanden ſich noch in Zürich verheirathete Prieſter. Unter den Veränderungen, welche die Kirchentrennung im 16ten Jahrhundert hervorbrachte, fand faſt keine auch bei den Katholiken mehr Beifall, als die Prieſterehe, das Austheilen der Communion unter beiderlei Geſtalt und der Gebrauch der Landesſprachen bei dem Gottesdienſt. Fürſten und Volk ſprachen ſich dafür aus, beſonders Herzog Albrecht von Baiern. Sein Geſandter Auguſtin Baumgärtner ſagte in einem ausführlichen Vortrag, den er in einer Verſammlung des Tridentiſchen Concils hielt, worin er beſonders auf die Aufhebung des Prieſter-Cölibats drang, unter Anderm: „Bei der letzten Kirchenviſitation in Baiern fand man den Concubinat ſo häufig, daß unter hundert Geiſtlichen nicht drei oder vier gefunden wurden, welche nicht entweder Concubinen hatten, oder heimlich oder öffentlich verheirathet waren.“ *)

*) Als Tertianer fragte ich einſt einen meiner katholiſchen Mitſchüler

Kaiſer Ferdinand I nahm ſich auch dieſer Sache eifrig an. Staphylus, der Beichtvater der Königin von Böhmen, deſſen Gutachten er gefordert hatte, ſagte darin ausdrücklich, nach allgemeinem Dafürhalten ſei die Prieſterehe durch kein göttliches Geſetz verboten, ſondern nur durch das poſitive Recht. Aus dieſer Urſache ſtehe es dem römiſchen Papſte und dem Concilium frei, das Cölibatgeſetz, das früher aus beſtimmten Gründen gegeben worden ſei, aus entgegengeſetzten Gründen nun wieder aufzuheben, und ſo mit freiwilliger Gnade zu geſtatten, etwas, was man am Ende dennoch durch keine Gewalt werde verhindern können. Nachdem die Cardinallegaten als Präſidenten der Kirchenverſammlung es verhindert hatten, daß die Forderungen des Kaiſers dem Concilium vorgeleſen wurden, ſchickte der kaiſerliche Geſandte einen Auszug des für das Concilium beſtimmten Aufſatzes in 20 Artikeln beſtehend dem Papſte Pius IV zu, und der Kaiſer ſelbſt ſchrieb an den Papſt. Später wiederholte der Kaiſer für ſich und den Herzog Albrecht von Baiern in einem neuen eben ſo beſcheidenen, als nachdrücklichen Schreiben an den Papſt die Bitte, Deutſchland und den Erbländern des Kaiſers den Kelch beim Abendmahle und die Prieſterehe zu geſtatten. Sein Nachfolger Maximilian II verwendete ſich auch für die Einführung

ganz arglos, ob ſein Vater Pfarrer ſei. Dieſer lachte darüber ſehr bedeutungsvoll, als hätte ich etwas Höchſtpoſſierliches gefragt. Er hatte auch nicht Unrecht; denn wenn auch wohl gar mancher katholiſche Pfarrersſohn ein Gymnaſium beſucht, ſo geſchieht es doch, wie oft die großen Herren reiſen, nämlich incognito. Es iſt fürwahr mit dem heiligen Vater und mit der Ehe eine ganz eigene Sache. Der heilige Vater erklärt die Ehe für etwas Heiliges, und gebietet doch den Prieſtern, dieſes Heilige zu meiden, um dadurch heiliger zu werden, wodurch er bewirkt, daß die meiſten ſehr unheilig leben und dadurch großes Unheil ſtiften, gibt dabei vor, er thue dieß, um das Heil der Gläubigen zu fördern, thut es aber in der That, um ſein unheiliges Reich dadurch zu erhalten und zu erweitern, durch welches unſägliches Unheil ſtiftet — der heilige Vater.

der Prieſterehe, indem er in ſeinem erſten Regierungsjahre ein eigenes Schreiben an den Papſt ſandte, worin er ſich auf die älteſte Ordnung der Kirche berief, wonach man verehelichte Prieſter hatte; den Mangel an tüchtigen Prieſtern anführte, welchen der Cölibat hervorbringe; an die Schwachheit der menſchlichen Natur erinnerte und den Papſt beſchwor, aus politiſchen Rückſichten nicht das Heil ſo vieler Seelen in Gefahr zu bringen; worin er endlich verlangte, wenn der Cölibat beibehalten werden ſollte, ſo möge man doch nur ſolche zu den prieſterlichen Weihen zulaſſen, welche in reiferem Alter die Pflichten des Cölibats genauer zu kennen und beſſer zu beobachten fähig wären. Auch dieſe Bitte, wie alle früheren, waren bei dem Papſte vergeblich. Waren etwa Concubinen beſſer, als Ehefrauen? Die Päpſte ſcheinen aus eigener Erfahrung dieſer Meinung geweſen zu ſein; denn Innocenz VIII, Pius II, Alexander VI, Julius II, Paul III und Julius III, Päpſte des 15ten und 16ten Jahrhunderts, waren nicht bloß die heiligen Väter der Chriſtenheit, ſie waren auch die leiblichen Väter ihrer — Kinder. Innocenz VIII hatte 16 Kinder, hat alſo hinlänglich bewieſen, daß man Vaterfreuden genießen kann, ohne verheirathet zu ſein. „Der teutſche Charakter, ſagt Dr. Paulus, trägt es nicht ohne Widerwillen, daß um der kirchlichen Finanzen und Willkührgewalt willen ein allzu leicht zur Unzucht führendes Zuchtgebot mit dem Heiligkeitsſchein verziert, ſittenverderblich und die Beſten bedrückend fortwirke.“*) Und der Apoſtel Paulus rechnet 1 Tim. 4, 1—3 das Verbot, ehelich zu werden, zu den Lehren der Teufel, welche in ſpäterer Zeit aufkommen würden.**)

---

*) Vgl. Sophronizon 1828, 10. B. 3. H. S. 32—72.

**) Wie lange werden die Regierungen noch fortfahren, das verderbliche Cölibatgebot zu ſchützen? Kann es Pflicht des Staates ſein, etwas zu ſchützen, das ihm ſelber ſchädlich iſt? Der Staat entziehe dieſem ſchändlichen, auf Untergrabung der Staatsgewalt berechneten Gebote nur ſeinen Schutz, ſo wird es ſeine Kraft verlieren. Derjenige Staat, welcher hiermit den Anfang macht, errichtet ſich eben dadurch ein höchſt ruhmvolles Denkmal in der Geſchichte. Das

Iſt das nicht ein höchſt erbauliches Verhalten der Päpſte? O ſie wußten wohl und wiſſen es noch, wozu es gut ſei, das Licht der Vernunft auszulöſchen und das Volk in der Dummheit zu erhalten, und zu dem Volke rechnen dieſe Statthalter Gottes auf Erden die Fürſten und Staatsmänner ſo gut, wie den geringſten Handwerker und Bauer. Aber ſie haben die längſte Zeit ihr ruchloſes Weſen getrieben, ihr Reich der Finſterniß nahet ſeinem Ende. Die Reformatoren haben eine Fackel angezündet, die ſie nicht wieder auszulöſchen vermochten, ſie leuchtete auch in katholiſche Länder und leuchtet fort und fort trotz allen Bemühungen der Finſterlinge. Die Menſchen lernten das Auge des Geiſtes gebrauchen, durch Uebung ſahen ſie allmälig immer deutlicher, und ſo ſahen ſie auch die Unheiligkeit des heiligen Vaters, die Trüglichkeit des Untrüglichen, die Geld-, Ehr- und Herrſchſucht des Oberprieſters, der ſtets das Seelenheil der Gläubigen im Munde führt; der Nimbus iſt verſchwunden, die Glorie dahin. Auch ſeine Trabanten, die Jeſuiten, hat man erkannt für das, was ſie waren und ſind. König Heinrich IV nennt ſie in ſeinem Edicte Verderber der Jugend, Störer der öffentlichen Ruhe, er ſagt es laut, daß ſie die Unterthanen heimlich und öffentlich, unter dem Vorwande der Frömmigkeit, zu überreden ſuchten, ſie dürften Hand an das Leben ihrer Könige legen. Darum verbannte er ſie aus dem Königreiche und verbot allen ſeinen Unterthanen, welches Standes ſie auch ſeien, ihre Kinder in ausländiſche jeſuitiſche Unterrichtsanſtalten zu ſchicken und bedrohete die Zuwiderhandelnden mit der Strafe des Hochverraths. Ein franzöſiſcher Parlamentsbeſchluß vom J. 1761 erwähnt unter einer Menge anderer Dinge, welche dem Jeſuitenorden zur Laſt fielen, auch den ganz blinden Gehorſam, den jedes Mitglied deſſelben ſeinem Oberen geloben mußte. Die Aufhebungs-Bulle des Papſtes Clemens XIV er-

---

iſt das wahre **jus reformandi** der Regenten, in kirchlicher Hinſicht alles das abzuändern oder völlig abzuſchaffen, was als dem Staate ſchädlich erkannt wird.

wähnt die Uneinigkeit und Streitigkeiten, worin dieſer Orden von ſeiner Stiftung an mit Menſchen und Behörden aller Art gerathen ſei, und bemerkt insbeſondere, in der letzten Zeit hätte er ſich gefährliche Aufwiegelungen, Aufrühre, Streitigkeiten und öffentliche Aergerniſſe in ſolchem Grade zu Schulden kommen laſſen, daß ſelbſt diejenigen Regenten, die ihm von jeher äußerſt günſtig geweſen ſeien, ſich genöthigt geſehen hätten, ihn aus ihren Staaten zu vertreiben, und ſich an den vorigen und an den gegenwärtigen Papſt mit der Bitte zu wenden, denſelben ganz und gar aufzuheben, da dieß das einzige Mittel ſei, die Ruhe ihrer Unterthanen und das allgemeine Wohl der Kirche zu ſichern, und verſchiedene Biſchöfe und andere durch Rang, Gelehrſamkeit und Frömmigkeit ausgezeichnete Perſonen hätten ihre inſtändigen Bitten mit denen der Regenten vereinigt.

Dieſen Orden hob Papſt Clemens XIV auf für alle Zeiten und bedrohte mit dem großen Banne Jeden, der ſich dagegen ſetzen würde. „Nous supprimons, lauten ſeine Worte in dem franzöſiſchen Texte dieſer Bulle, nous supprimons et abolissons ladite Société, abrogeons ses statuts, coutumes et constitutions; declarons annullée et éteinte á perpetuité toute et quelconque autorité du général, des provinciaux, visiteurs et autres supérieurs de ladite Société; revoquons et annullons entièrement tous ses privilèges; voulons et entendons que ladite déstruction ait son entier effet, sans délai et sans obstacle, sous peine d'excommunication majeure contre quiconque y mettrait empêchement.“ *)

Dieſen nämlichen Orden hat Papſt Pius VII repriſtinirt, ohne ihn zu reformiren, hat alſo alle Schändlichkeiten dieſes Ordens dadurch ſanctionirt, und vor aller Welt bewieſen, daß er Sittlichkeit und Ruhe und Wohlfahrt der Staaten für nichts achtet, und in ſeiner Unfehlbarkeit das gut heißt, was ein

*) Vgl. Sophronizon 1837, 9. B. 3. H. S. 38—45.

gleichfalls unfehlbarer Vorgänger ſehr ſchlecht genannt hat.

Werden unſere katholiſchen Brüder ſolche und ähnliche Dinge nicht wahrnehmen und ſich daraus Allerlei abſtrahiren? Ja, ſie haben es gethan und thun es von Tag zu Tage mehr, und ſind nicht mehr geneigt, ſich ihrer Menſchenwürde zu begeben und ihr Thun, ihren Willen und ihre Einſicht blindlings einem Oberen zu unterwerfen und zu glauben, dieſer vertrete die Stelle Gottes. Das ſind die herrlichen Wirkungen des Vernunftgebrauchs, das iſt der Segen des Lichtes. Was thun aber die Schmäher der Vernunft und die Haſſer des Lichts? Sie ſchimpfen und ſchelten, ſie toben und ſchreien und keifen und belfern, und fallen dadurch oft ganz aus ihrer Rolle. Und was ſagen dann die Spötter?

Tantaene animis coelestibus irae?

Tant de fiel entre-t-il dans l'ame des devots?

Freilich, freilich, es iſt ein altes Sprichwort: Mendacem memorem esse oportet. Vale!

XI.

Die Buchſtabenherrſchaft, lieber Freund, gefällt doch in unſeren Tagen keinem denkenden Kopfe mehr, ſei er Katholik oder Proteſtant. Sie ſehen auch ein, daß mit dem Mittel, das Cardinal Polidori anpries, nicht zu helfen iſt, auch nicht mit Wundermedaillen, noch mit jeſuitiſchen Katechismen, noch mit ächtchriſtkatholiſchen Erbauungsbüchern. Sie erkennen, daß gerade durch ſolche Dinge die großen Uebel herbeigeführt worden ſind, die der Menſchenfreund mit inniger Betrübniß wahrnimmt, Unwiſſenheit, Rohheit und Laſterhaftigkeit. „Seit in unſeliger Verblendung, ſchreibt ein denkender Mann aus Freiburg im Breisgau,*) in der katholiſchen Kirche die edelſten freien Bewegungen des Herzens und Geiſtes verbannt und Alles der

*) Evang. Lichtfreund 1837 No. 22.

ſtarren Herrſchaft des todten Buchſtabens hingegeben iſt, erfuhr ſie in ihrem Inneren die ganze Verderblichkeit unveränderter Formen und Inſtitutionen, die den von ihnen abgefallenen Geiſt nicht mehr zurückführen können. Das Uebel haftet darum mit ſeinen letzten Wurzeln in dem Widerſpruche unſerer kirchlichen Zuſtände mit den Bedürfniſſen und Anforderungen der gebildeten Mehrheit unſerer Zeit. Dieſen Widerſpruch zu entfernen und die Entzweiung zu verſöhnen, iſt die Aufgabe Aller, die das Wohl unſeres Geſchlechtes mit Einſicht und redlich fördern wollen. Es iſt darum höchſt erfreulich, zu vernehmen, daß eine deutſche Regierung ernſtlich die Abſicht hegt, eine von allen Verſtändigen und Wohlwollenden längſt gewünſchte Diöceſanſynode, als das einzige geſetzliche und zweckmäßige Mittel zur Berathung der kirchlichen Zuſtände zu veranlaſſen. Möchte nicht auch hier, wie anderwärts, jeſuitiſcher Einfluß die redliche Abſicht wieder zu vereiteln wiſſen."

Allerdings müſſen die Staatsregierungen und einſichtsvolle und gutgeſinnte Katholiken geiſtlichen und weltlichen Standes ſehr ernſte und kräftige Schritte thun, wenn es mit dem katholiſchen Kirchenweſen beſſer werden ſoll; denn wenn ſie warten wollen, bis der Papſt damit den Anfang mache, ſo warten ſie ewig vergebens. Schon 1382 hat Wiclif in einer Eingabe an den König und das Parlament die Nothwendigkeit einer Kirchenreformation dargeſtellt, aber ausdrücklich bemerkt, daß ſie durch die weltliche Macht zu Stande gebracht werden müſſe. Der Papſt erſcheint in der Geſchichte als ein unverbeſſerlicher Mann. So oft auch die ernſteſten Vorſchläge gemacht wurden, die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformiren — ließ man es auf den guten Willen des Papſtes ankommen, ſo blieb es allezeit beim Alten. Fürchtet er durch Verbeſſerungen den Glauben an ſeine Untrüglichkeit zu zerſtören, ſo könnte er dabei nur den Haufen der Unmündigen im Auge haben; die Verſtändigen glauben ohnedieß nicht daran. Es iſt eine etwas ſtarke Zumuthung, zu glauben, daß ein Mann, der bisher immer

ein trügliches Menſchenkind, wie andere Menſchenkinder war, durch die Wahl zum Papſte auf einmal untrüglich geworden ſei, wenn man auch noch ſo ſehr an das Sprichwort glaubte: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand. Sollte aber ja noch Einer denken, bei Gott ſei kein Ding unmöglich, man könne alſo eine ſolche Verwandlung a priori nicht verwerfen, ſo kommt der Beweis a posteriori kräftig genug zu Hilfe; denn den Katholiken will ich ſehen, der die päpſtliche Untrüglichkeit aus der Geſchichte beweiſt. Daß Päpſte von Concilien ver- verketzert wurden, und daß ein Papſt den andern verketzerte und in den Bann that, das dürfte leichter zu beweiſen ſein.

Wenn denn der Papſt und ſeine Cardinäle ſehen, daß ſich das Alte nicht mehr halten läßt, ſo wäre es doch weit ehrenvoller, wenn ſie an die Stelle des unhaltbaren Alten etwas beſſeres Neues ſetzten, als wenn ſie es beim Alten laſſen und das Alte feſthalten wollen, und dadurch auf der einen Seite als blind oder ſchlecht, auf der andern aber als ohnmächtig erſcheinen. „Wir wiſſen es wohl, und ſind froh, wenn wir es nicht erfahren, und drücken gern die Augen zu, wenn die Biſchöfe oder andere Behörden für ſich handeln. Aber förmlich billigen niemals.“ *). So ſprach Cardinal Conſalvi zu Freiherrn von Gagern, welcher in gemiſchter Ehe lebt, als ihm dieſer ſagte, er ſei nur katholiſch getraut und zwar ohne Widerrede vom Dechanten zu Mannheim. Wozu eine ſolche Sprache? Warum nicht lieber ein kräftiges und zeitgemäßes Handeln? Fürchten ſie, das ganze Gebäude ſtürze zuſammen, wenn ſie einen Stein wegnehmen? Wollen ſie warten, bis von Andern, Geiſtlichen und Weltlichen, ein Stein nach dem andern weggeriſſen wird?

„Der Erzbiſchof von Paris hatte ſich entſchieden geweigert, die Ehe des däniſchen Geſandten, Herrn von Koß, mit einer Katholikin, Madame Jeaimes, einzuſegnen, weil derſelbe ſich nicht verbindlich machen wollte, ſeine Kinder in der katholiſchen Religion erziehen zu laſſen. Um jene Schwierigkeit auf einmal

*) Großh. Heſſ. Zeitung vom 5. März 1838.

zu beſeitigen, hat Herr von Koß ſich entſchloſſen, ſeine Hochzeit in Bellevue zu feiern, welcher Ort zu der Diözeſe Verſailles gehört, und wo ſeine Braut gewöhnlich wohnt. Am 20. Febr. fand daſelbſt der Civil- und der religiöſe Act Statt; Herr Cuvier vollzog die Trauung nach proteſtantiſchem und der Pfarrer von Bellevue nach katholiſchem Ritus. Am folgenden Abend ſtellte Herr von Koß ſeine Gemahlin auf dem Hofballe vor.“ *) Vermuthlich wußte der Pfarrer von Bellevue um jene Aeußerung des Cardinals Conſalvi und die ihr zu Grunde liegende Anſicht, den Erzbiſchöfen von Paris, Cöln und Poſen dagegen ſcheint ſie unbekannt zu ſein. Daß die katholiſche Kirche noch ihre Männer hat, die das Unhaltbare halten wollen, beweiſt folgender Artikel aus München:

„Der neu ernannte Biſchof von Eichſtädt, Graf Reiſach, früher Direktor der Propaganda in Rom, iſt ein ſtrenger Kirchenhort, der weſentlich dazu beitragen wird, den orthodoxen Glauben zu befeſtigen. Einem ſehr beliebten katholiſchen Prediger, Mannhert, iſt, wenigſtens vor der Hand, die Kanzel unterſagt worden. Seine Predigten, welche ächt chriſtliche Verſöhnlichkeit athmeten, erbauten in gleichem Grade Katholiken und Proteſtanten, ſollen ſich aber des Beifalles der geiſtlichen Oberbehörde nicht erfreut haben.“ **)

Das ſind aber auch freilich keine Predigten, die einem ci-devant Director der Propaganda in Rom und einem guten römiſch-katholiſchen Chriſten gefallen können. Ein neapolitaniſcher Dreieinigkeitsprediger, wie das Proteſtantiſche Kirchen- und Schulblatt für das Elſaß und nach dieſem der Evangeliſche Lichtfreund (1837 Nro. 31) einen darſtellt, dürfte ihm wohl beſſer behagen; denn die Dreieinigkeit, kann ſie auch in der Bibel nicht nachgewieſen werden, leuchtet ſie auch der Vernunft gar nicht ein, und gibt ſie auch zu allerlei Spott Veranlaſſung, und zu Lächerlichkeiten, wie in dem fraglichen Falle, iſt doch

---

*) Ebendaſelbſt.

**) Evang. Lichtfreund 1837, Nro. 24.

eine römiſch-katholiſche Lehre, und der Herr Biſchof von Eichſtädt nimmt vielleicht an der Art, wie dieſer Neapolitaner ſie ad oculos demonſtrirte, nicht den mindeſten Anſtoß. „Da er ſich im Erklären derſelben ebenſo wenig wie Melanchthon's Lehrer, der mit der Kreide auf ſchwarzer Tafel die Verwandlungslehre im Abendmahl bewieß, mehr zu helfen wußte, ſo griff er in der Verzweiflung nach dem dreieckigen Hute ſeines Begleiters, nahm ihn auf ſeine geballte Fauſt und ſagte: „„Seht hier, ihr Ungläubigen, das beſte Bild! Dieſer Hut hat drei Ecken; hier (mit dem Finger der rechten Hand zeigend und den Hut umdrehend), hier der Vater, dort der Sohn, und da der heilige Geiſt, und doch machen alle drei nur Einen Hut aus. Oder noch beſſer, fügte er von Begeiſterung ergriffen hinzu, und hob ſeine ſchwarze Kutte in die Höhe, unter welcher ein Paar alte, braune, zerriſſene Sammthoſen hervorblickten; ſeht, hier ſind drei Falten, die ich bilde. Die eine gilt dem Vater, die zweite dem Sohn und die dritte dem heiligen Geiſt, und dennoch — hier zog er ſchnell das Gewand auseinander — iſt's nur Ein Rock, und nicht drei. So, meine Zuhörer, müßt ihr die Dreieinigkeit euch vorſtellen."

Auch an Erbauungsſchriften, wie folgende ſind:

„Der heiligſte Name Jeſu, das ſicherſte Hilfsmittel in Krankheiten, wo kein Arzt helfen kann. 8. Regensb. Manz. 36 kr."

„O Maria, ohne Sünde empfangen; bitt für uns! Eine neuntägige Andacht. Mit Titelkupfer. Gr. 12. Regensb. Manz. 27 kr." nimmt der Herr Biſchof wohl keinen Anſtoß, ſo wie an ähnlichen Producten, welche Ausgeburten des Unſinns und Aberglaubens ſind, und Unſinn und Aberglauben fördern; aber an Predigten, welche ächt chriſtliche Verſöhnlichkeit athmen und Katholiken und Proteſtanten, und zwar gewiß die vernünftigen und gutgeſinnten, in gleichem Grade erbauen, muß er wohl Anſtoß nehmen, ſonſt wäre er ja kein ächter Sohn der römiſchen Kirche, die von Verſöhnlichkeit in Bezug auf Ketzer und von einem vernünftigen Glauben nichts wiſſen will. Daß nun auch alle beſſeren Katholiken und Proteſtanten an dem

Herrn Biſchof Anſtoß nehmen, darüber ſetzt er ſich gewiß im Bewußtſein ſeiner guten Sache hinaus.

Wenn man lieſt: „Die Kölner Zeitung meldet die erfreuliche Erſcheinung, daß zu Waldbroel im Regierungsbezirk Köln der an 4000 Seelen ſtarken evangeliſchen Gemeinde, deren Kirche ſchadhaft geworden war, auf deren Bitte die katholiſche Gemeinde ihre Kirche zum Gottesdienſte auf ein Jahr mit einräumte. Die beiderſeitigen oberen Behörden haben mit Vergnügen hierzu die Erlaubniß ertheilt,“ *) wenn man ſo viele ähnliche Dinge lieſt und hört und ſieht, die den Katholiken zur großen Ehre gereichen, ſo fragt man billig: Iſt dieß das Verdienſt des alten, ſtarren, römiſch-katholiſchen Glaubens? Nein, müſſen alle Sachkenner ſagen. Gerade indem ſie, der römiſchen Lehre entgegen, ſich von Vernunft und chriſtlicher Liebe leiten laſſen, thun ſie, was ihnen den Beifall aller Beſſeren erwirbt.

Etwas anders lautet folgende Nachricht aus Dresden vom 27. Juli 1837:

„Vor einigen Wochen ſtarb hier der Hauptmann v. G., der mit zwei ihm vorausgegangenen Frauen katholiſchen Glaubens verheurathet geweſen war. Kurz vor ſeinem Ende ſpricht er den Wunſch aus, neben der einen, welche hier ſtarb, beerdigt zu werden, und ſeine Familie thut deßhalb die nöthigen Schritte. Die katholiſche Geiſtlichkeit ſchlägt jedoch das Geſuch als ganz unſtatthaft ab, indem einen Proteſtanten in die geweihete Erde aufzunehmen durchaus unmöglich ſei. Die Familie wiederholt ihre Bitte; aber umſonſt. Nun wendet ſie ſich damit an den König. Dieſer beſinnt ſich keinen Augenblick, das Geſuch zu genehmigen, befiehlt ſeiner Geiſtlichkeit, die Beerdigung des Verſtorbenen auf dem katholiſchen Begräbnißplatze und zwar ganz nach dem Wunſche deſſelben zuzulaſſen, und es iſt geſchehen. Die Leiche ruht an dem gewünſchten Orte, und es darf nun in ähnlichen Fällen keinem evangeliſchen Chriſten die Beerdigung auf dem katholiſchen Begräbnißplatze verweigert werden.“ **)

*) Großh. Heſſ. Zeitung 1838 Nr. 25.

**) Beilage zum Frankf. Journal 1837 Nr. 212.

War das nicht vortrefflich von dem König von Sachſen gehandelt? Hätte er den Papſt darüber gefragt, ich wette, er hätte jenen intoleranten katholiſchen Geiſtlichen beigeſtimmt. Wie hätte er denn anders entſcheiden können, er, der alljährlich die Ketzer öffentlich verflucht! Was iſt doch für ein Unterſchied zwiſchen Katholiken und Katholiken, in allen Ständen, auch unter den Fürſten. Man betrachte den eben genannten König, man betrachte den Prinzen Johann und die Prinzeſſin Amalie von Sachſen, ihr Wirken, ihre Beſchäftigungen und Erholungen, und vergleiche damit die fürſtliche Kurzweil des Königs von Neapel und des Prinzen von Salerno! Iſt doch nach Bericht der Allg. Zeitung den 16. Febr. d. J. der König von Neapel nebſt Gefolge als Koſacken und der Prinz von Salerno nebſt Geſellſchaft als engliſche Reitknechte gekleidet in der Stadt herumgefahren, haben die Pferde der vorübergehenden Wagen durch Werfen mit Gyps- und Mehlkugeln ſcheu zu machen geſucht, und an allen geſchloſſenen Fenſtern im erſten und zweiten Stockwerk der Häuſer die Glasſcheiben eingeworfen. Dadurch wurde eine Frau überfahren und ein Reiter abgeworfen und als todt weggetragen. O tempora! o mores! Wie paßt doch ſolcher fürſtliche Zeitvertreib ſo ſchlecht zu dem Bildungsgrade, der in Deutſchland herrſcht! Gerade wie das römiſche Kirchenweſen, wie jener Freiburger ſagt, zu den Bedürfniſſen und Anforderungen der gebildeten Mehrheit unſerer Zeit. Was berichten die Zeitungen jetzt aus Lüttich? Charivaris den Pfaffen und Pfaffenfreunden, Serenaden den Freunden des Lichts gebracht. Ja, ja, wirſt Du ſagen, die Aufklärung erzeugt Revolutionen. Nein, nein, ſage ich, und habe dabei die alte und die neue und die neueſte Geſchichte auf meiner Seite, nicht die Aufklärung, ſondern die Feinde der Aufklärung. Mündig werden die Völker von Tag zu Tage mehr, und wollen ſich nicht mehr am Narrenſeile herum ziehen laſſen, und wäre es auch aus eines Papſtes Bart gedreht.

Aber ſind denn die Lehren der Orthodoxen den Bedürfniſſen und Anforderungen der gebildeten Mehrheit unſerer Zeit

angemeſſen? Hier, Freund, kommen wir wieder auf den alten Artikel, in Hinſicht deſſen wir ſo ganz verſchiedener Meinung ſind. Du willſt feſt an den alten Dogmen halten und den bisherigen großen Fortſchritten in Sprachen und Wiſſenſchaften keinen Einfluß darauf geſtatten; ich aber bin der Meinung, daß man dieß thun müſſe, wenn die Religion allen Gebildeteren nicht als etwas Unglaubliches, Unannehmbares und Lächerliches erſcheinen ſoll, das bei ihnen theils Gleichgiltigkeit, theils Widerwillen und Spott zur Folge hat, ſo daß ſie alſo durchaus keinen Damm mehr gegen das Laſter bildet, kein Sporn mehr zu edlen Thaten iſt und keinen haltbaren Troſt gewährt bei den Kümmerniſſen dieſes Lebens, alſo das durchaus nicht mehr iſt und leiſtet, was ſie nach Jeſu Abſicht ſein und leiſten ſoll. Wie äußert ſich der gelehrte und hochbetagte Ammon über dieſen Punct?

„Viele faſſen und glauben nur das, was man ihnen vorſpricht und vorglaubt; ſie wollen nur Katechismusmilch und keine ſtarke Speiſe (1 Cor. 3, 2); ſie gefallen ſich über Alles in einer Schule, wo es ihnen ſo leicht gemacht wird, die Meiſterſchaft zu erringen, und die himmliſche Weisheit, die noch ſo hoch über ihren Häuptern ſteht, als ein Werk des Fürſten zu verſchmähen, der in der Luft herrſcht (Eph. 2, 2). Hier iſt Lehre und, wo nöthig, kräftige Zurückweiſung, das einzige Mittel, dem Uebel zu ſteuern; die Nebel müſſen zerſtreut und der aufgeblaſene Staub muß niedergeſchlagen werden; ſelbſt das Hindurchgehen durch gute und böſe Gerüchte, durch Gemeinheiten und Schmähungen, darf den Freund der Wahrheit nicht abhalten, einen vorgeſchobenen Partheigänger zu entlarven und ihn, wo möglich, für das Beſſere wieder zu gewinnen. Was würde auch zu einer Zeit, wo die Bibel in Aller Händen iſt, wo ihre dunkle, von unſern Grundſätzen und Sitten abweichende Stellen öffentlich von dem Volke beſprochen werden, zu einer Zeit, wo die Denklehre und Naturwiſſenſchaft in den Jugendunterricht eingedrungen und das unverkennbare Fortſchreiten beider zur allgemeinen Anſchauung gebracht iſt, aus

dem Glauben und der Frömmigkeit der Menge werden, wenn man ſie in dem ohnehin ſchon herrſchenden Verdacht beſtärkte, daß man ſie in Unwiſſenheit und Blindheit erhalten und ihr die Wahrheit verbergen wolle, durch deren Erkenntniß doch nach dem Apoſtel allen Menſchen geholfen werden ſoll! (1 Cor. 11, 19).“ *)

So äußert ſich Ammon, den Du S. 47 unter den Männern aufgeführt haſt, „die ſich neuerdings in ihren Schriften zum Supernaturalismus bekannt haben.“ Zum Syſtem des Stillſtands oder vielmehr Rückgangs bekennt er ſich aber demnach nicht. Es iſt mir aber auch ganz unbegreiflich, wie Du Dich dazu bekennen kannſt. Ich will jetzt gar nicht von den Wirkungen reden, welche das Feſthalten an dieſem Syſteme hat; Du magſt denken, die Rechtgläubigkeit fragt nicht nach den Folgen, ſie ſtellt dieſelben Gott anheim. Aber eben um dieſe Rechtgläubigkeit ſteht es nur gar zu ſchlecht; denn es iſt gar nicht ſchwer zu beweiſen, daß ihr Orthodoxen euch über Jeſus und die Apoſtel ſetzt, und das Chriſtenthum beſſer zu kennen meint, als beide. Betrachte den Inhalt Deiner eigenen Schriften und der Schriften Anderer, die ſich, wie Du, ihrer Rechtgläubigkeit rühmen, ſo wirſt Du, willſt Du der Wahrheit die Ehre geben, eingeſtehen müſſen, es iſt völlig wahr, was Dinter behauptet, indem er ſagt:

„Wahrlich, wenn Jeſus heute ſeine heilige Bergpredigt hielte, und die Herren wüßten nicht, daß ſie von Jeſu herkommt, ſo würden Viele ſagen: Es war eine recht feine, moraliſche Rede; aber recht chriſtlich war ſie nur nicht.

„Wenn Paulus die Rede in Athen (Ap. Geſch. 17) heutzutage hielte, und nun die Leute auf das, was er da vorge-

---

*) Geiſtesverirrungen des „Baron Otto von Uckermann, Mitgliedes der Committee der ſächſiſchen Haupt-Bibelgeſellſchaft zu Dresden,“ in ſeinem Sendſchreiben an den Herrn Profeſſor W. T. Krug in Leipzig, beleuchtet von dem Verfaſſer der Fortbildung des Chriſtenthums zur Weltreligion. Leipzig, Arnoldiſche Buchhandlung, 1837. Seite 54 u. 55.

tragen hat, taufte, viele Herren, die ſich heilig dünken, würden ſagen: Paule, du biſt ein Ketzer. Du haſt in deiner Predigt gerade die Hauptſachen weggelaſſen! Böſer Mann, unterſtehe Dich nicht, ſie zu taufen, ſo lange ſie von dem, von jenem noch Nichts gehört haben.

„Wer zu Gott kommen will, ſagt der Apoſtel, der muß glauben, daß Gott ſei, und denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſein werde! — Wer das jetzt ſchriebe, was würde man dem zurufen? Irrlehrer! Zu Gott zu kommen, dazu gehört mehr als dieß, was du ſagſt!

„Mögen die, welche in der Bibel Alles wörtlich nehmen, immerhin behaupten: Jedes Himmelsthor beſtehe aus Einer Perl. Mögenſie glauben, ein Seraph habe ſechs Flügel, mögen ſie glauben, der Satan ſei leibhaftig im Himmel geweſen, um Hiob zu verleumden. Fühlen ſie denn nicht, daß, da Jeſus verheißt: Petre, was du auf Erden um meinetwillen verläſſeſt, ſollſt du hundertfältig im Himmel wieder erhalten, daß das nicht auf Kahn, Netze, und — Ehefrau paßt? Ich ehre die Bibel mehr als ſie! Ich nehme ſolche Stellen geiſtig, um Gottes Wort nicht lächerlich zu machen. Nein! Jeſus ſprach in Bildern, die Apoſtel auch. Jeſus ſelbſt tadelt oft die, welche bei dem Bilde in ſeinen Reden ſtehn blieben, ohne ſich um Sinn und Zweck ſeiner Reden zu bekümmern.

„Luther fordert ſprachrichtige Erklärung. Als ſeine Gegner die Erklärung der lateiniſchen und griechiſchen Schriften herabſetzten, ſagte er einſt: Die Mönche wollen die Sprachen nicht aufkommen laſſen! Der Teufel riecht den Braten wohl! Denn wenn die Sprachen (die ſprachrichtigen Erklärungen) aufkommen, ſo kriegt ſein Reich ein Loch, das er in ſeinem Leben nicht wieder zuſtopft. — Würden alle Theologen, die ſich Lutheraner nennen, dieß in unſeren Tagen unterſchreiben?

„Aber in der That, im Sinne mancher Menſchen wäre Lucas ein Ketzer, der Jeſu Lehrbegierde im Tempel rühmt, und Johann Hübner, der Jeſum als Muſter der Lehrbegierde darſtellt. Brauchte er als Sohn Gottes Etwas zu lernen?

Die guten Männer kennen alſo die Lehre vom Stande der Erniedrigung Jeſu nicht. Du guter Teller, Spalding, Zollikofer, Semler! Wenn ihr in unſern Tagen lebtet, wie würde es euch gehen? Selbſt Gellert wäre ein Ketzer, denn er ſagt: Gott ſpricht zu uns durch den Verſtand!"*) Darum macht auch ein Stier jetzt Gellert's Lieder orthodox.

Dinter hat nur die eine Rede erwähnt, welche der Apoſtel Paulus zu Athen gehalten hat, und meint, die Orthodoxen würden die Hauptſtücke ihres Glaubens darin vermiſſen. Aber betrachte einmal überhaupt die Reden der Apoſtel, wie ſie die Apoſtelgeſchichte erwähnt, und weiſe einmal in ihnen das Hauptſtück Deiner Rechtgläubigkeit, die Rechtfertigungslehre nach. Wir wollen einmal aus ihren Reden die Worte, auf die es beſonders ankommt, kurz hintereinander betrachten.

2, 38. „Petrus ſprach zu ihnen: Thut Buße und laſſe ſich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jeſu Chriſti zur Vergebung der Sünden; ſo werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geiſtes."

3, 19. „So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden."

3, 26. „Euch zuvörderſt hat Gott auferwecket ſein Kind Jeſum, und hat ihn zu euch geſandt, euch zu ſegnen, daß ein Jeglicher ſich bekehre von ſeiner Bosheit."

5, 31. „Den hat Gott durch ſeine rechte Hand erhöhet zu einem Fürſten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden."

10, 43. „Von dieſem zeugen alle Propheten, daß durch ſeinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen ſollen."

13, 39. „Wer an dieſen glaubet, der iſt gerecht."

17, 30. „Und zwar hat Gott die Zeit der Unwiſſenheit überſehen; nun aber gebietet er allen Menſchen an allen Enden, Buße zu thun."

---

*) Dinter's Leben u. ſ. w. Seite 318 f.

26, 19 u. 20. „Daher, lieber König Agrippa, war ich der himmliſchen Erſcheinung nicht ungläubig; ſondern verkündigte zuerſt denen zu Damascus und zu Jeruſalem, und in alle Gegend des jüdiſchen Landes, auch den Heiden, daß ſie Buße thäten, und ſich bekehreten zu Gott, und thäten rechtſchaffene Werke der Buße.“

Wenn ſich auch eine oder die andere dieſer Stellen zur Noth ſo deuten ließe, daß ſie Deiner Rechtfertigungslehre günſtig ſchiene, ſo iſt es gewiß ſchon ſehr ſchlimm, wenn es ſo ſteht; denn mit vollem Recht wird man verlangen, daß in Reden, worin die Apoſtel gleichſam die Quinteſſenz des Chriſtenthums zuſammenfaßten und nach welchen ſie die, welche ſich dazu bereitwillig zeigten, tauften, das, was das Hauptſtück des Chriſtenthums ſein ſoll, nicht bloß zur Noth gefunden werden könne, ſondern ſo deutlich darin enthalten ſei, daß es gar nicht mißdeutet werden kann. Wenn man nun weiter erwägt, daß in einzelnen ſolcher Stellen und Reden die Vergebung der Sünden gar nicht erwähnt iſt, und daß in anderen die Buße und Bekehrung immer zuerſt verlangt wird, worauf dann Vergebung der Sünden folgen ſoll, ſo wird man finden, daß die Apoſtel der Meinung der Orthodoxen nicht müſſen geweſen ſein, daß ſie alſo auch nicht rechtgläubig geweſen ſein müſſen; denn daß ihr ſelbſt nicht irrgläubig ſeid, davon ſeid ihr zu feſt überzeugt. In der erſten angeführten Stelle kommt auch noch überdieß der heilige Geiſt zuletzt, und dieſer muß doch nach orthodoxer Lehre zuerſt kommen; denn ohne ihn können ja die Menſchen gar nicht Buße thun. Das hat Petrus vermuthlich auch nicht gewußt. Und doch hat der heilige Geiſt die Apoſtel regiert, und hat ihnen, nach orthodoxer Lehre, jedes Wort eingegeben. Demnach ſcheint dem heiligen Geiſte gleichfalls die wahre evangeliſche Rechtgläubigkeit unbekannt geweſen zu ſein.

Wenn ein Apoſtel ſich auf eine Stelle des alten Teſtaments beruft, ſo iſt nach der Lehre der Rechtgläubigen in der citirten Stelle allemal gerade von dem Gegenſtande die Rede, von welchem der Apoſtel handelt. Die böſen Rationaliſten dagegen

ſagen: „Nein, ſo iſt es nicht; ſondern die Apoſtel wendeten bei ihren Vorträgen ihnen bekannte Stellen des alten Teſtamentes an, wo ſie es paſſend fanden, ſo wie auch in unſeren Tagen ein chriſtlicher Prediger thut mit Stellen des alten und des neuen Teſtaments. Aber die Herren Orthodoxen haben Recht, nicht wahr? Ohne Zweifel, ſonſt wären ſie ja nicht orthodox oder rechtgläubig. Laß uns indeß zur Probe auch in dieſer Beziehung einige Stellen der Apoſtelgeſchichte betrachten.

Petrus hielt eine Rede, worin er aufforderte, zur Wahl eines neuen Apoſtels zu ſchreiten an die Stelle des Verräthers Judas. Er gebraucht dabei die Worte:

Ap. 1, 20. „Denn es ſtehet geſchrieben im Pſalmbuch: Ihre Behauſung müſſe wüſte werden, und ſei Niemand, der darinnen wohne, und ſein Bisthum empfange ein Anderer.“

Geht man nun das Pſalmbuch durch, ſo findet man Pſ. 69, 26. die Worte: „Ihre Wohnung müſſe wüſte werden, und ſei Niemand, der in ihren Hütten wohne.“ David redet dort von ſeinen Feinden, nach den Rechtgläubigen ſprach er von Judas. Pſ. 109, 8. lieſt man: „Seiner Tage müſſen wenige werden, und ſein Amt müſſe ein Anderer empfangen.“ Da ſagen die Rechtgläubigen wieder: dieſer Pſalm handelt von Judas. Dinter dagegen, der gewiß mehr für Erkenntniß und Tugend gewirkt hat, als alle ächte Rechtgläubigen zuſammengenommen, ſagt unbedenklich: „Von Judas handelt er ſchlechterdings nicht. Ich ehre Jeſum, meinen Erlöſer, mein Vorbild viel zu ſehr, als daß ich je behaupten ſollte, er, das Bild der himmliſchen Liebe, er, der den Judas ſo gern gerettet hätte, der ihn noch in der Stunde der Verrätherei Freund nannte, habe je ſo geflucht, ſo rachſüchtig gebetet: Vater im Himmel, laß um ſeiner Sünde willen ſeine unſchuldigen Kinder betteln geh'n! Jeſus kann nie gewünſcht, nie zu Gott gebetet haben: Lieber Gott, gib, daß Wucherer ihn und ſeine Nachkommen ausſaugen, betrügen! Mache die Menſchen umbarmherzig gegen ſeine unſchuldigen Kinder! Gott, vergib ihm nie!“

So Dinter. Kannſt Du ihm Unrecht geben?

Ap. 3, 22. ſagt Petrus: „Denn Moſes hat geſagt zu den Vätern: Einen Propheten wird euch der Herr, euer Gott, erwecken aus euren Brüdern, gleich wie mich, den ſollt ihr hören in Allem, das er zu euch ſagen wird.“ Dieſe Worte wendet Petrus auf Jeſus an. Sieht man aber Moſes 18, 15. auf den Zuſammenhang, in dem ſie ſtehen, ſo iſt nichts natürlicher, als ſie von Joſua zu verſtehen.

Aehnliche Stellen finden ſich in der heiligen Schrift in Menge, wo auch der verſtändige Laie, ohne vorausgegangenes theologiſches Studium, wenn er nur mit geſunder Urtheilskraft ausgerüſtet iſt, leicht erkennt, daß die von dem Redenden citirte Stelle des alten Teſtaments von einem ganz anderen Gegenſtande handelt, als der iſt, worauf ſie der Redner oder Schriftſteller anwendet. Wollt ihr nun gleichwohl beharrlich das Gegentheil behaupten, was wird die Folge davon ſein? Solche verſtändige Laien werden entweder denken, ihr verſtändet die Sache ſelbſt nicht beſſer, oder ihr wolltet abſichtlich unrichtige Anſichten verfechten und verbreiten. Und daß auch die Laien die heilige Schrift leſen und mit Nachdenken leſen, das müſſen wir ja wünſchen, dazu müſſen wir ſie ja ermahnen. Eben darum dürfen wir uns aber auch keine ſolche Schriftauslegungen zu Schulden kommen laſſen, welche bei gebildeten Nichttheologen unſere Kenntniſſe oder unſere Abſichten verdächtig machen.

Ihr rechtgläubigen Herren ſprecht viel von der Dreieinigkeit, von der Menſchwerdung Chriſti, von ſeinen zwei Naturen und von ähnlichen Dingen; was aber ſittlich veredeln, was betrübten Herzen Troſt gewähren kann, das laßt ihr unberührt oder erwähnt es nur ſo im Vorbeigehen, als käme darauf gar nichts an, ob es gleich Jeſus und ſeine Apoſtel für die Hauptſache hielten und mit allem Recht. Ihr rühmt euch dabei eurer Rechtgläubigkeit, eurer Anhänglichkeit an die Meinungen der Reformatoren, rühmt euch auch, ihre Schriften genau zu kennen, und überſehet doch oft Stellen, worin ſie gerade das Gegentheil von dem ſagen, was ihr als evangeliſche Rechtgläubigkeit empfehlt. Iſt doch Melanchthon's praktiſcher Sinn, der weiß, was nutzt

und Noth thut, eurem höchſt unpraktiſchen Subtilitätenweſen durchaus abhold, indem er ſagt: „Non est cur multum operae ponamus in locis illis supremis de Deo, de unitate, de trinitate Dei, de mysterio creationis, de modo incarnationis. Quaeso te, quid adsecuti sunt jam tot seculis scholastici Theologistae, cum in his locis solis versarentur? — Hoc non est Christum cognoscere, quod isti docent, ejus naturas et modos incarnationis intueri. — Hoc demum christiana cognitio est, scire quid lex poscat, quomodo adflictam conscientiam consoleris etc.“ *) Alſo was er als unpraktiſch im Religionsunterrichte mehr bei Seite geſchoben haben will, das hebt ihr als die Hauptſache hervor, und was er als die Hauptſache hervorhebt, das ſchiebt ihr als die Nebenſache beiſeite und nennt euch doch wohl praktiſche Lehrer des Chriſtenthums und treue Anhänger der Reformatoren. Vom Geſetz und Moralpredigen wollt ihr nichts wiſſen und freilich mit Recht, da ihr ja ſagt, der Menſch ſei durch und durch verdorben, und vermöge nichts Gutes zu thun. Aber mit noch viel größerem Recht ſagt Dr. Wohlfahrt. „Wer ſich für zu ſchlecht zum Guten hält, wird bald gut genug zu allem Schlechten ſein.“

An Troſt- und Beruhigungsgründen laßt ihr's aber nicht fehlen? Ja freilich. Um Chriſti willen ſieht euch Gott für gerecht an und vergibt euch die bis zum Tode beſtändig in euch bleibende Sünde beſtändig. (Beiträge u. ſ. w. erſte Lieferung S. 159). Das iſt der Troſt, den ihr den Menſchen gebt, und wodurch ihr die Sittlichkeit fördert, wie zu Jeſu Zeit die Phariſäer und Sadducäer. Was iſt das für ein Troſt, der zur Verſchlechterung des Menſchen führt und alſo zu immer größerem Elend? Das iſt ein Troſt, wie wenn ein verarmter und von Gläubigern verfolgter Menſch ſich in Wein oder Brandwein berauſcht und ſich nun einbildet, er ſei reich. Wie lange wird ſein Reichthum währen? So lange ſein Rauſch und Taumel währt. Wird er daraus nie erwachen? Ja, er wird erwachen

*) Niemeyer's populäre und praktiſche Theologie. Einleitung S. 11.

und erkennen, daß er nur elender wird durch das, worin er Troſt und Beruhigung ſucht. Meint ihr, der vornehme oder gemeine Sünder, den ihr mit Chriſti Gerechtigkeit tröſtet und mit Gottes beſtändiger Sündenvergebung, und der in dieſem Vertrauen fortfährt zu thun, wonach ſein Herz gelüſtet, meint ihr, er werde nie erwachen? Er wird's, denn der Glaube an Gottes Gerechtigkeit haftet zu feſt in dem Menſchen und ſein Gewiſſen kann er nicht wegwerfen wie ein unnützes Geräthe; er wird erwachen und erkennen: Ihr, ſeine Tröſter, waret ſeine Verderber, ihr habt ihn durch ein Irrlicht in Sümpfe und Moräſte geführt und er wird Wehe! über euch rufen, indem er untergeht.

Iſt doch der vortreffliche Niemeyer gewiß mit allem Recht der Meinung, „daß man beſonders als Lehrer verpflichtet ſei, dem, der aus Selbſtbetrug oder von andern getäuſcht, ſich auf Brunnen verläßt, welche, wenn er nun ſchöpfen will, kein Waſſer haben werden, wohlthätig ſtreng die Augen öffne, und ihn von der Gefahr dieſer täuſchenden Beruhigung unterrichte. Am Dringendſten wird dieſe Pflicht da, wo jenes falſche Vertrauen wohl gar ein Hinderniß der eignen thätigen Anſtrengung ſeiner Kräfte werden, und die Veranlaſſung aller vernünftigen und ſichern Mittel, ſeine Wohlfahrt und ſeine Ruhe zu gründen, zur Folge haben könnte. Wer wird den, der ſich auf einen unmittelbaren Beiſtand der Vorſehung verläßt, und darüber in Trägheit und Müßiggang verſinkt, nicht aus dieſer Täuſchung reißen, ehe er durch ſeinen Aberglauben zu Grunde geht? Wer möchte dem Betrognen der von ſeiner Pünctlichkeit in der Beobachtung der Kirchengebräuche die Seligkeit des Himmels hofft, und das Vornehmſte im Geſetz, Liebe üben, barmherzig und gerecht ſein vergißt, wer möchte ihn nicht aus ſeiner ſeligen Ruhe aufſchrecken? Wer ihm nicht jenes treffliche Gemälde Chriſti von dem Phariſäer und Zöllner wie einen Spiegel vorhalten, damit er ſeine wahre Geſtalt kennen lerne? Troſtloſigkeit iſt in dieſem Fall beſſer als falſche Hoffnung und verführender Glaube. Es mag hart ſcheinen, dem Wanderer,

der in einer dunkeln und ſtürmiſchen Nacht vom Wege verirrt, endlich ein Licht erblickt und ihm, je näher er der Verzweiflung war, um deſto froher, einen Wegweiſer gefunden zu haben, entgegeneilt, — dieſem zuzurufen, daß es ein Irrlicht ſei! Es iſt doch menſchenfreundlicher, als ihn, von dieſem Irrlichte verführt, in Sumpf und Moor ohne Rettung verſinken zu laſſen. Die Größe der Gefahr wird ſeine Kräfte ſpannen, die der Irrglaube lähmte; die Ueberzeugung von der Unſicherheit ſeiner Lage wird ihn bedächtig bei jedem Schritte machen, und ſo wird er, wenn auch zwiſchen Furcht und Hoffen, dem anbrechenden Sonnenlicht ſo lange entgegenarbeiten, bis er vor Täuſchungen ſicher iſt." *) Vale!

XII.

Sind die Lehren der Orthodoxen den Bedürfniſſen und Anforderungen der gebildeten Mehrheit unſerer Zeit angemeſſen? Dieſe Frage, mein Freund, habe ich in meinem letzten Briefe aufgeſtellt und verneint, und vermag ſie auch in dem gegenwärtigen nicht zu bejahen.

Wie viele Worte machſt Du über die Dreieinigkeit, wie bemühſt Du Dich in Deiner Lehre von Chriſti Perſon und Werk die Art ſeiner Verbindung mit Gott auseinander zu ſetzen und ſeine zwei Naturen zu erläutern! Glaubſt Du, dieß ſpräche die gebildete Mehrheit unſerer Zeit an? glaubſt Du, ſie hielten das für die Hauptſache im Chriſtenthum? Weit gefehlt. Sie zählen ſolche Dinge zu den thörichten und unnützen Fragen, die nur Zank gebähren. (2 Tim. 2, 23), und halten die Lehre Jeſu, die ins Leben eingreift, die erleuchtet, beruhigt, beſſert, und ſo das Wohl einzelner Menſchen und Familien, wie ganzer Staaten gründet, für die Hauptſache. „Wenn ein Regent einer rebelliſchen Provinz einen mit allen Vollmachten

*) Briefe an chriſtliche Religionslehrer. Erſte Sammlung. 1796. Seite 192 f.

verſehenen Geſandten ſchickt, die Ruhe wieder herzuſtellen, dieſer auch mit Aufopferung ſeiner eignen Kräfte dieß zu Stande bringt, ohne ſich ganz beſtimmt zu erklären, ob er der wahre oder adoptirte Sohn, ob er ein naher oder entfernter Verwandter des Regenten, oder ſein oberſter Staatsdiener, oder was er ſonſt ſei; — iſt es alsdann mehr zu wünſchen, daß die beruhigte Provinz auf ſeine weiſen Einrichtungen halte, und ſeine Geſetze, bei denen ſie ſich wohl befindet, erfülle; oder — daß ſie ſich in dem Streit, wie nahe er dem Regenten verwandt, und wer er eigentlich geweſen? — in Parteien ſpalte, die ſich haſſen, verfolgen, um Amt und Brod bringen, auch wohl mißhandeln, tödten, verbrennen, und darüber ſein erſtes Geſetz, ſich zu lieben und zu dulden, vergeſſen?" So fragt Niemeyer,*) und was wird die gebildete Mehrheit unſerer Zeit zur Antwort geben? Ich denke, ſie wird ſagen: Wer der Abgeſandte war, iſt uns Nebenſache. Ob er uns etwas Gutes gebracht hat? iſt uns Hauptſache. Und daran wollen wir uns halten.

Welche übernatürliche Wirkungen legſt Du der Taufe als ganz unfehlbar bei! Glaubſt Du, die gebildete Mehrheit unſerer Zeit ſtimme Dir darin bei? „Die Kraft der Taufe hängt mit der Kraft des damit verbundenen göttlichen Worts, oder der Lehre, zu welcher man ſich dadurch bekennt, auf das Genaueſte zuſammen. Joh. 3, 5. Hätte das Symbol (das Waſſer) oder die ganze Handlung an ſich, eine unmittelbare Wirkung auf das Gemüth, ſo müßte dieſe in der ungleichen moraliſchen Beſchaffenheit getaufter und nichtgetaufter Kinder bemerkbar ſein, was jedoch aller Erfahrung zuwider iſt. Alle Stellen, in welchen von einer Taufe zur Vergebung der Sünden, oder einem Bade der Wiedergeburt die Rede iſt, (Marc. 1, 4. Apg. 2, 38. Cor. 22, 16. Tit. 3, 5) vergeſſen nicht, die Bedingung der Sinnesänderung und des Glaubens, oder der Annahme und Befolgung der Lehre Jeſu,

*) Populäre und praktiſche Theologie. 1829. S. 384.

und der inneren Erneuerung und Heiligung des Menſchen hin⸗zuzuſetzen. Hiervon iſt auch allein der Zuſammenhang der Taufe mit der Seligkeit abhängig. Der Verluſt derſelben, im Fall nichtempfangener Taufe, der allerdings von manchen älteren Kirchenlehrern behauptet iſt, ſteht mit allen Begriffen von der göttlichen Gerechtigkeit in einem faſt empörenden Wider⸗ſpruch. Dieß gelegentlich zu erinnern, iſt wenigſtens um ſolcher willen, die um das Schickſal vor der Taufe verſtorbener Kinder beſorgt ſind, nicht überflüſſig. — Läßt ſich doch ſelbſt von den Apoſteln nicht behaupten, daß ſie durch die Taufe in die chriſt⸗liche Gemeinſchaft aufgenommen ſind.“ So äußert ſich Nie⸗meyer *) über dieſen Gegenſtand, und hebt gerade als Haupt⸗punct das hervor, was ich Dir auch in meinen früheren Briefen als einen Beweis gegen Deine Annahme übernatürlicher Wir⸗kungen der Taufe an ſich angeführt habe, nämlich die gleiche moraliſche Beſchaffenheit getaufter und nichtgetaufter Kinder, und dieſer Anſicht iſt gewiß auch die gebildete Mehrheit unſerer Zeit, ſie müßte ja ſonſt gar keine Beobachtungs⸗ und Unter⸗ſcheidungsgabe haben. Dieſe kann man aber unſeren Zeitgenoſſen durchaus nicht abſprechen, ſonſt hätten nicht ſo viele Katholiken das elende Treiben der Römlinge ſo deutlich erkannt.

Du haſt in Bezug auf das heilige Abendmahl die Anſicht verfochten, die Worte Jeſu: „Das iſt mein Leib, das iſt mein Blut“ ſeien ganz wörtlich zu nehmen. Ich habe mich in meinen früheren Briefen bemüht, Dir das Unhaltbare dieſer Anſicht darzuthun. Was wird die gebildete Mehrheit unſerer Zeit zu Deiner Behauptung ſagen? Sie wird ſie eine craſſe Behaup⸗tung nennen, auch Lutheraner werden ſie ſo nennen, obgleich auch Luther jene Worte Jeſu wörtlich nahm; denn ſie ſprechen mit allem Recht: **Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas.** Wer Wahrheit zu ſuchen behauptet, der darf ja nicht im Voraus beſtimmen, was er finden will, ſonſt ſucht er nicht redlich die Wahrheit und kann auch nicht Andern das

*) Populäre und praktiſche Theologie. S. 401 f.

Suchen derſelben aufrichtig empfehlen. „Was iſt in dem, der den großen Beruf hat, täglich Wahrheit zu predigen, wünſchenswürdiger, was macht ihn des Rechts, das man ihm einräumt, faſt allein der Sprecher oft vor vielen Tauſenden zu ſein, würdiger, als reines Intereſſe für die Wahrheit? Nur wenn ihn dies belebt, iſt er des vollkommenſten geiſtigen Genuſſes fähig, welcher aus der inneren Harmonie unſerer Gedanken entſteht. Nur in dem eignen Bewußtſein deſſelben kann er, ohne ſich ſelbſt verachten zu müſſen, bei ſeinen Zuhörern auf ſtetes Wachſen an Erkenntniß, wie an Tugend dringen, ihnen Forſchen und Prüfen als unerläßliche Pflichten deſſen, der nicht Kind bleiben wolle am Verſtande, empfehlen; und ſich ſelbſt zutrauen, durch ſeinen Unterricht immer ſteigend nützlicher zu werden.

„Aber eben dieſes reine Wohlgefallen an dem, was wahr iſt, bringt es auch ſeiner Natur nach mit ſich, daß er keine einzige Gelegenheit, welche ſich ihm zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe anbietet, geringſchätze, und keine Schwierigkeit, auf die er ſtößt, ſich abſchrecken laſſe, den Weg ſeiner Unterſuchung fortzuſetzen. Keine ſeiner Meinungen und Vorſtellungsarten iſt ihm darum werth, weil es die ſeinige, oder die Meinung ſeiner Vorfahren, oder die herrſchende iſt, ſondern weil er ſie für die wahrſte hält. Es kann alſo nie ein Grund für ihn vorhanden ſein, ſie nicht gern gegen eine andere noch ſo verſchiedene umzutauſchen, ſobald dieſe ihm nur als die wahrere erſcheint. Eben daher hat er es bei keiner Unterſuchnng, die er unternimmt, gleichſam ſchon zum Voraus bei ſich entſchieden, wohin ſie ihn führen ſolle, ſondern er wartet es ruhig ab, wohin ſie ihn führen werde. Es iſt ja nicht Liebe für eine Wahrheit, es iſt Liebe für Wahrheit, die ihn belebte. Schwer mag es ihm zuweilen werden, eine lang gehegte Idee aufgeben zu müſſen. Trennt man ſich doch wohl von einem alten Kleide ungern, und trägt es, ſo eingewohnt darin, noch eine Zeitlang fort, wenn man ſich's gleich ſelbſt nicht mehr verbergen kann, wie ſchadhaft es werde. Aber endlich, wenn es gar nicht mehr halten will, muß es ja doch abgelegt werden. Warum alſo

bis auf's Aeußerſte zögern, wenn man früher durch ein haltbareres vor Sturm und Froſt geſichert ſein würde? Die Wahrheit bleibt doch das Beſſere, und wer ſie zu ſuchen vorgibt, der muß ſie auch finden wollen.

Rien n'est beau que le Vrai! Le Vrai seul est aimable!"

Ein ehrlicher Rationaliſt iſt ein Wahrheitsfreund, wie ihn hier Niemeyer ſchildert, und mögen auch noch ſo Viele die Wahrheit da ſuchen und zu finden glauben, wo reiche Pfründen, Ehrenſtellen, Ordensbänder und allerlei Hulden und Gnaden winken, es gibt doch immer auch noch Männer, welche ein unintereſſirtes Intereſſe für die Wahrheit haben. „Es gibt in dem großen Publikum ein kleines Publikum von auserwählten Männern. Nicht, daß ſie etwa in Logen zuſammenkämen und ſich am Fingerdruck erkennten, oder daß ein achteckiges Kreuz auf der Bruſt ſie kenntlich machte; ſie tragen Röcke, wie die anderen Leute auch, aber es ſchlägt ein ſtärkeres Herz darunter, ſie drücken die Hand, wie Andere auch, aber Hand und Wort und That ſind immer beiſammen. Sie lieben das Licht und die Wärme und öffnen ihm und ihr, wo ſie können, Fenſter und Thüren, aber ſie gehen vorſichtig um mit dem Feuer, laſſen ihre Kinder nicht damit ſpielen, und ihre Katze nicht auf dem Heerde liegen und umhüllen die Wiege ihrer Kinder mit einem Vorhang. Sie fluchen dem Winter nicht, daß er ſo kalt, und dem Sommer nicht, daß er ſo warm iſt. Sie ſehen den Bienen zu, wenn ſie luſtig einherfliegen und Nahrung ſammeln, und ſchlagen nicht gleich mit Stangen drein, wenn ein vorwitziges Bienchen zu ſtechen droht, aber die Wespen und Horniſſen ſchonen ſie nicht, und zerſtören ihre Neſter, ehe die Brut ausgekrochen iſt. Sie ſind ſelten beliebt bei dem großen Haufen, weil ſie nicht mit dem Strome ſchwimmen, aber wer ſie näher kennt, der trennt ſich nicht wieder von ihnen. Sie lieben die Wahrheit, und verſündigen ſich niemals an derſelben,

---

*) Briefe an chriſtliche Religionslehrer. Erſte Sammlung. Halle. 1796. S. 203 ff.

aber ſie rufen ſie nicht in den Wald und die Höhlen hinein, wie der Barbier des Midas, und ſchmettern den Leuten den Kopf nicht toll, wie ein eingeſperrter Kanarienvogel. Wenn ſie Etwas reden, halten ſie nicht die offene Hand hin, um Lohn und Lob zu empfangen, ſondern ſie ſprechen, wie es ihnen der Geiſt eingibt. Sie wiſſen, warum ſie zwei Ohren und einen Mund haben, und in dem Hauſe ihrer Weisheit iſt allemal noch ein Gaſtſtübchen für fremde Weisheit, worin jeder geſittete Gaſtfreundliche Aufnahme findet.“ *)

Du lehreſt die Erbſünde, Du behaupteſt, ſeit dem Falle der erſten Menſchen ſei die Liebe des eignen Selbſt die in der menſchlichen Natur von Kindheit an vorherrſchende Neigung und erzeuge in uns ſtets einen dem göttlichen Willen widerſtrebenden Eigenwillen. (Vgl. „die Lehre von Chriſti Perſon und Werk“ S. 89.) Willſt Du damit ſagen, die erſten Menſchen ſeien nach jener bibliſchen Erzählung vollkommen gut geweſen, ſo werden Dir nachdenkende Menſchen das nicht glauben; ſie werden ſagen, der Erfolg habe bewieſen, daß jene Menſchen ſich durch ihre Sinnlichkeit gerade ſo zur Uebertretung reizen ließen, wie es auch bei den jetzt lebenden Menſchen geſchieht. Willſt Du damit ſagen, Gott habe die Menſchen zur Unſterblichkeit und zur Seligkeit beſtimmt gehabt, aber durch jenen Fall der erſten Menſchen ſei Alles anders geworden, ſo werden Dir's wieder nachdenkende Menſchen nicht glauben; denn Du läſſeſt dadurch das vollkommenſte Weſen in einem gar armſeligen Lichte erſcheinen. Seinen ganzen Plan hat eine Schlange vereitelt, welche die Eva verführte. Wer könnte ſich des Mitleids mit einem ſolchen vollkommenſten Weſen erwehren? Willſt Du damit ſagen, die Menſchen ſeien um der Sünden der erſten Menſchen willen vor Gott verdammlich, ſo werden Dir's wieder nachdenkende Menſchen nicht glauben; weil ſich ihr ganzes Weſen

---

*) Programm für das Gutenbergs-Jubiläum des neunzehnten Jahrhunderts von Georg Stückrad. Offenbach, 1837. Verlag von C. Wächtershäuſer. S. 85 f.

gegen die Behauptung ſträubt, daß Gott ſie für fremde Sünden ſtrafen ſolle, und auch die heilige Schrift deutlich ſagt: „Der Sohn ſoll nicht tragen die Miſſethat des Vaters, und der Vater ſoll nicht tragen die Miſſethat des Sohnes. (Ezech. 18, 20.) So wird alſo die gebildete Mehrheit unſerer Zeit auch Deiner Lehre von der Erbſünde keinen Beifall geben.

Du behaupteſt (in derſelben Schrift S. 88), der Menſch könne Gott nicht lieben, ſo lange er im Bewußtſein ſeiner Schuld ihn als ſeinen Richter fürchten müſſe, und baueſt darauf die Nothwendigkeit der Rechtfertigung oder der Erklärung von Seiten Gottes, daß er die Menſchen um der Gerechtigkeit Chriſti willen für gerecht anſehen und alle verdiente Strafen ihnen erlaſſen wolle. Das werden Dir aber auch die Menſchen nicht glauben, welche auf die Erfahrung achten; denn dieſe lehrt ſie, daß ein Kind ſeinen leiblichen Vater recht herzlich lieben kann, wenn es gleich Strafe von ihm fürchtet, wenn es überzeugt iſt, daß der Vater auch durch dieſe Strafe des Kindes Wohlfahrt befördern will. Und ſo iſt es auch mit dem himmliſchen Vater. „Wenn ich wahrnehme, ſagt in Niemeyer's Briefen an chriſtliche Religionslehrer *) ein leiblicher Vater, wenn ich wahrnahm, wie in dem Kinde ſelbſt der wohlthätig ſtrenge Vater nichts von Liebe verlor, wie das Kind ſich oft nur herzlicher an den feſten Mann hielt, der auch ſtrafen konnte, ohne einen Augenblick zu bezweifeln, daß er auch da noch Vater ſei, ſo verſtand ich beſſer, „„wie ſich Gott uns als Kindern bezeugt,““ wenn der Untugend ihr natürlicher Lohn folgt, wenn der Unvorſichtige ſtrauchelt, wenn er den Uebermüthigen demüthigt, damit er weiſe werde.“

An Deine auf jene Behauptung gebaute Rechtfertigungslehre wird auch die gebildete Mehrheit unſerer Zeit nicht glauben, weil ſie mit der heiligen Schrift und mit der Vernunft im Widerſpruche ſteht, und leicht die Anſtalt des Chriſtenthums, die edelſte, von der die Menſchheit weiß, in eine Entſittlichungsanſtalt verwandelt.

*) Erſte Sammlung. S. 177 f.

Der Liturgie=Zwang, in welchem die Orthodoxen das Heil der Kirche zu finden glauben, gefällt der gebildeten Mehrhei unſerer Zeit durchaus nicht. Sie hat ſich deutlich und kräftig genug darüber ausgeſprochen. Man ſetzt dadurch den Geiſtlichen herab und die Behörden mit, die ihn prüfen und anſtellen. „Jeden geprüften Arzt, ſagt mit Recht Dr. Paulus,*) läßt man ſeine Recepte ſelbſt verfaſſen, damit er ſie den Umſtänden anpaſſe. Nur die, welche man doch für tüchtig erklärt hat, als Seelenärzte angeſtellt zu werden, ſollen blos da ſein, um aus einem allgemeinen Receptirbuch abzuleſen, was dann jedes Schulkind auch zu Hauſe ableſen könnte. Den vielen Bequemen (s. v. Trägfaulen) iſt freilich nichts bequemer, als ein ſolches Gliederpuppenſpiel mitzumachen. Wozu dann aber für jede Gemeinde einen beſonderen Lehrer, wenn das große Heil der evangeliſchen Kirche darauf ruht, daß im ganzen Lande aus eben demſelben Receptirbuch eben dieſelbe allgemeine Arznei in eben denſelben Stunden ausgeſpendet werde und nichts der beſonderen Gegenwart und augenblicklichen Empfindung Angemeſſenes und vom verſtändigen und empfindenden Gemeindelehrer Angepaßtes. Iſt die von höchſten Orten ausgehende Allgemeinheit und Uniformirung das Beſte, ſo gebe man auch noch zwei, drei Jahrgänge uniformirte Predigten und Katechiſirungen, laſſe ſie die Küſter oder höchſtens die Schullehrer vorleſen und einlehren und ſchaffe ſich den Predigerſtand und die ſämmtlichen Pfarrbeſoldungen vom Hals. Somit kommt man auch mit der evangeliſchen (Lehr=) Kirche zu Ende und der Altar iſt nur noch für Geſticulationen, Intonationen und Sündenabſolvirungen.“

Sehr treffend hat ſich dieſer hochverdiente Mann auch über das von Vielen ſo geprieſene Einerlei beim Gottesdienſte ausgeſprochen, indem er ſagt: „Das Mißverſtändniß über die Wirkſamkeit des Einerlei und — über die Unerträglichkeit des Einerlei iſt durch genaueres Betrachten der Gegenſtände und ihrer Anwendung leicht zu heben. — Wird durch gutgewählte

*) Sophronizon 1831. 13. B. 6. H. S. 77. Anmerkung.

kräftige Worte ein Gedanke, oder eine Empfindung, ſo kurz und treffend ausgedrückt, daß, ſobald man die Worte wiederholt, die nämliche Wirkung im Gemüth leicht erneuert wird, ſo liebt jeder, beſonders aber die, welche nicht im Suchen einer wirkſamen Darſtellung geübt ſind, die einmal gegebene, paſſende Einkleidung. Man freut ſich des Sprüchworts, der Sentenz, des bildlichen Beiſpiels, wenn dadurch der Nagel, wie man ſagt, auf den Kopf getroffen wird, und wenn daher durch gleiche entſcheidende Worte ſchnell daſſelbe Denken und Empfinden im eigenen Gemüth und in andern neu hervorgerufen werden kann. — Dieſes Benutzen des Einerlei thut gut, wenn es an ſich treffend und ſinnerregend iſt und wenn man nur manchesmal und zu ſehr verſchiedenen Zeiten dergleichen Schlagworte in Anwendung ſetzt. Aber wiederhole man ſie allzuhäufig, beſonders zu beſtimmten Zeiten, *) ſo daß jeder ſchon voraus weiß, was nun kommt und normalmäßig kommen muß, ſo wird auch das Treffendſte unwirkſam, leblos, widerlich. Schon im Umgang fällt man ſolchen Monotoniſten in die Rede. Wenn ſie eben ihr Sprüchelchen beginnen wollen, weiß es der Andere ſchon und murmelt es dem Wiederholer vor. Noch viel mehr, wenn er jeden Sonntag ſich in die Kirche bemühen und eine halbe Stunde lang ſich vorbeten, vororgeln und vorſingen laſſen ſoll, was er alles auswendig weiß und ſich zu Hauſe im Kopf umgehen laſſen kann, ſo kurz oder lange es ihm beliebt.“ **) Was die Uniformirung des Gottesdienſtes Gutes ſtiftet, was ein Gottesdienſt, dem Geiſt und Leben fehlt, für Segen bringt, das erſehen verſtändige Menſchen an der engliſchen Episcopalkirche. Ihr Gottesdienſt iſt mit immer wiederkehrenden Gebeten überladen und das iſt eins der beſten Mittel, wenn man die Menſchen gewöhnen will, beim Gottesdienſte nichts zu denken und nichts zu fühlen. Das iſt nicht viel beſſer als der lateiniſche Gottesdienſt der

---

*) Wer achtet auf die Schläge einer Mühle?

**) Sophronizon 1831. 13. B. 5. H. S. 33. Anmerkung.

Katholiken, und der hebräiſche der Juden, wovon die allermeiſten Theilnehmer nichts verſtehen. Ein ſolcher Gottesdienſt iſt ganz dazu gemacht, das Religiöſe in dem Menſchen zu ertödten, ſtatt es kräftig anzuregen und zu beleben. Da betrachtet der Menſch die Theilnahme am Gottesdienſt Theils als einen Frohndienſt, den er Gott ſchuldig iſt, Theils als ein Opfer, das er dem Herkommen und der öffentlichen Meinung bringen muß, auf Geiſt und Herz wird nicht erleuchtend und veredlend eingewirkt, und ſomit bildet der öffentliche Gottesdienſt durchaus kein Gegengewicht gegen die tauſenderlei Lockungen zum Böſen, die dem Menſchen von innen und von außen kommen, kein Wunder alſo, wenn er ein Sclave des Laſters wird. Die Unwiſſenheit nnd Laſterhaftigkeit der Katholiken in reinkatholiſchen Ländern, die Unwiſſenheit und das unſittliche Streben nach Reichthum, das man bei der Maſſe der Juden wahrnimmt, bei welchen es bis jetzt noch in Hinſicht des Gottesdienſtes beim Alten blieb, die ſteigende Zahl der Verbrecher in England, die auch jetzt wieder gegen voriges Jahr um einige Tauſende geſtiegen iſt, ſollte doch wohl den Blinden ſehend machen, ſollte alle Behörden zu der Erkenntniß führen, daß ſie ſich an der Sittlichkeit und Wohlfahrt der Menſchen nicht ärger verſündigen können, als wenn ſie den öffentlichen Gottesdienſt zu einem Frohndienſt, zu einem Dienſt der Obſervanz, zu einem Opus operatum machen, wobei der Menſch nichts denkt und nichts fühlt, oder mit fremdartigen Dingen ſich beſchäftigt, und Alles gethan zu haben glaubt, wenn er nur dem Leibe nach zugegen iſt.

Wie die Denunciationen, welche die Orthodoxen gegen ausgezeichnete und ſehr verdiente Männer ſich haben zu Schulden kommen laſſen, der gebildeten Mehrheit unſerer Zeit gefallen haben, haſt Du gewiß längſt wahrgenommen an dem lauten Unisono, womit ſie ihren Unwillen über ſolches verwerfliche Beginnen zu erkennen gab. Was möchten doch wohl die Orthodoxen aus der proteſtantiſchen Kirche machen, wenn nicht die meiſten deutſchen Fürſten und Regierungen beſſer einſähen, was dem Menſchen und dem Staate frommt. Noch hat Deutſchland

Fürſten, und ihre Zahl wird ſich eher mehren als vermindern, welche im Geiſte Herzogs Carl Auguſt vom Weimar, deſſen der ehrwürdige Dr. Paulus ſo ehrenvoll und dankbar gedenkt, die Unterſuchungsfreiheit ſchützen, phariſäiſche Denuncianten durchſchauen, und, ſelbſt aufgeklärt und ihres großen Fürſtenberufes eingedenk, vor der Aufklärung nicht zittern, ſondern als eine Segenſtifterin ſie willkommen heißen, und, mit Umſicht und Beſonnenheit, ihr den Zutritt zu allen Claſſen des Volkes erleichtern. „Selbſt die Verdächtigungen des Lichts durch ariſtokratiſche Emigrirte, ſagt Dr. Paulus von jenem edlen Fürſten, konnten auf den Geiſt dieſes Regenten, der die vorzüglichſten Geiſter ſeiner Zeit ſo genau kennen gelernt hatte, nicht lange wirken und Ihm freies Nachdenken wie Revolutionsſucht oder Kirchenſtörung verdächtig machen. Der Schwachſinn oder die Schlauheit auch anderer Argwohnſtifter, welche gern ſeine Staatsgewalt gemißbraucht hätten, war Ihm, je tönender und anmaßlicher ſie declamirten oder je frömmelnd gebückter ſie einherſchlichen, deſto unerträglicher, weil er die Kraft und Wirkſamkeit derer, die nur durch gründliche Einſichten zu gelten und ſich nützlich zu machen ſtreben, nach ſeiner eigenen Geiſtesbildung zu ſchätzen wußte. Der verächtliche Terrorismus aber, daß Verbreitung der Verſtändigkeit und der Aufklärung allerdings das Regieren etwas ſchwerer mache, konnte einen Fürſten dagegen nicht abgeneigt machen, deſſen geſunder Verſtand unerkünſtelt und ſelbſtdenkend als Regent zu entſcheiden, aber auch zuvor jede Anſicht prüfend durchzuſprechen ſich getrauen durfte.“ *) Wo das Denunciantenweſen gilt, wo man die Aufklärung mit Füßen tritt, da läßt man einen Huß in den Flammen ſterben und duldet einen Johann XXII ungeachtet ſeiner actenmäßig anerkannten Schändlichkeiten unter den erſten Würdenträgern der Kirche, da wuchert die Giftpflanze der Hierarchie ungeſtört, da mordet und martert die Inquiſition, da läßt ein Gregor VII einen Kaiſer drei Tage lang baarfuß im Bußgewande im Januar

*) Sophronizon 1829, 11. B. 2. H. S. 98.

im Hofe ſtehen, mißhandelt ſeinen Amtsvorgänger, das untrügliche Oberhaupt der Chriſtenheit, mit Schlägen, gebietet den Cölibat und duldet den Concubinat, um deſto ſicherer Herr aller Staaten und Staatenlenker zu ſein und zu bleiben und zu werden, da wälzt ſich ein Alexander VI im Schlamme der Sünde, da legt ein Sixtus IV in Rom Bordelle an, und beſoldet ſeine Prieſter mit dem Ertrage derſelben und werden doch als Statthalter Chriſti und heilige Väter verehrt, da ſtirbt ein trefflicher König durch den Fanatismus eines Ravaillac, da ſchlagen ſich Pietiſten ans Kreuz, um wahre Chriſten zu ſein, da morden Väter und Mütter ihre Kinder, um Gott ein Sündenopfer darzubringen, da ziehen Menſchen ihre Menſchheit aus und wüthen ärger als Tiger und Hyänen.

Aber das Volk muß bei der Frömmigkeit erhalten und der Unglaube muß auf alle Art verhütet werden? Ja, um die Frömmigkeit iſt es eine herrliche Sache, und was ſind auch viele Pietiſten ſo fromm, ja, ſo fromm, daß ſich Gellert's Betſchweſter durchaus nicht mit ihnen meſſen kann. „Ein Pietiſt, oder ein ſogenannter Frommer, der einen Spezereihandel hatte, hielt eines Tages folgendes Geſpräch mit ſeinem Ladendiener. Abraham! habt ihr Steinchen und Reißer unter die Roſinen gemengt? — Ja, Herr! — Iſt die Weiden- und Eichenrinde für die China angekommen? — Ja, Herr! — Iſt der Farinzucker mit der Kreide, die ich euch gegeben habe, gehörig gemiſcht? — Ja, Herr! — Iſt der Tabak ſchon angefeuchtet? — Ja, Herr! — Habt ihr auch das gehörige Waſſer und den ſpaniſchen Pfeffer unter den Branntwein gethan? — Ja, Herr! — Nun ſo kommt, wir wollen in die Betſtunde gehen. — *)

Das iſt ein Gedicht, wirſt Du ſagen, wie Gellert's Betſchweſter. Mag ſein; aber ſolche Gedichte ſind aus dem Leben gegriffen, und darum beachtet ſie der Menſchenfreund.

Was kann man aber auch für gute Wirkungen von dem Religionsunterrichte ſolcher Pietiſten oder Myſtiker oder — nenne

*) Evang. Lichtfreund 1838. Nr. 17.

ſie, wie Du willſt — ſolcher Menſchen erwarten, deren Lehren ſogar ſchon junge Leute als ganz unhaltbar erkennen müſſen? Man findet den Lehrer lächerlich und am Ende — auch die Religion. „Auf einem Gymnaſium trug ein Pietiſt die Lehre von der wörtlichen Inſpiration der Bibel vor und erbot ſich zugleich, Alles, was in der Bibel ſtehe, als unumſtößliche Wahrheit darthun zu wollen. Aufgefordert, die etwaigen Zweifel vorzubringen, bemerkte ein Primaner, er könne unmöglich glauben, daß Bileams Eſel wirklich geredet habe. Hierauf entgegnete der Lehrer: die Erzählung, daß Bileams Eſel geredet habe, befinde ſich im alten Teſtamente, auf das alte Teſtament aber berufe ſich unſer Herr und Heiland als auf Gotteswort, enthalte es demnach nicht Gotteswort, ſondern Unwahrheiten, ſo ſei Jeſus Chriſtus ein Lügner, es bleibe demnach nur die Alternative, Jeſum für einen Betrüger zu halten, oder zu glauben, daß Bileams Eſel wirklich geſprochen habe. Als hierauf der Lehrer den zweifelnden Primaner fragte, ob er nun dieſe Erzählung für wahr halte, antwortete dieſer ſehr zweideutig: Ja, nachdem er eine ſolche Beweisführung gehört hätte, glaube er gern, daß auch ein Eſel ſprechen könne.“

Dieß erzählt ein Mann in einer Anmerkung zu einem Aufſatze „über den Religionsunterricht pietiſtiſcher Lehrer am Gymnaſium.“ *) Und nach dieſem Aufſatze zu ſchließen, thut man den guten Herren Unrecht, wenn man behauptet, ſie ſchritten nicht fort. Ja, ja, ſie ſchreiten fort im — Unſinn. Das iſt nicht zu verkennen, wenn man in dieſem Aufſatze lieſt, wie folgt: „Dazu kommt ihr abſichtliches Hervorheben der zur Zeit Jeſu herrſchenden Volksanſichten als ewig geltender Wahrheiten, mit denen das Chriſtenthum entweder ſtehe oder falle, wie z. B. von dem Ausfahren des Teufels in die Säue, von dem Zanke des Erzengels Michael mit dem Teufel um den Leichnam des Moſes u. ſ. w., ihre Anſicht von der wörtlichen Inſpiration der Bibel und ihr Verketzern und Verdammen eines Jeden, der

*) Allg. Kirchen-Zeitung 1836. Nr. 9.

nicht Alles glaubt, was ſie lehren. Hiermit jedoch noch nicht zufrieden, tragen ſie den Schülern auch Sachen vor, bei denen jedem, der noch etwas geſunden Menſchenverſtand hat, Sehen und Hören vergeht, wie z. B., daß die Götter der Alten wirklich exiſtirt hätten, und böſe Geiſter geweſen wären, daß bei den Orakeln der Teufel die Ausſprüche dem Prieſter oder der Prieſterin inſpirirt, daß im Paradieſe Löwe und Tiger Gras gefreſſen, und daß Gott im Zorne über den erſten Sündenfall der Menſchen feuerſpeiende Berge, giftige Winde, Blitze und Donner, Wüſten und Einöden, Dornen und Diſteln u. ſ. w. aus dem Nichts hervorgerufen hätte.“

Freund, muß man hier nicht ein Wenig ausruhen, um ſich zu erholen? — Wenn man kleinen Kindern vom Wolf erzählt und von der alten Geis mit ihren ſieben jungen Geiſelein, ſo hören ſie aufmerkſam zu und fühlen ſich gut unterhalten, aber — es müſſen doch noch ſehr kleine Kinder ſein; etwas größere und verſtändigere erkennen das Mährchen und nehmen es wohl übel, daß man ſie noch für ſo unwiſſend und einfältig hält. Was mögen wohl Jünglinge denken und fühlen bei einem Religionsunterrichte der eben bezeichneten Art?!!

In Hinſicht auf die Erziehung unſerer jungen Leute, beſonders derer, welche in Gymnaſien ihren Unterricht erhalten, iſt meines Erachtens gar Vieles durchaus nicht ſo, wie es ſein ſollte. Zum Gedeihen der Jugend ſcheinen mir vier Stücke von der größten Wichtigkeit zu ſein: Erziehung zur Religioſität, zum Gehorſam, zur Einfachheit und zur Beſcheidenheit; aber wie ſchlecht ſteht es (mit ehrenvollen Ausnahmen) um dieſe vier Hauptſtücke der Erziehung! Zur Religioſität ſollen Eltern und Lehrer durch Wort und Beiſpiel die Kinder erziehen und — erziehen ſie oft zur Frivolität. Gott ſollten die Kinder ſuchen und finden in ſeiner herrlichen Schöpfung, in der Geſchichte der Völker, in der heiligen Schrift, in ihren Schickſalen, in der Stimme des Gewiſſens, ſie ſollten gleichſam leben und weben in Gott, und ſo tüchtig werden zu edlem Wirken und gottergebenem Dulden; aber dazu gehört frühe Gewöhnung,

weniger durch viele Worte und Zwang, als durch ein belehrendes Beiſpiel. Nun frage ich kurz: Sehen das unſere Kinder von ihren Eltern? Frommes Gebet, Leſen der heiligen Schrift, Beſuch der Kirche — ſind leider Dinge, wozu vielen Eltern ihr Jagen nach irdiſchem Gewinn und Genuß keine Zeit läßt, ſind Dinge, deren gar manche Eltern in ihrer eingebildeten Aufgeklärtheit und in ihrer wirklichen Verſchrobenheit ſich — ſchämen. Dann wollen aber dieſe Thoren doch Trauben leſen von den Dornen und Feigen von den Diſteln. Zum Gehorſam muß man die Kinder erziehen, ſie müſſen den eignen Willen brechen lernen, und wer einſt befehlen ſoll, muß ſich durch Gehorchen dazu tüchtig machen. Frühes Gewöhnen zum Gehorſam, mit allmähliger Angabe der Gründe, wie es der wachſenden Geiſteskraft der Kinder angemeſſen iſt, aber mit Strenge, wann es Noth thut, liefert uns Menſchen, welche in den verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens nicht durch Trotz und Unbiegſamkeit verletzen, verwunden, zerſtören, liefert uns gute Bürger und Unterthanen. Aber — man iſt an gar vielen Orten von einem Extrem auf's andere geſprungen; ſonſt ſollte der Stock alles zwingen, jetzt will man ihn ganz beiſeite legen. Man macht zu viele Complimente mit den Kindern, die lieben Püppchen ſollen nicht weinen, und dafür weinen ſpäter — die unverſtändigen Eltern. Zur Einfachheit ſollte man die Kinder erziehen, aber ſo viele werden von ihren thörichten Eltern überladen und faſt erdrückt von Genüſſen; Luxusartikel aller Art, erkünſtelte Bedürfniſſe in Menge liefern ein Geſchlecht, das am Ende durch Nichts mehr zu befriedigen iſt, liefert Menſchen, welche unzufrieden ſind mit ſich und mit der Welt, eine Laſt der menſchlichen Geſellſchaft, eine Geißel ihrer thörichten Eltern, ein verzärteltes und entnervtes Geſchlecht. Zur Beſcheidenheit ſollte man die Kinder erziehen, aber man überfüllt ſie oft mit unverdautem Wiſſen, man blähet ſie auf, die Eltern ſelbſt urtheilen oft unbeſcheiden über Andere, oft — mit unbegreiflicher Verkehrtheit — über die Lehrer ihrer Kinder in der Kinder Gegenwart, und ziehen dann noch gar laut darüber

los, daß die Lehrer ſo wenig in Bezug auf Zucht und Sittlichkeit bei ihren Kindern wirken. Da meinen dann oft ſolche Kinder, von ihren blinden Eltern mit Lob überſchüttet, ſie könnten als Vorbilder für andere gelten, und ſprechen oft keck und unverſchämt über Menſchen, deren Verdienſte ſie in ihrem jämmerlichen Dünkel nicht erkennen.

Aber, ſo hoch ich auch die Religioſität in Anſchlag bringe — durch Lehren, die ein denkender Menſch bei dem gegenwärtigen Stande der Cultur nicht glauben kann, ſoll man ſie nicht nähren wollen.

„Man klagt ſo oft über den Unglauben und die kirchliche Frivolität der Franzoſen,“ ſagt Dr. Paniel *) in einem ſehr intereſſanten Aufſatz. „Sähe man aber mit eigenen Augen, wie Vieles dort zuſammen kommt, um dieſen Unglauben und dieſe Frivolität zu befördern, ſo würde man wenigſtens bekennen müſſen, daß die Laien nur den geringeren Theil der Schuld tragen. Der größte und gebildetere Theil des Volkes iſt zu weit vorwärts geſchritten, um ſich fernerhin unhaltbaren kirchlichen Doctrinen hinzugeben. Die franzöſiſche Geiſtlichkeit dagegen, ſtatt dieß zu beherzigen und das Unhaltbare aufzugeben, hält an dem Unglaublichen nur um ſo veſter, und vermeint durch zähe Hartnäckigkeit die alte Zeit wieder zurück bannen zu können. So wenden ſich die Gebildeten mit Gleichgültigkeit und Widerwillen von einem Kirchenglauben ab, der ihnen eine Thorheit oder ein Aergerniß iſt. Der gebildete Theil will einen Gottesdienſt, welcher zwar nicht ſchmucklos, aber auch nicht mit Ceremonieen überladen iſt, und zugleich dem Geiſte und Herzen Nahrung gibt. Die Geiſtlichen dagegen machen das Gotteshaus noch immer zum Schauſpielhauſe, und ſuchen ihre Hauptſtärke in ſoldatenmäßigen Parademärſchen, welche jeden Sonntag

---

*) Allg. Kirchen-Zeitung 1836. Nr. 196 „Bemerkungen über das religiöſe und kirchliche Weſen in Frankreich, geſammelt auf einer Reiſe durch dieſes Land.“ Von C. F. W. Paniel, Pfarrer in Ziegelhauſen bei Heidelberg.

durch die Kirche gehalten werden, in Verbeugungen und Schwenkungen, welche kein Ende nehmen, und in lateiniſchen Chorgeſängen, welche, von zwei langen Hörnern begleitet, in einem ſo fürchterlich brüllenden Tone vorgetragen werden, daß ſelbſt mein Reiſegefährte, ein Katholik, davor zurückſchauderte. Dagegen wird ſelten und überdieß meiſtens ſchlecht gepredigt. Welcher denkende Menſch wird ſich von einem ſolchen Gottesdienſte auf die Länge angezogen fühlen? — Die Nation ſtrebt ſeit vierzig Jahren nach politiſcher Freiheit, die Geiſtlichen aber miſchen ſich, wie der Erzbiſchof von Paris, fortwährend in Dinge, die ſie Nichts angehen, und regen durch ihren politiſchen Abſolutismus ohn' Unterlaß den Haß des Volkes gegen ſich auf. In einem Lande, in welchem ſich Jedermann für gebildet hält und Viele namentlich auch in neuerer Zeit ſich auch wirklich wiſſenſchaftlich zu bilden ſuchen, werden die Geiſtlichen, welche die Geiſtigſten des Volkes ſein ſollten, in ihren Seminarien kümmerlich unterrichtet, und gehen aus denſelben hervor, arm an Kenntniſſen, aber reich an craſſen Vorurtheilen, ein Gegenſtand des Bemitleidens und des Spottes derer, auf deren Bildung ſie einwirken ſollen. Die Geiſtlichen mögen es redlich meinen mit der Religion; allein die Art, wie ſie ihren Zweck zu erreichen ſuchen, widerſtreitet offenbar dem Charakter, den Ueberzeugungen und den Gefühlen der Nation, und würde in unſerer Zeit in allen Ländern der Religion, ſtatt ihr zu nützen, vielmehr ſchaden. Iſt es nicht thöricht, ſich mit einer Nation, deren geiſtiger Führer man ſein will, in jeder Art, im Aeußeren und im Inneren, in die grellſte Oppoſition zu ſetzen? Und darf ſomit dem Volke allein zur Laſt gelegt werden, was die Kirche hauptſächlich mit verſchuldet? Würden die Deutſchen unter denſelben Verhältniſſen anders ſein, als die Franzoſen? In der katholiſchen Kirche Deutſchlands haben manche in Frankreich noch ſehr ſtreng urgirte kirchliche Einrichtungen, wie z. B. die Faſten, die Abläſſe, den größten Theil ihrer Strenge verloren, der katholiſche Gottesdienſt iſt hier zugleich einfacher und würdiger, als in Frankreich, die Geiſtlichkeit iſt weit gebildeter

und aufgeklärter, als dort, Predigten werden hier nicht ſelten, ſondern häufig gehalten und zeichnen ſich überdieß täglich mehr aus, und doch hat die katholiſche Kirche Deutſchlands in ihrem eigenen Schooße eine Menge von geheimen oder offenen Gegnern — wie viele würde ſie erſt haben, wenn ſie nach ihren äußeren oder inneren Verhältniſſen der katholiſchen Kirche Frankreichs gliche? Man klage daher das franzöſiſche Volk nicht mehr an, als daſſelbe verdient. — Wie ſich die katholiſche Geiſtlichkeit in arger Verblendung von den Intereſſen und Neigungen des Volkes getrennt hat, ſo hat ſich dieſes von ihr getrennt. Im Großen hat ſich dieß durch die Zerſtörung des erzbiſchöflichen Palaſtes zu Paris gezeigt, der jetzt rein von der Erde verſchwunden iſt, und von ſeiner Zerſtörung Nichts übrig gelaſſen hat, als den leeren Platz und die zerriſſenen Mauern von Notre Dame, an welche er angebaut war. Weniger auffallend, allein nicht weniger deutlich zeigt ſich dieß an dem Kirchenbeſuche und an der äußeren Achtung, die man der Geiſtlichkeit erweiſt. So oft ich auch dem Gottesdienſte beigewohnt habe, ſo ſah ich doch immer nur eine kleine Anzahl von Zuhörern, ein Nichts im Vergleiche gegen die vielen Hunderttauſende von Gemeindegliedern. Gehen die Prieſter auf der Straße — und ſie laufen fortwährend umher — ſo grüßt man ſie nicht; begegnen ſie Nichtgeiſtlichen in den Häuſern — man grüßt ſie nicht; ſchreiten ſie durch die Kirche, an welcher ſie angeſtellt ſind — man grüßt ſie ſelbſt dort nicht. Dieß hat freilich ſeine Ausnahmen, allein wenigſtens im Allgemeinen fand ich es ſo, und meine, es ſei dieß ein ſehr bedeutſames Zeichen für die Achtung, in der die Geiſtlichen bei einem Volke ſtehen, welches im Allgemeinen ſo höflich iſt."

Was hier Paniel von der geringen Achtung ſagt, in welcher im Allgemeinen die katholiſchen Geiſtlichen in Frankreich ſtehen, ſtimmt ganz mit dem überein, was ein in Frankreich geborener und anſäſſiger Vetter von mir, ſchon im J. 1825, als er ſeine Verwandten in Deutſchland und auch mich beſuchte, über dieſen Gegenſtand gegen mich geäußert hat. Von den

deutſchen Geiſtlichen ſprach er mit großer Achtung, er erkannte ihre Bildung, ihre Tüchtigkeit und ihre Leiſtungen an, aber über die franzöſiſche Geiſtlichkeit zuckte er die Achſeln. Ich zweifle nicht, daß ſich ſeither der Stand der Sache noch verſchlimmert hat, und ſich immer mehr verſchlimmern wird, je höher die Bildung des Volkes ſteigt und je hartnäckiger die Geiſtlichkeit beim Alten bleibt.

So haben alſo die unhaltbaren Lehren, welche die Geiſtlichen vortrugen, bei vielen Menſchen Unglauben erzeugt. Da muß man wohl ſchnell mit dem guten Glauben der Pſeudopietiſten zu Hülfe kommen. Dieſer Meinung ſcheinen jene Herrn zu ſein, welche als Lehrer Dinge vortragen, wie die in dieſem Briefe erwähnten. Sie wollen den Unglauben vertreiben durch Aberglauben und Fanatismus? Was ſagt Dr. **Bretſchneider** dazu? Er nimmt den Unglauben gewiß nicht in Schutz. „Uebrigens aber ſpreche ich, ſagt dieſer gelehrte und erfahrungsreiche Mann, *) geſtützt auf die Geſchichte, unbedenklich mich dahin aus, daß der Ultra-Pietismus, „„der zum blinden Fanatismus leitet,““ unendlich verderblicher iſt, als der Unglaube an das Chriſtenthum. Der letztere hat, nach der Geſchichte zwar geſpottet, gezweifelt, oft unwürdig über das Heilige ſich geäußert, aber er hat nicht geſchlachtet, nicht mit Ketten, Henkerbeil und Scheiterhaufen gewüthet; er hat nicht die Rechte des obrigkeitlichen Amtes geläugnet; er hat keinen Verſuch gemacht, ein äußerliches Reich Gottes in Münſter zu ſtiften; er hat nicht das Blut ſeiner Mitbrüder in Strömen vergoſſen — dieß Alles that der Ultra-Supernaturalismus.“

Dr. Paniel hat in Frankreich auch den Ort geſehen, wo die gräuliche Inquiſition ihr ſchauderhaftes Weſen trieb. Die Folterkammer war ſo eingerichtet, daß man, wie man ſich jetzt noch überzeugen kann, von Außen auch das lauteſte Geſchrei der darin Gepeinigten nicht hören konnte. „Die Krone aller fanatiſchen Verruchtheit,“ ſagt Paniel, „iſt aber die Kammer,

*) Allg. Kirchen-Zeit. 1836. Nro. 59.

in welcher die Verurtheilten verbrannt wurden. Es iſt ein enges Gemach, von kaum ſechs Schritten in der Breite und zehn in der Länge, welches von unten bis oben in der Form eines weiten Schornſteins gebaut iſt, um dem Feuer und Rauch Abzug zu geben. Der hölliſche Schlund iſt noch heute großentheils von Rauch geſchwärzt — und wenn ich jemals über die furchtbaren Folgen des Aberglaubens und des Prieſterhaſſes in Zweifel geweſen wäre, ſo hätte ich hier, wo noch die Ueberreſte der Leiber unſchuldig Gemordeter an den Wänden kleben, es tief fühlen müſſen, daß der Menſch in ſeinem Wahne wilder, grauſamer, ſchonungsloſer iſt, als der Tiger und die Hyäne, als die Beſtie, welche von der Menſchheit geflohen und verabſcheut wird. Nein, hierher müßten die gehen, welche den Unglauben für verderblicher halten, als den Aberglauben.“ Vale!

XIII.

Betrachten wir, mein Freund, die Bewohner unſeres deutſchen Vaterlandes, ſo finden wir ſie — ſeien ſie Katholiken, Proteſtanten oder Juden — in religiöſer Hinſicht ſämmtlich in zwei Hauptheile geſchieden, in ſolche, die ſtille ſtehen oder rückwärts gehen, Stabile oder Retrograde, und in ſolche, welche vorwärts gehen, Progredienten; als Freunde des Stillſtandes könnte man auch nach den in ſolchen Fällen gewöhnlichen Wortbildungen jene Stabiliſten heißen, und dieſe Progreſſiſten als Freunde des Fortſchritts. So verſchieden dieſe Progreſſiſten der verſchiedenen Confeſſionen auch in einzelnen Glaubenspuncten ſein mögen, darin ſtimmen ſie doch alle überein, daß man in Sachen der Religion die Ausſprüche der Vernunft und die Ergebniſſe der Wiſſenſchaften durchaus beachten und, ehe man einen Glauben empfehle, hiſtoriſch und pſychologiſch forſchen müſſe, ob er auch geeignet ſei, die menſchliche Wohlfahrt wahrhaft zu befördern. Das Alter oder die Neuheit einer Lehre entſcheidet nicht bei ihnen, ſondern ihre Haltbarkeit

und ihre Heilſamkeit. Wie ſollten ſie dazu kommen, mündlich oder ſchriftlich Lehren vorzutragen, welche ihre Zuhörer oder Leſer als falſch erkennen müſſen? Würden ſie da nicht als Ignoranten erſcheinen oder gar als Anhänger des Verdummungs-Syſtems? Freunde und Verbreiter richtiger Erkenntniß und Beförderer menſchenfreundlichen Sinnes durch Wort und That zu ſein, das iſt der Ruhm, nach dem ſie ſtreben, das iſt der Ruhm, der vor Gott gilt und vor dem Gewiſſen und der ſehr viel werth iſt bei jenem ernſten Uebergange, wo zeitlicher Gewinn und ſinnlicher Genuß und irdiſche Huld und Gnade den inneren Richter nicht mehr beſchwichtigen kann. Nach den Früchten fragen ſie, und ſo fragen ſie mit Recht: Was hat das Stilleſtehen oder Rückwärtsgehen für Früchte getragen bei den Proteſtanten? Man betrachte das Treiben der Myſtiker und Pietiſten und ein nachdenkender Menſch wird nicht lüſtern nach ihrem Glauben werden. Man betrachte den Zuſtand derjenigen Juden, denen Formel- und Ceremonienwerk für Religion gilt, und man wird die Männer loben, die, ſelbſt vorwärts geſchritten, auch ihre Glaubensgenoſſen mit Beſonnenheit und Menſchenfreundlichkeit vorwärts zu führen ſuchen. Man betrachte die Römlinge unter den Katholiken und ihr verwerfliches Treiben und man wird die katholiſchen Brüder ſehr lobenswerth finden, die als Freunde und Verbreiter des Lichtes dieſe böſen Geiſter auszutreiben ſuchen. Denn für was kämpfen dieſe und mit welchen Waffen? Kämpfen ſie für den Papſt? Halten ſie ihn für das non plus ultra aller Weisheit? Das muß eine eigene Weisheit ſein, deren Früchte erſt im Himmel ſichtbar werden; auf Erden ſucht man ſie vergebens. Da erſcheint ſie vielmehr als die Thorheit eines Menſchen, der in ſeinem Dünkel die Welt regieren will und ſeinem eigenen Hauſe nicht vorzuſtehen vermag. Wie ſieht es aus in der Nähe dieſes dünkelvollen Mannes? Sind die italieniſchen Staaten Muſterſtaaten? Ja freilich doch; an ihnen können die Regenten ſehen, wie Staaten nicht ſein ſollen. Und ſie haben's erkannt. Sagen doch die großen Mächte in einer im Jahre 1821 an den Staatsſekretär

des Papſtes, Cardinal Conſalvi, überſandten Note unverhohlen: „Die Autorität iſt in den italieniſchen Staaten nur allzuhäufig zugleich unterdrückend und ſchwach; unterdrückend im Einzelnen, ſchwach im Allgemeinen. Die Juſtiz iſt langſam, zuweilen ungleich, willkührlich und ſelbſt feil. Die Verwaltung hat oft weder Ordnung noch Princip; ſie iſt zugleich habſüchtig und verſchwenderiſch; ſie verſteht nicht das Privateigenthum heranzuziehen, wo es möglich und nothwendig wäre. Es fehlt an der nothwendigen Sicherheit; die Erziehung wird vernachläſſigt; die ſcheinbare Güte der Regierung iſt Schwäche oder Apathie.“

Fürwahr ein ſchönes Lob, zumal in einer diplomatiſchen Note, in denen man doch meiſt jede Bitterkeit mit einer Süßigkeit vermiſcht, ſo daß auch ein feiner Gaumen oft kaum weiß, was vorherrſcht. Und wer theilt dieſe Stelle dem leſenden Publicum mit? Dr. Ernſt Münch, in einer neuerſchienenen Schrift,*) die gar manches beherzigungswerthe Wort enthält, auf die Geſchichte geſtützt. Und was ſagt er noch weiter zum Lobe des Kirchenſtaats, alſo des Staates, der direct unter der Regierung des Papſtes ſteht und auch durchaus nicht ſo groß iſt, daß man um deßwillen die Forderungen an den Regenten deſſelben herabſpannen müßte?

Seite 92 ſagt er: „Wenn man erwägt, daß der kleine Kirchenſtaat allein an die 76 Erzbiſchöfe und Biſchöfe zählt, und das Einkommen eines jeden wenigſtens 20,000 fl. beträgt, ſo kann man ſich einen Begriff von den ungeheuren Summen machen, welche für eine ſo luxuriöſe und nutzloſe kirchliche Aufſicht und Obhut der Gläubigen verſchwendet wird.“

Da wird nun aber auch für Moralität, für Erziehung und Unterricht muſterhaft geſorgt ſein? Ja freilich, Alles iſt ganz vortrefflich. Dr. Münch's Nachrichten ſtimmen ganz mit denen überein, die wir aus anderen Quellen haben. Nach

---

*) Römiſche Zuſtände und katholiſche Kirchenfragen der neueſten Zeit. — Beleuchtet von Dr. Ernſt Münch. Stuttg. Carl Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung. 1838.

Seite 127 ſteht das Erziehungs- und Unterrichtsweſen auf einer überaus niedern Stufe. Natürlich, die Menſchen könnten ſonſt zur Einſicht kommen. Wo man im Trüben fiſchen will, da darf's nicht hell werden. Hätte es mit dieſem Syſtem der Finſterniß überall nach Wunſch geglückt, dann ſtünden alle Päpſte der Gegenwart und der Zukunft in der Fülle der Macht und des Reichthums da, wie einſt in der guten alten Zeit Gregor VII und Innocenz III. Nach Seite 128 wurden ſonſt vom Staate von Zeit zu Zeit beträchtliche Summen unter das Volk vertheilt, um es in guter Stimmung zu erhalten, „allein der Verluſt ſo vieler bedeutender Hilfsquellen, welche die fromme Gutmüthigkeit gewiſſer fremder Nationen dem Aerarium der römiſchen Kirche ſonſt geſpendet, veranlaßt eine weſentliche Ermäßigung, und verminderte dadurch auch die Anhänglichkeit des gemeinen Volkes an die Perſon des Papſtes.“

So hat die Gutmüthigkeit, man darf auch wohl ſagen, die Unwiſſenheit fremder Nationen, nicht bloß den Papſt ernährt und ſeine ungeheure Schaar von Geiſtlichen, ſondern auch den ganzen Kirchenſtaat. Was thut denn dieſer heilige Vater für diejenigen ſeiner Kinder, welche ſeinem Vaterherzen am Nächſten ſtehen, was thut er für ſeine Unterthanen? In den Zeitungen kann man's leſen. Auch unſere Heſſiſche von 1838, Nr. 120 meldet: „Rom, d. 17. April. Das Oſterfeſt iſt mit allen ſeinen Ceremonien vorüber. Die erhabenſte darunter iſt der Segen des heiligen Vaters, den er unter dem Donner der Kanonen und Geläute aller Glocken von der großen Loggia der St. Peterskirche Urbi et Orbi ertheilt.“ Ja, Urbi et Orbi, nur alle Ketzer ausgenommen; denn dieſe hat der heilige Vater ſo lieb, wie einſt Saturnus ſeine Kinder. Als einſt Carl IX dem Papſt Gregor XIII die Blutarbeit der Bartholomäusnacht gemeldet hatte, als er ihm gemeldet, daß etwa 70 bis 100,000 Ketzer in dieſer einen Nacht gemordet worden ſeien, da freute ſich dieſer Papſt, wie ſich ein Teufel freuen mag. In feierlicher Proceſſion der Cardinäle zog er in die Kirche und — dankte Gott. Die Kanonen der Engelsburg

verkündigten die freudige Begebenheit, ein Feuerwerk wurde veranſtaltet, ein Jubiläum publicirt — die Freude war zu groß, als daß ſie der heilige Vater allein hätte tragen können — auch die Kunſt mußte zur Vergrößerung der Freude helfen, durch ein prächtiges Gemälde ließ der Papſt die Blutarbeit ſeinen Gläubigen vor Augen ſtellen. Dem Ueberbringer dieſer Freudenpoſt, einem Cardinale, hatte er 2000 Ducaten geſchenkt. Der gute heilige Vater!!! Er ſegnet ſeine Gläubige, durch ſeine Schuld — meiſt liederliches Bettelvolk. Deutſche Landesfürſten ſegnen anders, ſie ſegnen durch Pflege wahrer Aufklärung und Religioſität und nützlicher Gewerbe, durch gute Geſetze und durch Gerechtigkeit und Milde.

S. 130 leſen wir: „Literatur, Buchhandel und Journaliſtik ſehen in Rom ungemein ärmlich aus.“ Und ferner: „Der öffentliche Unterricht bildet eine der großen parties honteuses im Kirchenſtaate. Die untern Schulen entbehren jeder Staatskontrolle und befinden ſich faſt ſämmtlich in den Händen der unwiſſendſten Subjekte, welche ſich auf das Allernothdürftigſte beſchränken; die höheren ſind, wie man erwarten darf, bloß Geiſtlichen anvertraut. Die Jeſuiten haben ſich dabei ſeit der Wiedereinführung ihres Ordens in ſolcher Zahl eingeſchlichen, daß ſie ſo ziemlich das Ganze beherrſchen. Alle Saaten der Verwaltung Conſalvi’s wurden durch ſie wieder zertreten, da ſie mit der Soutane *) ihrer Vorfahren nicht auch zugleich deren Kenntniſſe und Talente mitgebracht haben.“ Die edlen Seelen haben ſich in Baiern erboten, die Jugend unentgeltlich zu unterrichten. Wie uneigennützig! als wenn die Wölfe kämen, die Hut der Schafe unentgeltlich zu beſorgen.

Dr. Münch fährt fort: „Der leidende Gehorſam gegen Kirche und Staat, Haß gegen andere Religionen, Verachtung gegen teutſche und franzöſiſche, theils ketzeriſche, theis freigeiſteriſche, Philoſophie, ſind die leitenden Prinzipien. Für das praktiſche Leben geſchieht eben ſo wenig, als für das wiſſen-

*) Ordenskleidung.

ſchaftliche. An tüchtigen Gelehrten fehlt es faſt ganz und ſelbſt diejenigen Profeſſoren der zwei Univerſitäten in Rom und Ferrara, welche einiges Rufes genießen, ſind durch die bekannten Verhältniſſe eingeengt und durch ſtrenge Verordnungen und Inſtructionen in aller freieren Geiſtesentwicklung gehindert. Die Poeſie dreht ſich um Spielereien; die Wiſſenſchaft um Nomenklaturen, um Brodfächer, und auch dieſe ärmlich genug. Bloß die Sacrosancta Theologia wird mit Eifer betrieben; aber in welchem Geiſte!“

Der Erzbiſchof von Cöln gab auch den Bonner Profeſſoren Inſtructionen und ſuchte die Seminariſten vor allen ſchädlichen, d. h. guten, Büchern zu bewahren. Er verfuhr ganz im Geiſte ſeines Herrn, des Untrüglichen. Dem Geiſtlichen Rath und Profeſſor Schreiber zu Freiburg wollte man auch vorſchreiben, wie er die Moral lehren ſollte; er antwortete aber wie ein Ehrenmann.

S. 132. „Am ſchmählichſten vielleicht iſt bis vor Kurzem der Handel vernachläſſigt worden.“ Vielleicht wird's jetzt beſſer, wenn die Geldſendungen mehr ausbleiben. Warum ſollten doch unſere deutſchen Katholiken für Dispenſationen und ähnliche Dinge ſchwere Summen nach Rom ſenden? Können unſere deutſchen Biſchöfe nicht auch dispenſiren, und, wenn denn einmal Geld dafür bezahlt werden ſoll, auch das Geld einnehmen? Als Graf Schafgotſch, Fürſtbiſchof von Breslau, während des ſiebenjährigen Krieges einmal der Meinung war, Schleſien ſei für Friedrich verloren, und bei einem Gaſtmale den ſchwarzen Adlerorden, den der große König ihm verliehen, vor den Augen der Oeſtreicher niederträchtiger Weiſe mit Füßen getreten hatte, und bald darauf der Cardinal Graf Sinzendorf an ſeine Stelle kam, verwies der König alle ſeine katholiſchen Unterthanen in ihren geiſtlichen Angelegenheiten an dieſen Fürſtbiſchof und keiner durfte mehr nach Rom ſich wenden. Ob wohl das Seelenheil derſelben ſehr dadurch gelitten hat?

S. 133. „Geſetze werden zwar viele erlaſſen, aber faſt niemals befolgt, und gegen Geld iſt die Uebereretung eines

jeglichen erleichtert, ja gewiſſermaßen halboffiziel aufgemuntert.“ Es iſt eine gar ſchöne Sache um gute Geſetze, aber auch eine gar ſchöne Sache um das Nachfragen und Nachſehen, ob ſie auch gehalten werden. Kaiſer Nikolaus weiß das wohl; darum iſt er bald hier, bald dort, und ſieht nach, wie die Geſetze gehalten werden. Er kommt unvermuthet. Da können keine trügeriſchen Schauſtücke aufgeführt werden, wie es weiland Potemkin vollführte. Er ſieht ſelbſt, mit eigenen Augen, nicht durch die oft trüben Gläſer der Berichterſtatter. Da ſieht er, wer Lohn und wer Strafe verdient, und er ſpart Beides nicht. Auch der Fürſtenrang ſchützt bei ihm treuloſe Diener nicht. Und der Kaiſer hat ein großes Reich, das man nicht in Einem Tage durchreiſen kann.

S. 134. „Es finden ſich nicht Arbeiter genug, um den Boden zu bebauen; der ſchlechte Arbeitslohn trägt wohl mit Schuld daran, außer der Faulheit und Liederlichkeit des gemeinen Volkes.“ Faul und liederlich? Das hat nichts zu ſagen; es bekennt ſich zur alleinſeligmachenden Kirche und der heilige Vater gibt ihm ſeinen Segen.

„Es fehlt nicht an beſſer unterrichteten Männern, ſagt Dr. Münch auf derſelben Seite, welche alle dieſe Uebelſtände einſehen und gute Rathſchläge zur Abhilfe zu ertheilen im Stande wären. Aber der üble Wille der Mehrzahl überflügelt ihre Bemühungen und es iſt des Wurmſtichigen, Verfaulten und Verkehrten, der Verwirrung und Unordnung in ſolcher Maſſe vorhanden, daß die Regierung auch bei der beſten Abſicht nicht weiß, wo ſie zuerſt anfangen, aufräumen, an- und eingreifen ſoll. In der Verzweiflung hierüber überläßt ſie die Sachen dem alten Schlendrian und lebt und ſorgt, mit dem leidlichen Gang der geiſtlichen Angelegenheiten ſich begnügend, für die weltlichen blos von einem Tage zum andern. Aber die Noth wird ſie dereinſt zwingen, den Fortſchritten anderer Staaten in der National-Oekonomie, wie in andern Branchen, ſich anzuſchließen, will ſie nicht bei dem nächſten künftigen Sturme das

Ganze, welches auf ſo unſicheren Säulen ruht, erſchüttert, ja gar umgeſtürzt ſehen.“

Sehr vortrefflich ſagt nun Dr. Münch zum Schluſſe: „Dieſes crayonnirte Gemälde der gegenwärtigen römiſchen Zuſtände haben wir aus dem Grunde hier mitgetheilt, weil es von Intereſſe und Wichtigkeit iſt, diejenigen im eigenen Hauſe kennen zu lernen, welche einen ſo hohen Beruf in der chriſtlichen Welt anſprechen und die Belehrung und Leitung aller Uebrigen ſich anmaßen. Jedermann erkennt daraus die ſchlimme Lage, in welcher ſich Rom befindet und wie es, bei dem immer größern Verſchwinden der äußeren und bei dem Verſiegen der inneren Hilfsmittel, in ſeiner weltlichen Macht ſich bedroht ſieht, ſo daß bei neuen Kriſen das Schlimmſte zu befürchten iſt. Dieſelbe Hartnäckigkeit und Unverbeſſerlichkeit zeigt ſich auch in der Ausübung ſeiner kirchlichen Gewalt und es hat in den neueſten Tagen Alles dergeſtalt auf die Spitze geſtellt, daß ein Kampf auf Leben und Tod daraus hervorgehen und entweder neue Befeſtigung auf den Ruinen unſerer Bildung und Aufklärung bringen, oder eine Niederlage, wie ſie in der Geſchichte unerhört, zum zweitenmal und entſcheidender noch, als im 16. Jahrhundert, vorbereiten wird.“

Ich glaube nicht, daß, wenn es der Papſt befiehlt, der Rhein rückwärts fließt. Papſt und Sultan, obgleich ſonſt ſehr verſchieden, indem der Eine bekanntlich kein Weib nimmt, der Andere keinen Wein trinkt (si fabula vera), ſind doch in Einem Stücke bisher einander ſehr ähnlich geweſen: um Beide ringsum Fortſchritt, ſie blieben ſtehen. Der Sultan merkte endlich, daß das Stehenbleiben nicht mehr anging und ſetzte ſich in Bewegung. Was durch das lange Stehenbleiben verſäumt worden iſt, ſoll dann durch forcirte Märſche nachgeholt werden und dieſe bekommen oft nicht gut. Die erſchlafften und nun forcirten Truppen wenden ſich dann leicht gegen den Führer, der ſolche ungewohnte Anſtrengung von ihnen fordert. Wie dem auch ſei, der Sultan ſchreitet fort; wird der Papſt noch immer ſtehen bleiben? will er mit ſeinem Stabiliſtencorps dem ungeheuren

Progreſſiſtenheer den Weg verſperren? Entweder — er zieht mit, oder — ſie ziehen über ſeinen Leichnam hin. *)

Daß der Papſt noch immer keineswegs ein Feldherr ohne Truppen iſt, das merkt man wohl. Muſterung will ich nicht halten; man iſt's von Pfarrern nicht gewohnt, außer von Merino. So viel merke ich aber: es ſtreiten für ihn Cives und Socii. Die hartnäckigen Verfechter des Alten, alle Gegner der freien Prüfung und des Fortſchritts, ja alle Stabiliſten, führen ſie

---

*) In gewiſſer Hinſicht aber thut man doch dem heiligen Stuhle Unrecht, wenn man ihn für ſtabil erklärt. Ich meine hier nicht einmal den Stuhl ſelbſt, welcher ſchon von Rom nach Avignon u. ſ. w. mobil geworden iſt, ſondern auch die, die auf ihm ſaßen und ſitzen, ſind mobil geworden. Gregor XVI ſchreibt an den König von Preußen, Clemens XI ſprach nur von einem Markgrafen von Brandenburg und machte es den katholiſchen Fürſten zur Pflicht, eine ſolche Rangerhöhung nicht zu dulden, da man einen Ketzer eher erniedrigen als erhöhen müſſe. Pius VIII erklärt eine gemiſchte Ehe in ſeinem Breve vom 25. März 1830 für ein ſchweres Verbrechen, und Gregor XVI erlaubte etwelche Jahre ſpäter dem Herzog von Orleans, ein ſolches Verbrechen zu begehen. Iſt damit nicht die Mobilität des heiligen Stuhls erwieſen? Wenn der heilige Vater aber auch in Hinſicht der Ehen nicht mobil wird, ſo wird er ſeine Gläubigen deſto mobiler machen; denn die Römlinge treiben durch ihre Ehe-Proceduren die Glieder ihrer Kirche mit Gewalt den Proteſtanten zu. „Einem Officier (ſchreibt man aus Lüttich) und einem Bankier, die beide Freimaurer ſind, iſt die kirchliche Einſegnung ihrer Ehe verweigert worden; ſie haben ſich mit der Civiltrauung begnügt und öffentlich erklärt, wenn ihre Ehe mit Kindern geſegnet würde, ſo ſollten ſie in der proteſtantiſchen Confeſſion erzogen werden." Zu Danzig „verſagte ein katholiſcher Geiſtlicher einer Katholikin die Trauung mit einem Proteſtanten, weil dieſer ſich nicht verpflichten wollte, ſeine Nachkommenſchaft ſämmtlich katholiſch werden zu laſſen. Die Verlobte liebte jedoch ihren Bräutigam zu ſehr und ward, um ſich mit ihm verbinden zu können, ſofort proteſtantiſch." Was gäbe der Papſt wohl dem, der den Glauben an die alleinſeligmachende Kraft der römiſchen Kirche in den Herzen ſeiner ungläubigen Gläubigen wieder erweckte?

auch nicht des Papſtes Fahne, ſind gleichwohl ſeine Socii; ſie kämpfen für ihn, oft ohne es zu wollen und ohne es zu wiſſen. Auch die Orthodoxen? Ja wohl, auch ſie. Darum wollte ja der Papſt auch die Proteſtanten unter ſeine Flügel nehmen, aber unter der Bedingung, daß ſie ganz feſt an den ſymboliſchen Büchern hielten. Er dachte wohl, gehen ſie darauf ein, dann ſind ſie ſchon halb mein. Dann ſind ſie Geiſtesſclaven, wie der Papſt ſie braucht. Zu einem katholiſchen Geiſtlichen ſagte einſt ein Jeſuit: „Die proteſtantiſchen Pietiſten und Supranaturaliſten mit ihrer Orthodoxie arbeiten nur uns in die Hände.“ Wer gegen das Licht iſt, iſt für den Papſt; denn ſein Reich kann nur in der Finſterniß beſtehen. Alliirte hat er demnach noch in allen Ländern. Auch die blinden Hochkirchenmänner Englands, mögen ſie ſich noch ſo laut des Papſtes Gegner nennen, ſind ſeine Alliirte als Feinde des Lichtes und der freien Prüfung. Dr. Hampden, erſter Profeſſor der Theologie zu Oxford, ſchlug vor, von den Diſſenters, wenn auch ſie Oxford beſuchen wollten, nicht mehr die unſtatthafte Unterſchrift der 39 Artikel, ſondern nur eine Erklärung zu verlangen, daß ſie, ſo weit dermalen ihre Einſicht reiche, mit der Kirchenlehre einverſtanden ſeien. Da verketzerte ihn eine Partei als Rationaliſten und ſtieß gewaltig in die Lärmpoſaune. In welchem Lichte erſcheinet dieſe Partei?

„Einmal, aber nur einmal (ſo läßt in dem Edinburgh Review eine Stimme ſich vernehmen), trifft man in der Geſchichte der Chriſtenheit einen ſo verächtlichen Zuſtand an wie jenen, nämlich bei den Juden und den Judaiſirenden im neuen Teſtamente; nur da findet man eine genaue Aehnlichkeit mit den Hochkirchenmännern zu Oxford. In den Eiferern für Beſchneidung und Ceremonieen des Geſetzes, in den Verleumdern und Verfolgern des heiligen Paulus, in den Liebhabern der alten Weibermährchen und endloſen Genealogieen, in den Männern der „ſüßen Worte und prächtigen Reden,“ die ſich gar demüthig ſtellten, während ſie doch das Evangelium und deſſen großen Apoſtel verläſterten und beſtritten, — in den boshaften

Fanatikern, die, vierzig an der Zahl, ſich verſchworen,*) den Apoſtel zu ermorden, weil er die Nothwendigkeit der Ceremonieen zur Seligkeit geläugnet hatte; — in den Männern, die Minze, Dill und Kümmel verzehnteten und dahinten ließen das Schwerſte im Geſetze, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben,**) — in den Feinden und Verläſterern der heiligſten Namen, welche die Welt verehrt, — in dieſen, in dieſen allein kann die Partei, welche bei der neueſten Verſchwörung an der Spitze geſtanden, ihr Vorbild finden. Wir warnen alle Chriſtenmenſchen vor dem Geiſte und der Praktik dieſer wiederaufgelebten Judaiſirenden!" ***)

Verfechter der Buchſtabenknechtſchaft und der Frömmelei kämpfen für das Reich des Papſtes, ſie arbeiten ihm offenbar in die Hände; denn Buchſtabenknechtſchaft verdummt und Frömmelei verſchlechtert die Menſchen, und dumme und ſchlechte Menſchen ſind brauchbare Werkzeuge in der Hand eines ſelbſtſüchtigen Oberprieſters. Ein dummer Menſch ſieht nicht ein, was die Wohlfahrt der Menſchen fördert, und ein ſchlechter Menſch will ſie nicht fördern, er hat in ſchnöder Selbſtſucht nur ſich im Auge, nur ſeinen zeitlichen Gewinn. Die Religion iſt in Gefahr! ſo ſchreit ein ſolcher Egoiſt noch lauter als vor Zeiten der Goldſchmied Demetrius zu Epheſus. Zu den Vertrauten ſpricht er: „Lieben Männer, ihr wiſſet, daß wir großen Zugang von dieſem Handel haben," alſo bietet Alles auf, daß unſer Handel fortbeſtehe. Dem großen Haufen ruft er zu: „Der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet," ihre Majeſtät wird untergehen! Und der blinde Pöbel ſchreit mit lauter Stimme: „Groß iſt die Diana der Epheſer!" ****) und tobt und wüthet gegen alle, die man ihm als Feinde der Diana nennt. Da freuet ſich der Egoiſt, daß es noch blinden Pöbel gibt, der für den Goldſchmied Gut

*) Apoſtelgeſch. 23, 12—15.

**) Matth. 23, 23.

***) Vgl. Allg. Kirchen-Zeitung 1837. Nr. 72.

****) Siehe Apoſtelgeſchichte 19, 23—40.

und Leben wagt, und wähnt, er kämpfe für Diana und ihren Gottesdienſt.

Thörichtes und verwerfliches Treiben der Römlinge nimmt man in vielen Ländern wahr. Wo Licht iſt, erkennt man es dafür und ſucht das Unkraut auszurotten, wo Finſterniß herrſcht, da ſieht man es nicht, da wuchert's immer weiter. In Ungarn hat der Papſt noch gute Freunde. Ein junger evangeliſcher Profeſſioniſt aus Preußen will in Ungarn ein katholiſches Mädchen heurathen. Der katholiſche Geiſtliche proclamirt ihn wohl, verweigert ihm aber alsdann die Trauung, weil er ja bereits verheurathet ſein könne. Aus den unzähligen Ortſchaften, wo er ſeit 1827 gearbeitet hatte, ſollte er erſt Zeugniſſe beibringen, daß er ſich in keiner derſelben verheurathet habe. Würde er jedoch übertreten — gib Acht, jetzt ſtreckt der Wolf die Pfote aus dem Schafsfell hervor — ſo wären alle Schwierigkeiten mit Einemmale gehoben und man würde ihn nicht mehr für verheurathet halten. — Ein anderer katholiſcher Geiſtlicher jenes Landes wollte eine evangeliſche Kranke gern bekehren. Er fand die Thüre verſchloſſen, weil die Kranke allein zu Hauſe war. Er ließ ſie durch einen Schmied öffnen, drang ſo ein, und zog erſt nach zweiſtündigen vergeblichen Bemühungen heiſer und beſchämt ab. Er achtete in ſeinem Eifer das Hausrecht, wie der Papſt das Staatsrecht. — Ein Anderer, welcher manchmal in höchſteigener Perſon Bauernmägde ſeines Ortes Schlitten fährt, ließ das Kind eines evangeliſchen Vaters ſtehlen, um es durch Taufe und Erziehung katholiſch zu machen. Dem Räuber wurde jedoch nachgeſetzt und das Kind wieder abgenommen. Vor Seiltänzern und Proſelytenmachern muß man ſeine Kinder wohl verwahren. — In einem andern Orte ſuchte die katholiſche Geiſtlichkeit den Bau einer evangeliſchen Kirche in der Nähe der katholiſchen auf alle Weiſe zu verhindern, und als ſelbſt der bedeutende Grund, daß der Schatten von jener auf dieſe falle, und durch die auf dieſe Weiſe entſtehende Feuchtigkeit das Meßgewand verdorben würde, den Bau nicht zu verhindern vermocht hatte, ließ der katholiſche Geiſtliche wenigſtens

eine geraume Zeit gerade dann läuten, wann der evangeliſche auf der Kanzel war und predigte. *) Wohl kann man es einem Katholiken nicht verdenken, wenn er ſeine Kirche durch die evangeliſche nicht gern will in Schatten ſtellen laſſen; doch war das nicht die rechte Art es zu verhüten. So kommt man aus dem Regen in die Traufe. Alle dieſe Herren kämpfen für das Reich des Papſtes, ob mit Wiſſen oder nicht, das will ich nicht entſcheiden.

„Der Biſchof von Lüttich beſiehlt in ſeinem oft erwähnten Faſtenſchreiben den Gläubigen ſeiner Diöceſe, jeden Tag, an dem ſie von den Faſtendispenſen Gebrauch machen, dreimal das Pater noster und das Ave Maria und einmal vier andere Gebete herzuſagen. „Indeß, „„fährt er fort,““ können ſie ſich von dieſer Verpflichtung befreien, wenn ſie ein einziges Mal für die ganze Faſtenzeit ein Almoſen geben, das wir für die Wohlhabenden zu zwei Franken, für die Uebrigen zu 50 Centimen feſtſetzen.“ **) Ein vortrefflicher Papiſt. Er behandelt das Gebet wie eine Frohnarbeit und macht es zu einer Quelle des Erwerbs. Auf welcher Stufe der Erkenntniß müſſen die Menſchen ſtehen, die ſich durch ſolche Befehle nicht für erniedrigt halten!

In Danzig hat Herr van Bommel würdige Genoſſen. Als Buße wird dort den Beichtenden von vielen Beichtvätern aufgelegt, dreißig Gebete für einen gewiſſen Gefangenen zu verrichten. ***) Sie meinen, ſie würden erhöret, wenn ſie viel Worte machen.

In München, ja in München weht auch in verſchiedenen Quartieren ****) ein herrlicher Papiſtenwind. Die täglich sechsſtündige Andacht zur Zeit der Cholera, die Ausſetzung der Reliquien des heiligen Benno zur öffentlichen Verehrung, und

---

*) Vgl. Allg. Kirch. Zeit. 1836. Nr. 194.

**) Frankfurter Journal 1838, Nr. 95.

***) Ebendaſelbſt. Nr. 129.

****) Nicht in allen Theilen der Stadt, denn viele Katholiken haben daſelbſt feſte Plätze in der proteſtantiſchen Kirche. Vergl. Allg. Kirch. Zeit. 1836. Nr. 78.

die Wundermedaille bezeugen es. So weit freilich wie zu Neapel hat man's daſelbſt noch nicht gebracht. Dort ſteckt man den Schutzpatron, den heiligen Januarius, wenn er nicht hören und nach langer Dürre Regen ſenden will, halb ins Waſſer und droht, ihn völlig zu erſäufen, bis er — Regen ſendet. In München wohnt ja gegenwärtig auch Herr Görres, dieſes wunderbare Weſen, über deſſen Claſſification die Naturforſcher noch nicht einig ſind. Manche ſagen, er ſei ein Schmetterling und zwar ein Changeant und behaupten feſt, er habe ſchon mehrere Verwandlungen durchgemacht; Andere zählen ihn zu den Amphibien und zwar zur Species Chamaeleon, weil man nicht recht wiſſe, welche Farbe er habe; noch Andere behaupten gar, in ihm habe der alte fabelhafte Proteus ſich verwirklicht, der nach der Sage ſo vielerlei Geſtalten annahm. Ich kenne ihn nicht, aber er ſcheint mir ein kühner, wenn nicht ein tollkühner Mann zu ſein; denn er ſpricht in München ſo laut von „zweiſchlächtigen Baſtarden,“ womit er die Sprößlinge aus gemiſchten Ehen meint. In Bezug auf dieſe gemiſchten Ehen macht Dr. Gründler zwei Bemerkungen, welche wohl zu beachten ſind. 1) Nach dem päpſtlichen Rechte werden gemiſchte Ehen nicht als wahre Ehen angeſehen, und doch ſoll nach erfolgter Scheidung des katholiſchen Ehegatten von dem proteſtantiſchen jener nicht heurathen dürfen, ſo lange dieſer noch lebt, alſo — iſt eine ſolche Ehe kein Sacrament und iſt doch eins. Sehr conſequent! 2) Nach dem älteren deutſchen Staats- und nach dem jetzt geltenden Bundesrechte hat nur ein aus geſetzlich vollgiltiger Ehe entſproſſener Prinz Anſprüche auf die Thronfolge. Nach jenem päpſtlichen Rechte beſitzen alſo alle aus ſolchen gemiſchten Ehen entſproſſene Prinzen den Thron mit Unrecht.*) Warum zögert denn Se. Heiligkeit ſo lange mit der Abſetzungsbulle für den König von Baiern? Iſt ja doch nach einem in neuer Auflage zu Rom erſchienenen Buche dem Papſt die unbedingteſte Macht und Gewalt verliehen, Reiche zu übertragen,

---

* Vgl. Allg. Kirch. Zeit. 1836. Nr. 147.

Scepter zu zerbrechen und Kronen wegzunehmen. Ja ſogar göttliche Geſetze kann er verändern, was er auch ehrlich gethan hat nach Phariſäerweiſe, erinnernd an Jeſu Wort: „Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufſätze willen?“ (Matth. 15, 3.)

Die gemiſchten Ehen *) ſind jetzt für den König von Preu-

---

*) Der Erzbiſchof von Gneſen und Poſen erinnert in ſeinem Schreiben den König von Preußen daran, daß der preußiſche Staat volle Gewiſſensfreiheit in Religionsſachen ſchirme und die katholiſche Religion in ihrer ganzen Reinheit ſchütze, darum, meint er, müſſe hinſichtlich der gemiſchten Ehen das päpſtliche Breve, nicht aber das preußiſche Landrecht gelten. Wieder Rechenpfennige, welche wohl Mancher für Gold anſieht. Der Staat ſchützt die Gewiſſensfreiheit, aber auch die andern Rechte aller ſeiner Bürger. Er ſpricht: Glaube, was du willſt, aber thue, was recht iſt; oder mit andern Worten: Glaube, was du meinſt glauben zu müſſen, ſei es nach ſorgfältiger Prüfung oder auf Autorität; aber äußere deinen Glauben nicht durch Handlungen, wodurch du die Rechte Anderer kränkeſt. Ein guter römiſcher Katholik könnte es für Gewiſſensſache halten, jeden Proteſtanten als einen Ketzer auf irgend eine Weiſe zu bekehren, aus chriſtlicher Liebe, um ihn der alleinſeligmachenden Kirche zuzuführen, und, wenn er ſich durchaus nicht bekehren laſſen wollte, ihn auf irgend eine Weiſe umzubringen, auch aus chriſtlicher Liebe, damit nicht etwa Glieder der alleinſeligmachenden Kirche durch ihn angeſteckt und ſo um die Seligkeit gebracht werden, die dieſem Ketzer doch nun einmal nicht zu Theil wird. Muß der Staat dieß dulden, weil er die Gewiſſensfreiheit ſeiner Bürger ſchützt? Wenn die Proteſtanten eine ſolche Gewiſſensfreiheit für ſich in Anſpruch nähmen, was würden die Römlinge über ſchreiende Ungerechtigkeit ſchreien! Schützen ſoll der Staat die katholiſche Religion in ihrer ganzen Reinheit, ſagt der Erzbiſchof, indem er auf die Unfehlbarkeit des Papſtes hinweiſt. Zur Reinheit der katholiſchen Religion rechnete der unfehlbare Papſt auch die Gräuel der Inquiſition. Soll der Staat ſie ſchützen? Der Erzbiſchof hält es für ſeine Gewiſſenspflicht, der katholiſchen Kirche ewig treu zu bleiben; darum ſoll das päpſtliche Breve über die gemiſchten Ehen gelten und ſo die Zahl der Katholiken mit Beeinträchtigung der Proteſtanten ſich

ßen ein ſehr wichtiger Artikel. Wie werden darum die Berliner Theologen mit Görres umgehen? oder ſollten ſie ſchweigen? Nein, meine Vermuthung war nicht irrig, er hat dort einen Gegner gefunden. „Seit einigen Tagen (ſo ſchreibt man aus Berlin vom 27. April) circulirt hier eine kleine Schrift des Profeſſor Philipp Marheineke, welche den Görresſchen Athanaſius kritiſirt und mit Gründlichkeit, aber in der trockenſten Weiſe, die feurigen Tiraden des katholiſchen Luthers, wie ihn Herr Marheineke unter andern nennt, zu bekämpfen ſucht. Von einem ſo berühmten Theologen und verſuchten Kritiker

---

vermehren. Wenn nun der König von Preußen es für ſeine Gewiſſenspflicht hält, der proteſtantiſchen Kirche ewig treu zu bleiben, und darum — nicht die Proteſtanten widerrechtlich zu begünſtigen — aber doch eine ſolche widerrechtliche Begünſtigung der Katholiken in einem Staate, in welchem beide Confeſſionen gleiche Rechte haben, nicht zu dulden, und der Erzbiſchof ſagt, ſeine Religion fordere es, und der König ſagt, ſeine Religion fordere das Gegentheil, was iſt dann vernünftiger und gerechter, als beide Confeſſionen auf gleiche Weiſe zu behandeln, wie es im preußiſchen Staate geſchieht? Welcher vernünftige und gerechte Katholik wud dieß nicht billigen? Oder ſollen die unvernünftigen und ungerechten zu entſcheiden haben? Was dieſe zur Reinheit ihrer Religion rechnen, ſchützt kein vernünftiger und gerechter Staat, er müßte ſonſt ſo viel Unreines ſchützen, daß endlich ein Staat zum Vorſchein käme, ſo muſterhaft wie — der Kirchenſtaat.

In Oeſtreich wird es in Hinſicht der gemiſchten Ehen ſo gehalten:

Iſt der Vater katholiſch, ſo werden — alle Kinder katholiſch.

Iſt der Vater proteſtantiſch, ſo werden — nur die Söhne proteſtantiſch.

Alſo iſt die katholiſche Kirche bevorzugt.

In Preußen wird es, inſofern die Eltern nicht einig ſind, ſo gehalten:

Iſt der Vater proteſtantiſch, ſo werden — alle Kinder proteſtantiſch.

Iſt der Vater katholiſch, ſo werden — alle Kinder katholiſch.

Alſo iſt keine Kirche bevorzugt.

Wer alſo in dieſer Hinſicht über die preußiſchen Geſetze ſchreiet, der ſchreiet über die Gerechtigkeit, und verlanget — Ungerechtigkeit.

hatte man eine ſchärfere Widerlegung erwartet und Herr Görres kann ſich bei ſeinem Freunde, wie Marheineke ſich offen darin nennt, bedanken, ſo viele Anerkennung und Entſchuldigung gefunden zu haben. Es ſtellt ſich immer mehr heraus, daß unſere beſten Gelehrten noch nicht verſtehen, für die Nation zu ſchreiben, und ihre trockene Pedanterie, bei aller gründlichen Gelehrſamkeit, einer Sache von allgemeinem Intereſſe mehr ſchadet als nützt.“ *)

Um mit dem Letzten den Anfang zu machen, alſo mit der Schreibart bei Gegenſtänden von allgemeinem Intereſſe, ſo gebe ich dieſem Berliner völlig Recht. Nicht zu viele gelehrte Ausdrücke, viel weniger ein Haſchen danach, Lebhaftigkeit der Rede, alſo auch Fragen und Ausrufungen, Scherz und Ernſt, Geſchichtliches und Philoſophiſches, mitunter auch etwas Ironie, und bei aller Beſcheidenheit doch Deutlichkeit und Beſtimmtheit, daß man weiß, was man will — wenn ſolche Dinge ſich mit Gründlichkeit vereinigen, dann will ich ſehen, ob ein ſolches Buch keine Leſer und keinen Beifall findet und nichts Gutes wirkt. Marheineke rechnet vielleicht auf einen geſchickten Koch, der aus den gelehrten Ingredienzien, die er geliefert, ein dem großen Publicum wohlmundendes Gericht zu machen weiß.

Es gibt Theologen in Berlin, welche von der Kanzel aus die Andersgläubigen dem Teufel übergeben wollten. Die höhere Behörde hat Einſpruch dagegen gethan. Vielleicht geht darum Marheineke ſo ſäuberlich mit Görres um. Oder weißt Du es beſſer? Es findet doch nicht zwiſchen beiden eine Wahlverwandtſchaft Statt? Iſt jener vielleicht ein Myſtiker, ein Pietiſt? Ich weiß es nicht. Aber zwiſchen den Myſtikern und den guten Papiſten zeigt ſich jetzt in manchen Zügen eine wunderbare Aehnlichkeit, ſo daß man ſie faſt für Zwillingsbrüder halten möchte. Heimliche Verbindungen, Proſelytenmacherei, Miſſionäre, Tractätchen — findet ſich das Alles nicht bei jenen

*) Beilage zum Frankfurter Journal 1838 Nr. 123.

wie bei dieſen? Geſetzwidrigkeiten, Spionirerei, Verketzerungen — weiſt man ſie nicht dieſen wie jenen nach?

Doch ich breche hier ab. Findeſt Du aber Intereſſe an dieſem Gegenſtande, ſo laß Dir ja nicht bange werden. **Continuatio sequetur in proxima — scilicet epistola. Vale!**

XIV.

Das Frankfurter Journal iſt ein vortreffliches Blatt. Ei, ei, denkſt Du vielleicht, der hat doch die verſprochene Fortſetzung vergeſſen. Nur ruhig, lieber Freund, ich bin eben auf dem Wege dazu. Alſo das Frankfurter Journal iſt ein vortreffliches Blatt. Warum? weil es für Recht und Wahrheit ſpricht? Ja wohl; freilich eine Sache, um deretwillen es Manche für ſehr unvortrefflich halten. Aber noch eine beſondere Vortrefflichkeit in dieſem Augenblicke: es liefert mir Belege für die Behauptung, womit ich meinen letzten Brief geſchloſſen habe. Ich ſprach nämlich von einer großen Aehnlichkeit zwiſchen dem Treiben der Myſtiker und der Papiſten. Zuvörderſt wirſt Du mir erlauben, etwas näher anzugeben, wen ich unter den Myſtikern und unter den Papiſten — nicht verſtehe. Man nimmt zuweilen Myſtiker und Supernaturaliſt für gleichbedeutend. Ein Supernaturaliſt ſagt in der Allg. Kirchen-Zeitung unter andern guten Dingen Folgendes:

„Gilt nun die Bibel den Supernaturaliſten als Norm für Sinn und Handeln, ſo fordern ſie auch Uebung ihres erſten und vornehmſten Gebotes: Liebe. Sie verwerfen allen blinden Religionseifer, von welcher Seite er auch komme, und mißbilligen ihn. Das Wort Jeſu: „Wiſſet ihr nicht, weß Geiſtes Kinder ihr ſeid?“ mahnt ſie ernſtlich daran, die Andersdenkenden nicht nur mit Schonung zu tragen, ſondern ſie auch zu lieben als Brüder, und nur diejenige Waffe gegen ſie zu gebrauchen, deren ſich ihr Meiſter bediente — Ueberzeugung. Gelingt es ihnen nicht damit, ſo überlaſſen ſie ruhig die Ver-

theidigung der Wahrheit dem, der ſelbſt die Wahrheit iſt, und der Zeit, die ſchon ſo manchen Irrthum aufgedeckt, ſo manche Dunkelheit aufgehellt hat. Sie ſtimmen alſo keineswegs Alle mit den Einzelen überein, welche den Rationaliſten Kanzel und Katheder verbieten und dafür ſelbſt den Arm der bürgerlichen Obrigkeit in Anſpruch nehmen, ſie als Ungläubige, als Feinde der Wahrheit und Religion verdächtigen wollen. Sie trauen dieſen Vorſicht genug zu, daß ſie nicht die Grundpfeiler des Glaubens, der Liebe und Hoffnung untergraben werden. Sie empfehlen aber auch den Ihrigen, daß ſie durch Wort und That verkündigen: In Chriſto Jeſu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt.“ *)

Vor einer ſolchen Sprache habe ich hohe Achtung, und Du darfſt verſichert ſein, daß ich ſolche Supernaturaliſten nicht unter den Myſtikern verſtehe, von welchen ich rede.

Nun komme ich zu den Papiſten. Die badiſchen katholiſchen Geiſtlichen erhielten von ihrem Erzbiſchof ein neues Ritual mit der Weiſung unbedingter und ausſchließlicher Einführung sub virtute sanctae obedientiae. In einem Entwurfe zu einer Eingabe an ihr „Hochwürdigſtes Erzbiſchöfliches Ordinariat,“ worin von dieſem ſehr wichtigen Gegenſtande die Rede iſt, ſagt eine Anzahl dieſer Geiſtlichen unter Anderem Folgendes:

„Unmöglich kann heut zu Tage bei uns ein Bisthumsritual ſich allgemeine Anerkennung und Beobachtung zur Erbauung der chriſtkatholiſchen Gemeinden verſprechen, wenn es nicht den Forderungen einer geſunden theologiſchen, beſonders exegetiſchen Kritik Genüge leiſtet, und rein von Dingen, die als Auswüchſe längſt vergangener Zeiten anerkannt ſind, ganz dazu geeignet iſt, die Gläubigen zu dem wahren Geiſte der kirchlichen Handlungen zu erheben.

„Wem müßte es nicht als ein greller Widerſpruch auffallen, wenn man dem Klerus zumuthen wollte, ſich bei kirchlichen

---

*) Allg. K. Z. 1836. Nr. 77 in einem anonymen Aufſatze mit der Ueberſchrift: „Was ſind die Supernaturaliſten und was wollen ſie?“

Handlungen, deren Eindruck auf die Zuhörer und Zuſchauer von beſonderer Wichtigkeit iſt, ſolcher Formulare zu bedienen, die durch Inhalt oder Ausdruck gegen die nämliche geſunde Exegeſe verſtoßen, deren genaues und vorzügliches Studium in neueren Zeiten allen Seelſorgern in ihren Bildungsjahren und auch nachher zur weſentlichen Obliegenheit gemacht worden iſt?

„Auch unter den Laien, ſelbſt in den gemeinen Volksklaſſen, iſt jetzt zu viele Kenntniß der heiligen Schriften und zu viel Geſchmack an beſſeren Andachtsbüchern verbreitet, als daß dergleichen Formulare nicht mannigfachen und großen Anſtoß erregen ſollten.

„So bereitwillig ein erzbiſchöfliches Ordinariat uns jeder Zeit finden wird, ihm die vernünftige Folgſamkeit, die es verlangen kann, mit gebührender Achtung zu leiſten, ſo zweifeln wir doch keineswegs, Hochdaſſelbe werde dieſe unſere ehrerbietige Vorſtellung wohlwollend aufnehmen, und unſere angelegenſte Bitte nicht zurückweiſen: daß den getreuen, eifrigen und frommen Seelſorgern, denen die Erbauung ihrer Gemeinden wahrhaft am Herzen liegt, fernerhin — wenigſtens ſtillſchweigend — geſtattet werde, ſich neben dem neuen erzbiſchöflichen Rituale in vorkommenden Fällen auch desjenigen, das zu Stuttgart erſchienen iſt, deſſen wir oben erwähnt haben,*) und welchem ohnehin der beſſere Inhalt des neuen Rituales entnommen iſt, mit angemeſſener Berückſichtigung der Umſtände in ſo lange zu bedienen, bis eine Diöceſanſynode in dieſer Angelegenheit eine allgemeine verbindliche, geſetzliche Anordnung treffen wird.“

Dieſe Worte finden ſich in einer vortrefflichen Zeitſchrift, worin wie in gemeinſchaftlichem Fahrzeuge Hand in Hand evangeliſche und katholiſche Geiſtliche Badens dem Lande des Lichtes und der Liebe zuſteuern.**) Ein wahrhaft erquickender Anblick!

*) Von J. H. von Weſſenberg.

**) Badiſches Kirchenblatt, eine Zeitſchrift für Proteſtanten und Katholiken, in Verbindung mit mehreren Mitarbeitern von beiden Confeſſionen herausgegeben von Wilh. Fr. Rinck, evangeliſch-proteſtan-

Nun, mein Freund, ſolche Katholiken verſtehe ich nicht unter den Papiſten. Solche Katholiken ſind mir ſehr achtungswürdig.

Jetzt zum Frankfurter Journal zurück. „Man beklagt ſich zwar (ſo ſpricht dort *) eine Stimme vom Niederrhein), über dieſe Intoleranz (daß man nämlich die Miſſionäre nicht dulden will in Belgien), aber was ſollen dieſe umherziehenden Geiſtlichen in einem Lande, wo der Cultus frei, der Clerus ohnehin mächtig genug iſt und ihm Alles zu Gebote ſteht, die Gläubigen in ihrem Glauben zu befeſtigen.“

Ja, ja, wozu dieſe Extra-Anſtalten? ſo dachte man auch in Bezug auf die Miſſionäre und Conventikel der Myſtiker und Pietiſten. Bedient euch der geſetzlichen Erbauungsmittel im Geiſte des Lichts und der Liebe, da werdet ihr viel Gutes wirken; die ungeſetzlichen taugen nichts, wie die Erfahrung gelehrt hat. Die myſtiſchen Heiligen — man hat ſie kennen gelernt. Die jeſuitiſchen Miſſionäre — man kennt ſie auch ſchon. Der Bürgermeiſter von Tilff iſt ein verſtändiger Mann. Wenn ich König der Belgier wäre, ich gäbe ihm einen Orden. Ich bin feſt überzeugt, Mancher trägt deren zwei, drei, und hat ſie weniger verdient, hat weniger für Licht und Ordnung und gegen Finſterniß und Unordnung geſtritten. Meinſt Du, ich ſtichele hier auf die Ritter vom goldenen Sporn? Freund, es iſt mir unbekannt, welche Verdienſte der Papſt mit dieſem Orden belohnt; die ihn tragen, werden es hoffentlich wiſſen. Ich ſage hoffentlich; denn wenn man Manchen fragte, um welcher Verdienſte willen er einen Orden trage, ich glaube, er wüßte es nicht, oder thäte wenigſtens, als wüßte er's nicht, um die Verdienſte, denen er ſeinen Orden verdankt, nicht nennen zu müſſen. Doch auf die Miſſionäre zurückzukommen — Nichts-

tiſchem Pfarrer in Grenzach bei Lörrach und Wilh. Röther, der Philoſophie Doktor und evangeliſch-proteſtantiſchem Pfarrer in Mosbach. Vierter Jahrgang. — 1. Heft. Freiburg im Breisgau. In Commiſſion der Friedr. Wagner'ſchen Buchhandlg. 1836. Nr. 2.

*) Beilage ꝛc. 1838. Nr. 125.

würdigkeiten unter der Firma der Religion, das ſind die alten Phariſäerſtreiche, die ſich bei den myſtiſchen und papiſtiſchen Miſſionären wiederholen. In Preußen wollten auch Miſſionäre die Juden bekehren, aber ſie ſcheinen noch ſonſt Manches gewollt und gethan zu haben. „In den Beſchränkungen, (ſo leſen wir in der Allg. Kirchen-Zeitung 1837 Nro. 81), welchen dieſe Miſſionarien unterworfen ſind, beurkundet ſich der Geiſt der hohen Weisheit und Duldſamkeit, welcher die preußiſchen Staatsbehörden überall leitet. Denn dieſe wandernden Prediger müſſen ſich ſtreng in den Gränzen des Geſchäftes der Judenbekehrung halten, und dürfen am allerwenigſten, wie ſchon vorgekommen iſt (indem durch das Auftreten dieſer Miſſionarien an verſchiedenen Orten die Einigkeit zwiſchen evangeliſchen Seelſorgern und ihren Gemeinden gelitten hat, ja ſogar Anlaß zu ſeparatiſtiſchen Spaltungen durch ſie gegeben worden iſt), chriſtlichen Gemeinden oder einzelnen Mitgliedern derſelben die angeſtellten Pfarrer, welche ihre Meinung nicht theilen, als Irrlehrer verdächtigen, weil in dieſem Falle ihr Auftrag nicht nur ſofort aufhören, ſondern auch die geſetzliche Strafe gegen ſie angewendet werden würde. Ingleichen ſollen ſie ſich jeder Polemik gegen eine andere als ihre theologiſche Richtung und Auffaſſungsweiſe ſtreng enthalten, damit das in ſeinem Zwecke ſo ehrwürdige Miſſionswerk nicht zur Förderung kirchlicher Unordnungen gereiche. Auch haben die gedachten Judenprediger bei den Superintendenturen und Landrathämtern ihren erfolgten Eintritt in die betreffende Diöceſe und den Kreis anzuzeigen.“

In dem Frankfurter Journale (1838 Nr. 129) lieſt man ferner: „Die Verbreiter der Sittard'ſchen Pamphlets ſind bereits bis Soeſt vorgedrungen, wo man kürzlich einige verhaftet hat; wie in Düſſeldorf als Federmeſſerhändler, ſo erſcheinen ſie auch hier als reiſende Kaufleute und Hauſirer verſchiedener Art, welche ihre kleinen Büchelchen auf die verſteckteſte Art unter das Volk bringen. Sie predigen alle Aufruhr gegen die Höhe der Abgaben und die Unterdrückung der Religion; die belgiſche

Geiſtlichkeit ſteht überall im Hintergrunde und beſtreitet auch die Koſten."

Biſt Du nicht gerührt durch dieſe Uneigennützigkeit? Wenn ſich dieſe Menſchenfreunde nur nicht ganz ſacrificiren. Doch Scherz beiſeite! Wenn ſie auch keine Menſchenfreunde ſind, ſo ſind ſie doch in gewiſſem Grade Menſchenkenner. Abgaben? — da kämpft der gemeine Mann für ſich und ſeine Familie. Religion? — da kämpft er gar ſeiner Meinung nach für Gott! Klug berechnet von jenen Wölfen in Schafskleidern, von jenen ſcheinheiligen Egoiſten, aber doch nicht klug genug. Aufklärung, Vernunftgebrauch, Wachſamkeit und Eifer der Behörden, das ſind die Klippen, an denen ihr Korſarenſchiff ſcheitern wird. Aber, Freundchen, ſind Dir über dieſe Pamphlets nicht jene weltberühmten — da wollte ich ſagen — weit und breit berüchtigten Tractätchen jener Frommen eingefallen, welche unter der Firma der alleinrechtgläubigen Evangeliſchen mit Gewalt die Welt erleuchten und ſelig machen wollten? Mir ſind ſie eingefallen. Auch in der Art des Vertriebs ſolcher Waare — welche Aehnlichkeit zwiſchen dieſen und jenen! Man ſollte denken, ſie hätten bei Einem Kaufmann die Handlung gelernt. Erinnerſt Du Dich, wie dagegen die Orthodoxen vor den „Stunden der Andacht" warnten? Nun, auch der Biſchof von Baſel nannte ſie 1827 in einem Rundſchreiben „ein höchſt verderbliches Werk."

Wie haben Dir die Briefe des Herrn Michelis an Herrn Binterim gefallen? Im Frankfurter Journal *) lieſt man hierüber kräftige Worte, deren Quinteſſenz wohl in Folgendem enthalten iſt: „Ein eingeführtes Spionirſyſtem unter den Dekanen, die Erforſchung, nicht der Frömmigkeit, ſondern der Geſinnung gegen Rom, die Einführung belgiſcher Geiſtlichen, das Lob der Feinde Preußens, Wallfahrten, Miſſionen, das Betrügen der Behörde durch falſche Atteſte, das Betrügen der

*) 1838 Nr. 130. „Zur Beurtheilung der jeſuitiſch-hierarchiſchen Umtriebe in Preußen. Sechszehnter Artikel."

öffentlichen Meinung durch Zeitungsartikel — das iſt es, was den Geiſt der frommen Herren beſchäftigt, und vor allem iſt es das Einſchmuggeln der Jeſuiten. Die Jeſuiten in Preußen! „Schau' hin, katholiſches Deutſchland, ihr katholiſchen Fürſten und Völker, ſchaut hin auf Köln, und auf den ehrwürdigen, vertriebenen, verbannten Erzbiſchof!“ — Was iſt nun Michelis ſelbſt, und was ſind ſeine Freunde, die ihn bei dieſem ſaubern Unternehmen unterſtützten, — was iſt vor allem der Erzbiſchof, der „zu allem ſeinen Segen gibt und einſtweilen noch die Augen zuthut.“?!“

Hat man den Wölfen den Schafspelz abgezogen? So muß es kommen und noch beſſer, bis manche Blinde ſehen. Aber ich hoffe, es wird noch Manchem der Staar geſtochen werden. Vergleiche doch dieſes Treiben, dieſe Geſetzwidrigkeiten der Römlinge mit dem, was öffentliche Blätter von den Myſtikern u. ſ. w. gemeldet haben, und weiſe doch Aehnliches den Rationaliſten nach, die ja in ihrer Förderung der Aufklärung den Keim zu Revolutionen pflegen ſollen. Jetzt zeigt ſich's deutlich, daß Dinter Recht hat: „Der Dumme iſt die Beute jedes Demagogen.“ Wo Aufklärung herrſcht unter Proteſtanten und Katholiken, da zollt man dem Könige von Preußen Beifall, wo aber Finſterniß herrſcht, da finden die Schergen des Papſtes offene Ohren und Herzen, wenn ſie ſchreien: Der König von Preußen will euch proteſtantiſch machen! Solche Beförderer der Finſterniß erinnern an Kaiſer Auguſt's Carcinomata; ſie ſind die wahren Krebsgeſchwüre der Staaten, welche allmälig alle geſunden Säfte und Kräfte verzehren und den ganzen Staatskörper verderben. Der Stabilismus, wo er auch ſich zeige, unter Katholiken, Proteſtanten, Episcopalen oder Juden, trennt und verfeindet die Menſchen, der Rationalismus vereinigt und befreundet ſie, Menſchen aus allen Himmelsſtrichen vereinen ſich unter ſeinem Paniere des Lichtes und der Liebe, nicht durch geheime Ränke, ſondern durch einen unverſteckten Zug des Herzens, nicht um gegen den Staat ſich aufzulehnen und ſeine Geſetze liſtig zu umgehen oder frech zu übertreten und Aufruhr

zu ſtiften, ſondern um ihm gute, brauchbare und treue Bürger zu erziehen. Der Geiſt des Lichtes und der Liebe hat im Jahr 1835 bei der Jubelfeier zu Genf Geiſtliche Europa's und Amerika's vereinigt, eine Verſammlung, über welche der Menſchenfreund ſich herzlich freut als über ein unverkennbares Zeichen des guten Chriſtusgeiſtes, der mehr und mehr die Herzen der Menſchen beſeelt. Mit vollem Rechte ſagt ein Beſchreiber des Feſtes: „Cette imposante reunion, ce Concile protestant, où l'on n'avait ni argumenté, ni discuté, ni voté, mais où tous avaient parlé pour bénir, pour fraterniser, pour aimer, tous ces coeurs qui, en tant de langues diverses, en allemand, en anglais, en latin, en français, avaient su dicter des paroles de charité, de tolérance et d'amour, tous ces amis, ces chefs de la Reforme, qui, venus d'Europe et d'Amérique, de Boston et de Saint-Petersbourg, se rencontraient sur un même sol pour élever à Dieu les mêmes prières et les mêmes bénédictions, sans dictinction de noms, de sectes ou d'opinions: voilà un spectacle que le Protestantisme n'avait point encore donné et dont la seule possibilité était un grand, un magnifique signe des temps où nous vivons.“

Doch nil sub sole perfectum — das zeigte ſich auch hier. Welchen ſchreienden Mißton brachte damals John Hartley, jener nicht geſandte, ſondern von ſelbſt gekommene Paſtor der anglikaniſchen Kirche, in die dortige Harmonie! Auch er hielt eine Rede; aber was ſagte er in dieſer Rede? „In England glaube man 1) der Menſch ſei ſo verdorben und Gott verhaßt, daß er zum ewigen Tode verdammt ſei; 2) Jeſus Chriſtus ſei ewiger Gott im abſoluteſten Sinne des Wortes; 3) der heilige Geiſt ſei eine göttliche Perſon; 4) der Menſch werde gerechtfertigt durch den Glauben allein ohne Werke; 5) der wahre Glaube ſei nothwendig mit guten Werken verbunden, und 6) die Wiedergeburt geſchehe durch den heiligen Geiſt. Die Majorität der Genfer Geiſtlichkeit habe dieſe Glaubenswahrheiten verlaſſen, man lehre ſie nicht mehr auf der Univerſität; man habe jetzt deutſchen Rationaliſten und engliſchen Unitariern

die Friedenshand gereicht. Das ſei eine Apoſtaſie vom wahren Glauben, gefährlicher als das Papſtthum; man verliere die Baſis des Chriſtenthumes und behalte Nichts als die Moral; man habe nicht mehr eine Religion des Heils, ſondern ein Syſtem der Moral."

Der gute Mann hat vermuthlich nicht gewußt, wie unheilig und heillos ſich in neuerer Zeit ſo viele der eifrigſten Bekenner und Verbreiter jener „Religion des Heils" betragen haben, und weiß vermuthlich nicht, daß moraliſche Menſchen überall willkommen ſind, *) wo man nicht auf unmoraliſche Dinge ausgeht; daß man von dieſen nur Gutes zu erwarten hat, während man bei jenen ſelbſt vor einem fanatiſchen Meſſer nicht immer ſicher iſt; daß dieſe das Wohl der Staaten gründen, während ſich jene gar viele Geſetzwidrigkeiten und Demoraliſirungen haben zu Schulden kommen laſſen und manches zerſtörte Menſchenglück und manches gemordete Menſchenleben auf ihrem Gewiſſen haben, zum ſprechenden Beweiſe, daß ihr Glaube nothwendig mit guten Werken verbunden iſt. Was dieſer John Hartley als Hauptſtücke des Glaubens in England genannt hat, das ſind in Deutſchland die Glaubenslehren der — Orthodoxen.

Was nun jenes „Syſtem der Moral" betrifft, von welchem Hartley ſo verächtlich redete, als ob es faſt noch weniger als Nichts ſei und das auch ihr Vertheidiger der evangeliſchen Recht-

*) So rühmt man z. B. an den Quäkern „vorzüglich die Tugenden der Redlichkeit, der Ordnungsliebe, der Mäßigkeit, des Fleißes, der Sparſamkeit und einfacher Lebensweiſe, des Ernſtes, ſtiller Häuslichkeit, frommer Kinderzucht und menſchenfreundlichen Wohlthuns, Tugenden, welche ihnen in allen Ländern, wo ſie wohnen, die öffentliche Achtung erworben haben." Vgl. die ſehr lehrreiche „Chriſtliche Religions- und Kirchengeſchichte, dargeſtellt für gebildete Familien und Lehrer an Volksſchulen u. ſ. w. von Karl Ludwig Sackreuter, Pfarrer zu Raunheim am Main, im Großherzogthume Heſſen. Zweiter Band. Darmſtadt, Druck und Verlag von C. W. Leske. 1835. S. 220.

gläubigkeit faſt für Nichts zu halten ſcheint, ſo mag hier Dr. Bretſchneider im Namen der Geſchichte reden.

„Mag es auch jetzt vielfältig verkannt werden, ſo iſt es doch gewiß, daß der revolutionäre Geiſt und die ſittlichen Irrlehren, welche von Frankreich ausgingen, einen großen Widerſtand in einer durch die gemeinſchaftliche Wirkung der Theologie und Philoſophie belebten Sittlichkeit des Volkes fanden. Die Nachwelt wird dieſes Verdienſt zu würdigen wiſſen, ſo wenig es der Parteigeiſt unſerer Zeit anerkennen will. Man bedenke nur, daß die ganze frühere Moral auf kirchlichen Dogmen, als eine poſitive, ruhte, und daß daher mit dem Falle jener Dogmen auch ein moraliſcher Fall der Völker hätte erfolgen müſſen, wenn nicht indeſſen die Moral von dieſen Dogmen abgelöſt und auf andere Weiſe ſelbſtſtändig begründet worden wäre. Dieß geſchah in Deutſchland; aber es geſchah nicht in Frankreich, nicht in Spanien, es geſchieht nicht in Italien und in keinem Lande, wo die Macht des Prieſterthumes die Fortſchritte der theologiſchen Wiſſenſchaft zu hemmen vermag.

„Nur die Kurzſichtigkeit kann daher das Entſtehen des chriſtlichen Rationalismus beſeufzen; nur der Unverſtand kann in ihm eine Gefahr für die Sittlichkeit und Pflichterfüllung erblicken; nur der Parteigeiſt kann ihn als den Beförderer unſittlicher und revolutionärer Grundſätze anklagen. Er hat vielmehr das Feld steriler, und ſpitzfindiger und überbibliſcher Dogmen verlaſſen; er hat das Feld der Moral fleißig angebaut; hat ihr eine ganz andere und unerſchütterliche Grundlage gegeben, als die gebrechlichen Dogmen von der Erbſünde und der Rechtfertigung allein durch den Glauben waren, und hat durchs mündliche Wort auf der Kanzel und durchs ſchriftliche in der Askeſe die ſittliche Kenntniß des Volkes erweitert und die moraliſchen Kräfte deſſelben angeregt und geſtärkt.“ *)

---

*) Allg. K. Z. 1836. Nr. 105 in einem Aufſatz: „Ueber das Verhältniß der Theologie und Philoſophie unſerer Zeit zur Sittlichkeit der Völker.“

Nun komme ich auf die Hauptfrage dieſes Briefes zurück. Findet nicht eine große Aehnlichkeit zwiſchen dem Treiben der Myſtiker und dem der Papiſten Statt? Ich hoffe, das haben nicht bloß Generalſuperintendenten und Pfarrer erkannt, ſondern auch Fürſten und Regierungen. Auch die Verdienſte der Rationaliſten hat man Theils ſchon erkannt, Theils wird man ſie noch täglich mehr erkennen. Wo man der Religion und der Kirche noch Achtung und Ehrerbietung zollt, da hat man es nicht den Predigern von Lehren zu verdanken, welche der geiſtig fortgeſchrittene Zuhörer in ihrer Unhaltbarkeit erkennt und die ihn anwidern und ihm den Beſuch der Kirche verleiden, ſondern den Männern, welche die Lehren der Religion mit den Ergebniſſen der Wiſſenſchaften geſchickt zu vereinigen wiſſen, ſo daß auch der Gebildete und der Gelehrte ihnen ſeinen Beifall nicht verſagen kann. Nur iſt es ſehr zu wünſchen, daß auch Fürſten und Regierungen der Sonntagsfeier ihre Würde erhalten, und, wo es Noth thut, auf's Neue geben. Will man aber Religioſität und kirchlichen Sinn recht ſchnell erſticken, dann muß man's mit der Sonntagsfeier machen, wie in Frankreich geſchehen iſt. Hören wir, was Dr. Paniel darüber ſagt:

„Ich habe eben von der geſetzlichen Erlaubniß, am Sonntage alle bürgerliche Geſchäfte zu treiben, geſprochen. Es möchte vielleicht nicht unnöthig ſein, hier die Bemerkung einzuſchalten, daß in ganz Frankreich von dieſer Erlaubniß ein weit ungemeſſenerer Gebrauch gemacht wird, als man glauben ſollte. In Paris namentlich habe ich, zumal des Sonntags Morgens, zwiſchen Werktag und Sonntag keinen irgend namhaften Unterſchied geſehen. Ohne Ausnahme alle und jede bürgerliche Geſchäfte werden getrieben, der unbeſchreibliche Lärm auf der Straße iſt nicht im Mindeſten ſchwächer, als an anderen Tagen, und ſo wenig Rückſicht wird genommen, daß dicht neben der Kirche St. Roch, einer der beſuchteſten, während des Gottesdienſtes ein Haus gebaut wurde und überhaupt an vielen Orten Maurer und Steinhauer beſchäftigt waren. — Der Fremde fühlt ſich in Paris vielleicht durch

Nichts ſo widerlich afficirt, als durch dieſe geſetzlich erlaubte und im Uebermaße ausgeübte Sabbathsſchändung. Man ſieht unwillkührlich noch einmal in den Taſchenkalender, wenn man mit ſonntäglichem Gefühle und in ſonntäglichem Anzuge auf die Straße tritt und durchaus Nichts von den bei uns gewohnten Attributen eines Sonntages bemerkt. Es iſt leicht zu begreifen, daß der kirchliche Sinn in kurzer Zeit geſchwächt werden muß, wenn man während des ganzen Jahres Nichts mehr ſieht, was einem Kirchentage, einem Tage der Stille, Ordnung und Andacht ähnlich ſieht. Wo man außer ſich keinen Augenblick der Ruhe ſieht, kommt auch das Gemüth nicht leicht zu jener Ruhe, welche der religiöſen Sammlung und Erhebung nothwendig vorausgehen muß."

O du eitles und ſuperkluges Volk! Philoſophirt ihr Franzoſen vielleicht ſo: Man muß dem Menſchen ſeine Freiheit nicht beſchränken? Ei, ſo hebet den Staat auf, ſo fallen alle Schranken der Freiheit. Oder ſagt ihr: Man muß die materiellen Intereſſen hegen und pflegen? Nun ſo heget und pfleget ſie, erſticket das Edlere in dem Menſchen und verſinket im Schlamme der Nichtswürdigkeit und thieriſcher Luſt. Oder ſprechet ihr: Wer in die Kirche gehen will, geht doch in die Kirche, und läßt ſich durch Nichts abhalten? Ihr Thoren! wenn die Menſchen ſchon ſo weit ſind, daß ſie ſich durch Nichts mehr vom Guten abwendig machen laſſen, dann bedarf es auch der Kirchen nicht; ſo lange ſie aber ſo ſind, wie ſie ſind, muß man ihrer Schwachheit zu Hilfe kommen, nicht aber ihrer Sinnlichkeit Vorwand geben und Vorſchub leiſten. Behauptet ihr: Auch unter Lärm und Getöſe kann man dem Gottesdienſt abwarten? Wohl, ſo zeiget ihr, daß ihr gar nicht wiſſet, was der Gottesdienſt wirken ſoll und betrachtet ihn als eine mechaniſche Verrichtung.

Doch iſt in manchen Theilen Frankreichs das Volk beſſer als das Geſetz. Was nämlich das Geſetz ihm erlaubt, verſagt es ſich freiwillig und feiert den Sonntag. Sehr erfreulich iſt auch für ein deutſches Herz die Wahrnehmung, was die Franzoſen

in neuerer Zeit für einen Reſpect vor den Deutſchen bekommen haben, nicht bloß in politiſcher, ſondern beſonders auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht. Nach Deutſchland ſind ſie gekommen, um ſich in verſchiedenen Fächern Raths zu erholen, beſonders im Fache des Unterrichts und der Erziehung, worin es aber auch freilich in Frankreich ganz erbärmlich ausſah und theilweiſe immer noch ausſieht. Guizot hat einen ſchönen Anfang gemacht, aber ſo geht es mit dem ſteten Wechſel der Miniſter bei dieſem queckſilbernen Volke; da kann Nichts gehörig ausgeführt werden. Im Militärfache haben ſie ſich, ſo viel ich weiß, in Preußen wohl umgeſehen und erkundigt, und was das Forſtfach anbetrifft, ſo ſind lernbegierige Seelen in meinem Vaterlande und auch ganz in meiner Nähe erſchienen. *) Hof-

*) Ich kann mir's nicht verſagen, nachfolgenden Auszug aus einem Schreiben des Directors der Kgl. Forſtſchule zu Nancy, Hrn. v. Salomon an den Hrn. Oberforſtdirector v. Klipſtein zu Darmſtadt, aus der Allg. Forſt- und Jagdzeitung von 1838 auch hier mitzutheilen.

Mein Herr!

Die Subſcriptionsliſte zur Errichtung eines Denkmals zu Ehren und zum Andenken des für die Fortſchritte der Forſtwiſſenſchaft ſo hoch verdienten G. L. Hartig, welche Sie den Forſtbeamten Deutſchlands vorgelegt haben, empfing ich pünktlich und theilte dieſelbe ſogleich den ꝛc. mit. Da ich überzeugt war, daß viele unſerer Forſtbeamten, die als groſe Bewunderer des verſtorbenen Hrn. Hartig ebenfalls deſſen gelehrte Werke oder doch wenigſtens diejenigen derſelben ſtudirt haben, welche in unſere Sprache überſetzt ſind, gern ſich dieſem Act der Erkenntlichkeit und Dankbarkeit anſchließen würden, ſo ſchickte ich ein Umlaufſchreiben an die Herrn Conſervateurs ꝛc.

Dieſe Beiträge mit denen unſerer Schule belaufen ſich auf die Summe von 822 frcs. 60 cent., welche ich der K. Poſt übergebe.

Ich danke Ihnen ſehr verbindlichſt, mein Herr, daß Sie mir die Subſcriptionsliſte zugehen ließen; denn ich rechne es uns zur Ehre, unſere Namen an der Seite derer Ihrer deutſchen Forſtbeamten ſtehen zu ſehen, die wir, frei herausgeſagt, als unſere Meiſter in der Forſtwiſſenſchaft anerkennen ꝛc.

de Salomon.

fentlich wird auch die deutſche Theologie mehr und mehr in Frankreich Eingang finden. Einen eigenen Eindruck macht es, wenn man lieſt, was uns Dr. Paniel über die Proteſtanten im ſüdlichen Frankreich und ihre Bekanntſchaft mit deutſchen Theologen berichtet. „Von den deutſchen Theologen, ſagt er, weiß man wenigſtens im Süden ſo gut als Nichts, obgleich man, wie gegenwärtig in Frankreich überhaupt, vor dem deutſchen Wiſſen einen beſonderen Reſpect hat, welcher ſich traditionell von Einem zum Andern fortpflanzt, ohne daß man eigentlich ſelber unterſucht hätte, inwiefern die deutſche Wiſſenſchaftlichkeit dieſen Reſpect verdiene. „Oh, nous ne sommes pas si savans, comme les Allemands!“ wurde öfters mit einer gewiſſen Demuth und Selbſtanklage ausgerufen. Durch die Genfer Feier wurden aber wenigſtens die Namen einiger deutſcher Gelehrten bekannt. Die Herren von Ammon, Röhr und Bretſchneider werden gegenwärtig in den Gemeinden am Ufer des mittelländiſchen Meeres mit ſcheuem Reſpecte genannt, während ſie bei den unglücklichen Verſuchen, den für ſie beinahe unausſprechbaren Namen „Bretſchneider“ über die Lippen zu bringen, jedesmal von einer Art von Schauder durchrüttelt werden. Nichts ſpricht ſo ſehr für die Achtung, in welcher die deutſche Gelehrſamkeit ſteht, als das Bemühen dieſer guten und liebenswürdigen Menſchen, die nach ihrer Meinung barbariſchen Namen deutſcher Gelehrten im Gedächtniſſe zu behalten und richtig auszuſprechen.“ Vale!

XV.

Wir müſſen, mein lieber Freund, nun auch einmal ernſtlich von einem Gegenſtande reden, welcher gegenwärtig erſtaunlich viele Herzen und Lippen und Federn und Preſſen in Bewegung ſetzt, nämlich dem Conflicte zwiſchen Deinem Landesherren, dem Könige von Preußen, und dem Papſte.

Wenn ich mir die Sache recht überlege, ſo ſcheinen mir hier hauptſächlich vier Fragen von großer Wichtigkeit zu ſein.

1) Wie erſcheint der Papſt in der Geſchichte?

2) Erſcheint der König von Preußen als parteiiſch gegen ſeine katholiſchen Unterthanen?

3) Darf ein Staat ſolche Dinge geſtatten, wie ſie in Preußen vorgekommen ſind?

4) Kann eine katholiſche Kirche ohne Papſt beſtehen?

Zuletzt will ich auch auf eine fünfte Frage eine ziemlich kurze Antwort geben, nämlich auf die Frage:

Welches Verfahren gegen die Anmaßungen des Papſtes hat ſich geſchichtlich als wirkſam erwieſen?

Es haben ſich Kämpfer für den Papſt gefunden, denen es gewaltiger Ernſt zu ſein ſcheint. Auch fehlt es gewiß nicht an gutgeſinnten Katholiken, denen es bange wird bei dem Gedanken, die Macht des Papſtes ſollte verringert werden oder gar untergehen. Fürchtet man ein Gut zu verlieren, ſo muß man vor allen Dingen fragen, ob das auch wirklich für ein Gut zu halten ſei, deſſen Verluſt man fürchtet. Erſchiene es nicht als ein Gut, wozu dann die Angſt und die Klage? Billig ſollten alſo ſolche Katholiken fragen: Wie erſcheint der Papſt in der Geſchichte? Was hat er Gutes gewirkt, was wirkt er noch? Lag den Päpſten die Wohlfahrt der Menſchen am Herzen, war es ihnen um Aufklärung, Veredlung und Beglückung der Menſchen zu thun? Die Geſchichte ſchüttelt das Haupt. Wohl waren einzelne beſſeren Sinnes; aber im Ganzen zeigt uns das Leben der Päpſte Herrſch- und Habſucht, Verfinſterungs- und Verfolgungsſucht, Ränke und Trug, Grauſamkeit und Blutgier; und viele wälzten ſich ſo im Schlamme der Lüſte, daß ſie zum Spotte wurden in Rom ſelber. Solche Berichte haben wir nicht etwa für Erdichtungen feindlichgeſinnter Proteſtanten zu halten, ſondern wir haben ſie von Gliedern der katholiſchen Kirche. Sagt doch der katholiſche Machiavelli geradezu, durch den römiſchen Hof ſei die Religion in Verfall gerathen, und die böſen Sitten deſſelben ſeien geeignet, in dem beſten Staate Unordnung und Verderben zu ſtiften. Brave Katholiken ſchrieen von jeher laut über die Nichtswürdigkeit ſo vieler Päpſte;

wen dieſe aber erreichen konnten, der mußte zwiſchen finſteren Mauern oder in den Flammen des Scheiterhaufens verſtummen, oder wurde durch Gift und Dolch aus dem Wege geräumt. So erſcheinen die Päpſte in der Vergangenheit.

Aber in der Gegenwart iſt es ganz anders? Ja freilich, man betrachte den Kirchenſtaat und Italien, das Land der Banditen und Müßiggänger und Bettler, die frommen Menſchen, die mit der einen Hand den Roſenkranz herunterbeten und mit der andern ſtehlen und morden. Man betrachte Deutſchland. Welche Nichtswürdigkeiten begehen da jetzt päpſtliche Agenten! Oder ſind es keine päpſtliche Agenten? Dann zeige der Papſt Ernſt gegen ſie, und iſt er zu ſchwach dazu, dann danke er ab. Wie trefflich iſt in Rom für unſere deutſchen Katholiken geſorgt! 56 Cardinäle ſind dort, darunter 46 Italiener und nur 1 Deutſcher und doch will der Papſt für Deutſchland ſorgen? Dann muß er auch wiſſen, wie es um Deutſchland ſteht. Miſſionäre ſollen dem Volke mit Gewalt Frömmigkeit beibringen? Man hat ſchon ihren Geiſt erkannt; ſie ſind ſo gut, d. h. ſo ſchlecht, wie die Miſſionäre in Frankreich. Was ſagt Profeſſor Pflanz, ein katholiſcher Prieſter, von ihnen? Sie durchzogen „das Land nach allen Richtungen, predigten Buße und errichteten Kreuze, ja man ſprach von Wundern und Zeichen, die geſchehen ſein ſollten. Aber dieſes lärmende Gepränge mochte wohl den großen Haufen an vielen Orten in einen vorübergehenden Eifer verſetzen, wohl auch eine religiöſe Ueberſpannung in ihm erzeugen, aber einen echtchriſtlichen Geiſt zu erwecken vermochte es nicht; weil die Miſſionäre wie die Congregation, deren Vehikel ſie waren, nicht geben konnten, was ſie nicht hatten, den Geiſt Jeſu. Dieſer iſt ein Geiſt der Liebe und Verſöhnung, ſie aber predigten Unduldſamkeit und Verfolgung." Warum duldet denn der Papſt ſolche elende Menſchen in Belgien? Die Seminarien ſind, nach Pflanz, in Frankreich ſchlecht, die katholiſchen Geiſtlichen unwiſſend und Beförderer des Aberglaubens; den proteſtantiſchen Geiſtlichen dagegen ſchreibt er eine weit höhere

wiſſenſchaftliche Bildung und eine geſegnete Einwirkung auf ihre Gemeinden zu, deren Kirchlichkeit er muſterhaft findet als eine natürliche Folge der gehaltvollen und anſprechenden Predigten ihrer Geiſtlichen. Dieß alles ſchreibt ein Katholik. Wie kläglich muß ihm der Papſt erſcheinen in ſeiner Sorge für ſeine Gläubigen, deren Zahl er immer zu vermehren ſucht, unbekümmert, was aus ihnen werde, nach Art jener Phariſäer, zu welchen Jeſus ſagte: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Phariſäer, die ihr Land und Waſſer umziehet, daß ihr einen Judengenoſſen machet, und wenn er's geworden iſt, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr ſeid.“ (Matth. 23, 15). In der Schweiz ſtiften die Getreuen des Papſtes nichts als Zwieſpalt, Verwirrung und Aufruhr. Von der gemeinſchaftlichen Feier des Andenkens an die Schlacht bei Näfels wollte Biſchof Boſſi ſeine Gläubigen abhalten unter dem Vorgeben, es ſei gegen die Geſetze der katholiſchen Religion. Zwar war es hundert Jahre lang nicht dagegen; aber jetzt iſt es ſo, wenn man ſonſt Abſichten erreichen will; denn zu allen möglichen Dingen muß bei ſolchen Menſchen die Religion den Namen hergeben.

Gehen wir nach Amerika und betrachten die katholiſchen Geiſtlichen in Braſilien — welcher abſcheuliche Anblick ſtellt ſich dort unſeren Augen dar! „Verſchlemmten dieſe privilegirten Tagediebe, (ſo ſpricht ſich ein Augen- und Ohrenzeuge*) aus) nicht an wohlbeſetzten Tafeln das Sündengeld, das ſie von ihren Beichtkindern und andern frommen Gläubigen ſchamlos erpreßt, oder zogen ſie nicht mit ihren durch hölzerne oder wächſerne Puppen repräſentirten Heiligen in den Straßen der Stadt umher, ſo durfte man nur die Kneipen und Venda's beſuchen, um ſie unter der Hefe des Volkes fluchend, buhlend

*) Karl Seidler, vormals Offizier in kaiſerlich braſilianiſchen Dienſten im 2. Bande ſeiner Schrift: „Zehn Jahre in Braſilien während der Regierung Don Pedro's und nach deſſen Entthronung“ in dem Abſchnitte „über die katholiſchen Pfaffen und ihr freches Betragen.“ Vgl. Allg. K. Z. 1836. Nr. 106.

und zechend anzutreffen. Wahrlich ein gutes Vorbild für den Pöbel, wenn ſeine durch das Gouvernement vorgeſetzten Religionslehrer ihm auf ſolche Weiſe den Weg zur Seligkeit, zwar nicht in jenen unbekannten Gefilden, doch hier auf Erden, durch eigenes Vorangehen zeigen.“

„Eben durch die Beichte, ſagt er ferner, die ſchon ſo viel Unheil in der Welt geſtiftet, gelangten die Pfaffen bald zur genauen Bekanntſchaft mit den geheimſten Verhältniſſen jedes Hauſes ihres Sprengels und konnten ungeſtört erſt in aller Stille ihre Plane ſchmieden und reiflich überlegen, bevor ſie mit mathematiſch-theologiſcher Bosheit zur endlichen Ausführung ſchritten. Von dem flammenden Zorne des Himmels und den ewigen Qualen des Fegefeuers eingeſchüchtert, verrieth die Gattin den Mann, die Tochter die Mutter, die Braut den Geliebten; und Alle erkauften lieber mit Unehre und Schande eine nichtige Abſolution, als daß ſie den Fluch der göttlichen Gerichtsboten auf ſich laden wollten.“ Nach ihm überſteigt die Demoraliſation dieſes Volkes in allen Ständen deſſelben jede Vorſtellung.

Dazu iſt der Aberglaube gut und die Unwiſſenheit und die Beichte. Auch aus Lüttich hat man geſchrieben: „Es gibt kein Familiengeheimniß mehr, ſeitdem die Miſſionäre die Beichte hören, und es wird nach gerade erklärlich, wie Dinge, die in der Stadt vorgehen, dem Biſchof bekannt ſind.“ Das homiletiſch-liturgiſch-pädagogiſche Corenſpondenzblatt enthält (nebenbei geſagt) im 12. Jahrgang Nr. 52 einen „Beitrag zur Empfehlung der Privatbeichte.“ So wirken die päpſtlichen Prieſter zum Verderben ganzer Länder und doch führt der Papſt immer das Seelenheil ſeiner Gläubigen im Munde. Wie lange wird die Welt ſich noch äffen und gängeln laſſen von einem ſcheinheiligen italieniſchen Prieſter?

„Daß die Nationen, bei welchen es den geiſtlichen und weltlichen Gewalthabern gelungen, die Reformation zu erſticken in den Flammen der Scheiterhaufen, und in Strömen von Blut und von Thränen von hunderttauſenden Verbannten und Gemor-

deten, — daß dieſe Nationen früher oder ſpäter ärger als Barbaren gegen ihre Geiſtlichen wüthen und die unerhörteſten Gräuelthaten verüben; dieß kann auch das blödeſte Auge in den Geſchichten der neueſten Zeit leſen; und dennoch wird von Häuptern der römiſch-katholiſchen Kirche gegen jeden Reformationsverſuch an die alten, unterdrückenden Disciplinargeſetze erinnert."

So ſagt Carové, *) gleichfalls ein Glied der katholiſchen Kirche. Wenn nun die Geſchichte mit lauter Stimme ſagt, alle dieſe Gräuel wurden und werden begangen, um die Menſchen des natürlichen Rechtes zu berauben, in Sachen der Religion ſelbſt zu denken und nach ihrer gewonnenen Ueberzeugung Gott zu verehren, eines Rechtes, das der Bettler ſo gut hat wie der Papſt, und ſie zu blinden Sclaven eines Menſchen zu machen, der in ſeinen Vorgängern und ihren Helfershelfern ſchrecklich gebrandmarkt iſt; wenn die Geſchichte mit lauter Simme ſagt, durch alle dieſe Gräuel wurde und wird das Glück von Millionen zertrümmert, dann fragt man billig: **Welcher Fürſt mag ſich zur Beförderung ſolcher Gräuel hergeben?**

Wie wird man dagegen die katholiſchen Prieſter lieben und ehren, wenn ſie ſo ſind, wie es **Weſſenberg** von ihnen fordert, indem er ſagt: **) „Ihr Leben, ihr Wandel muß die Wahrheit ihrer Lehre beſtätigen; nicht nur die Lehrer, auch die Vorbilder der Gemeinde müſſen ſie ſein; ihr ganzes Benehmen, ihren Unterricht, ihre Sorge für Jugend-Erziehung und alle kirchlichen Verrichtungen müſſen ſie ſo einrichten, daß ihren Pflegempfohlenen die Kirche als eine verehrungswürdige, liebevolle, ſegenreiche Mutter erſcheine, unter deren Augen der Menſch, der Chriſt mit der größten Zuverſicht und Freudigkeit, Beruhigung und Zufriedenheit wandelt, und einer beſeligenden Zukunft entgegen geht. Die große Angelegenheit der Vorſteher und Hirten der Kirche muß es ſein, daß allem Volk das kirch-

*) Allg. Kirchen-Zeit. 1836. Nr. 140.

**) Ueber Schwärmerei. S. 353 f.

liche Leben, welches alle Claſſen und Stände in der innigſten Brüderſchaft vereinigt, das Liebſte, Wertheſte ſein möge, indem Jedermann darin Erquickung, Troſt und Stärkung zur beſſern Ertragung der Mühen, Beſchwerden, Laſten, Drangſale und Widerwärtigkeiten des Lebens findet.“

Mit dieſen Forderungen Weſſenberg's an die katholiſchen Prieſter vergleiche, was mir der früher katholiſche, jetzt proteſtantiſche Geiſtliche v. Balitzky aus Oſtpreußen über ſeine früheren Verhältniſſe und Erfahrungen geſchrieben hat.

„In der ziemlich großen Kreisſtadt Tarnow als Domprediger angeſtellt, kam ich in Berührung mit der höheren katholiſchen Geiſtlichkeit. Ich lernte immer mehr und mehr ihre Heuchelei, ihre Scheinheiligkeit, ihre ekelhafte Frommthuerei kennen: ſie ſpotteten untereinander über dieſelben Sätze, die ſie ſo eben als heilige Wahrheiten vorgetragen hatten. Ja! beim lebendigen Gott bezeuge ich es, daß mir einige unumwunden ſagten: Jeſus ſei nichts geweſen als ein Baſtard, ein ſchlauer Betrüger, der nur nothgedrungen als moraliſcher Meſſias auftrat, weil es mit dem politiſchen nicht gehen wollte; die Apoſtel waren gutmüthige, betrogene Phantaſten. Indifferentiſten im craſſeſten Sinne ſind — mit wenigen Ausnahmen *) alle katholiſche Geiſtlichen. Um drei Hauptprincipien dreht ſich ihre Exiſtenz: Habſucht — Ehrgeiz — Wolluſt. Alles das bedecken ſie mit dem weiten Mantel der Frommthuerei und der äußeren Andacht. Viele werfen den Mantel ganz weg. Die beſſeren ſchweigen und dulden, bis der Tod ihrem Leiden ein Ende macht, oder, wenn glückliche Umſtände ſie begünſtigen, und ihnen das wahre Licht aufging, thun ſie ſo wie ich gethan; doch dieß geſchieht ſehr ſelten. In dem bei weitem größeren Theile iſt auch keine Ahnung von etwas Beſſerem, Geiſtigem und Edlerem: den Himmel haben ſie im Munde, die Erde mit allen ihren

*) Wir wollen hoffen, daß der Ausnahmen nicht ſo wenige ſeien. Ich ſelbſt kenne einige katholiſche Geiſtlichen, welche mir aller Hochachtnng werth zu ſein ſcheinen.

Vergänglichkeiten im Herzen. Sie predigen, d. h. ſie loben ihre Heiligen, beſonders Maria, nicht um das Volk beſſer, geſitteter zu machen, nein! das Predigtamt iſt ihnen reiner Broderwerb. Und ihr Leben? Freund! laſſen Sie mich davon ſchweigen, denn kaum würden Sie mir Glauben ſchenken; aber wo kann da etwas Gutes entſtehen, wo der Grundſatz gilt: scortari licet — uxorem ducere non licet . . . und nun: wie die Prieſter, ſo das Volk: roh, unwiſſend, faul, heuchleriſch, trunkſüchtig, abergläubiſch; wenn nur Rom und ſeinem Götzen blind gehuldigt wird, dann iſt Alles gut. Wollt' ich Ihnen Geſchichten von Erzbiſchöfen und aller Art Geiſtlichen erzählen, Sie würden meinen, ich erzählte Mährchen, und doch könnte ich jedes Wort beſchwören. Keine Ehe, kein Familienband, keine Unſchuld war vor dieſen Wölfen im Schafskleide ſicher."

Wieder eine ſchöne Empfehlung der Eheloſigkeit der Geiſtlichen! Werden Fürſten und Regierungen bald erkennen, welche Nichtswürdigkeit und Schändlichkeit ſie ſchützen? werden ſie auch bedenken, daß, wer die Nichtswürdigkeit und Schändlichkeit in Schutz nimmt, ſich der Nichtswürdigkeit und Schändlichkeit mit ſchuldig macht? Aber auch eine noch weit ſchönere Empfehlung des Papſtes, welcher die Eheloſigkeit der Geiſtlichen mit Liſt und Gewalt eingeführt hat, welcher weiß, welche Miſſethaten und Gräuel dieſer Zwang zur Folge hat, und ihn dennoch fortbeſtehen läßt. Kaiſer und Könige haben ihn um Aufhebung dieſes unnatürlichen und verderblichen Zwanges gebeten, katholiſche und proteſtantiſche Staatsmänner und Geiſtliche haben nachdrücklich und mit Schilderung ſeiner gräßlichen Folgen dagegen geredet und geſchrieben; aber der Papſt führt das Seelenheil der Gläubigen im Munde, und läßt die Gräuel fortbeſtehen. In allen Welttheilen läßt er Menſchen in ſeinen Schafſtall locken, und läßt dann die Schafe würgen durch die Wölfe, die ſich Hirten nennen, und die ihres Oberhirten würdig ſind.

So erſcheint der Papſt in der Geſchichte. Wird die blinde Welt bald ſehend werden?

Nun zur zweiten Frage. Erſcheint der König von Preußen als parteiiſch gegen ſeine katholiſchen Unterthanen?

Parteiiſch für ſie, wurde mitunter ſchon behauptet, und ich kann mir dieß recht gut erklären. Ein edler proteſtantiſcher Fürſt will alle ſeine Unterthanen gleich behandeln, und um nun ſeine katholiſchen Unterthanen ja nicht zurückzuſetzen, begünſtigt er ſie eher zu viel als zu wenig. Billig fragen wir vergleichungsweiſe: Was haben denn katholiſche Regenten für ihre proteſtantiſchen Unterthanen gethan? Oeſtreich, ein großes Reich, das viel Rühmliches enthält — was hat es für ſeine Proteſtanten gethan? Zu dem Superintendenten Chriſtian Heyſer, der im J. 1835 Kirchenviſitation bei den evangeliſchen Gemeinden in Ober-Kärnthen gehalten hatte, ſagte beim Abſchiede einer der Pfarrer in einem Toaſt auch Folgendes: „Ich darf wohl hoffen, daß Sie im Laufe Ihrer Viſitation die Ueberzeugung gewonnen haben, wie kummervoll die Gegenwart, wie beſchämend die Stellung und wie precär die Zukunft des evangeliſchen Geiſtlichen in dieſem Lande ſei.“ *)

„In den Gebirgen Ober-Kärnthens, die ſich gegen Salzburg hin aufthürmen, wohnt ein kleines Häuflein Proteſtanten, — Ueberreſte einer einſt alldort blühenden Gemeinde. Gänzlich verarmt, und dabei doch ganz auf ihre eigenen erſchöpften Kräfte beſchränkt, ohne Mittel, ohne Unterſtützung ſtehen ſie in Gefahr, der Auflöſung ihres kirchlichen Verbandes entgegen zu gehen, wenn ihnen nicht Hilfe zu Theil wird. Die Kirche der Muttergemeinde Trebeſing droht den Einſturz, und ſteht — nicht einmal auf eigenthümlichem Grund und Boden. Da iſt keine Orgel in beiden Gemeinden; unter 1300 Seelen ſind nur 15 Geſangbücher vorfindlich, ſo daß ein ordentlicher Kirchengeſang unmöglich wird. Es fehlt an zwei guten Schulen, und faſt 200 Kinder werden in ungeſunden Räumen zuſammengepfercht. Höchſt mühſam nur wird das Lehr-Perſonal an Kirche und Schule erhalten. — Da es ſo der Gemeinde faſt an Allem

*) Allg. Kirchen-Zeitung 1836. Nr. 54.

mangelt, ſo muß auch natürlich ihr moraliſcher Zuſtand immer mehr ſinken. Ein wahrhaft trauriger Anblick!“

So ſchreibt der dortige Pfarrer, indem er *) zur Subſcription einladet auf eine botaniſche Schrift. Iſt das nicht wehmutherregend? Hat dieſe arme Gemeinde noch keine Schritte um Unterſtützung bei ihrem Landesherrn gethan? Doch dieſer Landesherr hat die Zillerthaler ja auswandern laſſen, weil ſie nicht katholiſch geblieben ſind. Der König von Preußen hat ſie freundlichſt aufgenommen, und ich glaube, er nähme eben ſo freundlich auch bedrängte Katholiken auf. Die proteſtantiſchen Geiſtlichen Oeſtreichs genießen factiſch noch nicht gleiche Rechte mit den katholiſchen. Wie ſchmählich behandelt man die Proteſtanten in Sardinien! Aus Baiern vernimmt man manche Klage über verſuchten Glaubenszwang; wie von Seiten der Regierung dort für die proteſtantiſchen Gemeinden geſorgt wird, iſt mir nicht genau bekannt. Doch lauten manche Nachrichten gar nicht gut. „An vielen katholiſchen Orten unſeres Königreichs (ſo ſchreibt man aus München vom 3. Jan. 1838) entbehrt das proteſtantiſche Militär den Gottesdienſt oder Geiſtliche ſeiner Confeſſion; ſo kann eine 300 Seelen ſtarke Gemeinde zu Landshut keinen Geiſtlichen, und eine von 700 zu Ingolſtadt keine Kirche erlangen.“

Man beſorgt, das faſt ganz proteſtantiſche Appellationsgericht werde durch ſeine beabſichtigte Verſetzung von Anſpach nach Eichſtädt auch in den Fall kommen, Geiſtliche und Gottesdienſt der proteſtantiſchen Confeſſion entbehren zu müſſen. Wie dagegen der König von Preußen für ſeine katholiſchen Unterthanen geſorgt hat und noch täglich ſorgt, das bezeugen viele Blätter. „So hat er **) z. B. bloß in der Rheinprovinz, in welcher beinahe ein Drittel Nichtkatholiken leben, ein und vierzig katholiſche Pfarreien neu errichtet und fundirt. Man nenne uns eine katholiſche Regierung, welche ſeit 1815, nicht ein und

---

*) Allg. Kirch. Zeit. 1836. Nr. 86.

**) Beilage zum Frankfurter Journal 1838 Nr. 75.

vierzig, nein, nur zehn proteſtantiſche Pfarreien neu errichtet und fundirt hat!“

O ihr elenden Schwätzer, die ihr einen ſolchen König der Parteilichkeit gegen ſeine katholiſchen Unterthanen beſchuldigt!

Wir kommen zur dritten Frage: Darf ein Staat ſolche Dinge geſtatten, wie ſie in Preußen vorgekommen ſind?

Ich will hier nicht im Einzelnen wiederholen, was der Erzbiſchof von Cöln gegen die Geſetze und das Wohl des Landes und gegen ſein ſchriftlich gegebenes Wort gethan hat; Zeitungen und Flugſchriften habens berichtet. *) Ich frage nur ganz einfach: Iſt ein Regent ein zweiköpfiges Ungeheuer? Befiehlt der König und der Papſt in Preußen? Weſſen Befehle ſollen gelten? Ach, ſpricht ein Verfechter der Hierarchie, der Papſt verlangt ja Nichts weiter, als was die Religion und das Seelenheil der Gläubigen fordert. Religion und Seelenheil der Gläubigen? Ein Aushängeſchild für die Unwiſſenden und Dummen! Das Seelenheil der Gläubigen liegt dem Papſte nicht am Herzen, ſonſt gäbe er ihre Verdummung und Verſchlechterung nicht zu, und die Religion hat bei ihm ein ſo weites Gewand, daß man in ſeine Falten Alles ſtecken kann.

Hätte ein katholiſcher Staat geduldet, was in Preußen geſchehen iſt? Ich glaube ſchwerlich. Folgende Nachrichten ſprechen dagegen: „Spanien. Der Cardinal-Erzbiſchof von Sevilla, Monſignor Cienfuegos, iſt auf Befehl der Regierung deportirt worden. Er wurde in Alicante eingeſchifft. Es war dieſer Prälat ſeit dem Tode Inguanzos, Erzbiſchofs von Toledo, das Haupt und der Leiter des karliſtiſch-geſinnten Klerus geweſen.“ **)

*) Um jedoch dieſen Herrn genauer kennnen zu lernen, leſe man folgende Schrift: „Ein auffallendes Faktum zur gerechten Beurtheilung der Verfahrungsweiſe des Herrn Erzbiſchofs Clemens August gegen die Geiſtlichen der Kölniſchen Diözeſe. Nach den vollſtändigen Akten mitgetheilt von einem wahrheitliebenden Katholiken. Bonn, gedruckt bei Carl Georgi. 1838. (36 kr.)

**) Allg. K. Z. 1836. Nr. 89.

„Madrid, 14. Sept. Der Domherr Cartina, Secretär des verſtorbenen Erzbiſchofs von Toledo, welcher eine päpſtliche Bulle ohne Vorwiſſen der Regierung in Umlauf geſetzt hatte, iſt jetzt von dem hieſigen Tribunale zur Landesverweiſung verurtheilt und ſeine Einkünfte ſind eingezogen worden.“ *)

Aber wenn denn der König von Preußen und der Papſt nicht zugleich regieren können, ſo ſollte man lieber den Papſt allein regieren laſſen? Wer dieſes Glaubens lebt, der ziehe in den Kirchenſtaat und genieße alle ſeine Süßigkeiten. Der heilige Vater ſegnet ſeine Unterthanen und läßt ſie hungern, betteln, rauben, morden, wenn aufgeklärte katholiſche Länder ihm kein Geld mehr ſchicken. Er haftet feſt am Alten und damit gräbt er ſich ſein Grab. Wie war doch Spanien ſonſt ſo römiſch-katholiſch und wie hat ſich dort Alles geändert! „In Bezug auf Spanien erinnert der heilige Vater (in einem geheimen Conſiſtorium der Cardinäle), daß dort die Cenſur der Bücher den Biſchöfen abgenommen, und geſtattet worden ſei, von ihrem Spruche an ein weltliches Tribunal zu appelliren; daß man eine Commiſſion gebildet habe, um eine allgemeine Reform der kirchlichen Angelegenheiten vorzuſchlagen; daß die Annahme von Novizen in die Klöſter der Ordensgeiſtlichen verboten, viele Klöſter ganz aufgehoben, ihre Güter zur Verfügung des Schatzes geſtellt, die Geiſtlichkeit der Gerichtsbarkeit ihrer Oberen entzogen oder zum weltlichen Stande gezwungen worden; die Geiſtlichkeit ſei vertrieben und unterdrückt, ihre Immunität nicht geachtet und den Biſchöfen ſei es verboten, die heilige Weihe zu ertheilen. Alle dieſe von der ſpaniſchen Regierung erlaſſenen Decrete mißbillige und verwerfe er, und betrachte ſie als gänzlich nichtig und kraftlos.“ **)

Die Spanier aber betrachten ſie nicht als nichtig und ſie werden durch des Papſtes Wort nicht kraftlos. Wie ganz anders wäre es gegangen, hätte der Papſt, den Forde-

---

*) Allg. Kirchen-Zeitung 1836. Nr. 188.

**) Allg. Kirchen-Zeitung 1836. Nr. 92.

rungen der vorgeſchrittenen Cultur ſich fügend, allmälig reformirt, wie es bei deutſchen Katholiken unter aufgeklärten Regenten ohne den Papſt geſchieht. Stürme und Revolutionen ſind in ſtaatlicher und kirchlicher Hinſicht der Fluch des Stabilismus, der nicht zeitgemäß reformiren will.

Eingriffe in die Rechte des Staates und Uebertretung der beſtehenden Geſetze oder gar abſichtliche Aufregung der Gemüther duldet auch kein katholiſcher Regent, der ſeine Rechte, aber auch ſeine Pflichten kennt. Des Landes Wohl zu fördern iſt ſein heiliger Beruf und dieß kann bei ſolchem Zwitterregimente nicht gedeihen. Verſteckt euch nur, ihr Sprecher und Streiter der Hierarchie, verſteckt euch nur hinter eure Religion. Bekennet ihr euch zu einer Religion, welche gebietet, die Geſetze des Staates zu übertreten, die Rechte ſeiner Bürger zu kränken und ihre Wohlfahrt zu ſtören, dann iſt es die chriſtliche nicht, denn ſie gebietet: „Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ (Röm. 13, 1), und erkläret ihr den Papſt für eure Obrigkeit, dann ziehet hin zu ihm; zu Bürgern eines andern Staates tauget ihr dann nicht. Darum werden es alle verſtändige und gutgeſinnte Menſchen mit dem größten Beifall anerkennen, was der König von Preußen geäußert haben ſoll: „In meinem Reiche können Verordnungen des römiſchen Stuhles, dieſelben haben einen Namen, welchen man will, nur mit Vorwiſſen und Genehmigung der Regierung ausgeführt werden. Rechte und Geſetze der Staaten würden übel geſchirmt ſein, wenn es weiter nichts, als einer zu Rom gehaltenen Rede zu ihrer Entkräftung bedürfte. In meinen Landen werde ich ſolche Grundſätze nicht aufkommen laſſen.“ *)

Im preußiſchen Allgemeinen Landrecht finden ſich (Theil II, Tittel 11) unter andern folgende Paragraphen:

§. 13. Jede Kirchengeſellſchaft iſt verpflichtet, ihren Mitgliedern Gehorſam gegen die Geſetze einzuflößen.

§. 117. Kein Biſchof darf in Religions- oder Kirchenan-

*) Frankfurter Journal 1838. Nr. 82.

gelegenheiten ohne Erlaubniß des Staates neue Verordnungen machen oder dergleichen von fremden geiſtlichen Oberen annehmen.

§. 118. Alle päpſtliche Bullen, Breven und Verordnungen geiſtlicher Oberen müſſen vor ihrer Publication und Vollſtreckung dem Staate zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt werden.

§. 134. Alle Oberen der Geiſtlichkeit ſind dem Staate zu vorzüglicher Treue und Gehorſam verpflichtet.

Aber ſolche Geſetze hat wohl bloß ein proteſtantiſcher König gegeben?

Nein, nein, nein. Maximilian Joſeph hat in der baieriſchen Verfaſſungsurkunde vom 26. Mai 1818 über die Stellung des Staates zur Kirche gleiche Grundſätze aufgeſtellt; denn kein Staat darf ſolche Dinge geſtatten, wie ſie in Preußen vorgekommen ſind.

Daß aber das päpſtliche Treiben mit den Beſtrebungen eines wohleingerichteten Staates völlig unverträglich iſt, darüber ſind nicht bloß alle denkende Proteſtanten, darüber ſind auch alle aufgeklärte Katholiken längſt einig. In einem vortrefflichen Aufſatze *) ſagt ein Katholik unter andern ſehr wahren Dingen Folgendes:

„Nie, merkt es euch, ihr Diplomaten, nie wird man im Stande ſein, wie die Erfahrung zur Genüge lehrt, ein dauerndes, redlich gemeintes Verhältniß zwiſchen der römiſchen Kirche und dem Staate herzuſtellen, ſo lange dieſe Kirche ſelbſt ſich als einen Staat mit allerlei Immunitäten und Privilegien behaupten und geltend machen will; — und wenn ein Staat vollends in intelligenter Beziehung im Fortſchritte begriffen iſt und ſo die Kirche überflügelt, dann iſt es rein unmöglich, ein harmoniſches Verhältniß

*) Allg. K. Z. 1838. Nr. 63. „Ueber des Verhältniß der römiſch-katholiſchen Kirche zum Staate. Mit Rückſicht auf die Cölniſchen Wirren. Von einem Katholiken.

zwiſchen beiden Theilen zu denken. — In der Staatsverwaltung, in den Wiſſenſchaften und Künſten, im Handelsverkehre, in der Volksbildung und Schulbildung, überall ſehen wir Fortſchritte, — nur die römiſch-katholiſche Kirche iſt bewegungslos und ſtarr, ja, macht ſogar eine Miene, uns ins Mittelalter wieder zu verſetzen. Seit dem Concilium Tridentinum, welches die römiſche Curie und ihre Anhänger für den Culminationspunkt der Entwickelung der Kirche halten, hat dieſelbe kein Zeichen eines gemeinſamen öffentlichen Lebensactes mehr gegeben, mit einem Worte, das eigentlich kirchliche Leben iſt ſeitdem todt. Der ganze Organismus, wie er ſich damals bildete, iſt ganz ſtereotyp und verknöchert geworden bis auf den Buchſtaben der Cultusſprache. Geiſtreiche und fromme Männer haben ſeither oft den Nothruf nach einer zeitgemäßen Reformation und Regeneration dieſer Kirche gethan, aber vergebens. Ihr Rufen ward ſogar für einen Hochverrath an der Kirche gehalten, weil es ſchnurgerade dem Principe der von Rom aus ſanctionirten Stabilität widerſpreche. — Während im Staatsleben Alles um Fortbildung zu immer höherer und reinerer Vernünftigkeit bemüht iſt, kommt die römiſche Kirche und bringt alle Vernunft in übeln Ruf, und fordert von ihren Gliedern einen blinden Autoritätsglauben und eine blinde Anhänglichkeit. Denn nach ihren Principien iſt nur der römiſch-katholiſch, „„welcher den Papſt in Beziehung auf alle Getaufte als die wirkliche Quelle aller Macht, als den höchſten Richter über Wahrheit und Recht, als höchſten Geſetzgeber für den Gottesdienſt, für Zucht und Sitten, als den Verleiher aller Gnaden, aller Nachläſſe und Vorrechte, als den Herrn über ewiges Leben und ewigen Tod, als den ſichtbaren Mittler zwiſchen der Menſchheit und Gott, kurz als das herrſchende Haupt über die dienenden Glieder, als den unumſchränkten, unfehlbaren und unverantwortlichen Stellvertreter Gottes auf Erden anerkennt. Daher ſind auch römiſch-katholiſche Chriſten nur diejenigen, welche gauben, daß ſie Alles glauben müſſen, was der Papſt durch das Organ

ſeiner nach der hierarchiſchen Stufenfolge ihm ſtreng unterworfenen Prieſter zu glauben befiehlt.““ In wiefern bei dieſem Glaubensſyſteme ein geiſtiges Fortſchreiten möglich iſt, kann Jeder leicht bemeſſen. Und nicht nur das, ſondern wie bei einer ſolchen Ueberzeugung es möglich und thunlich ſei, ein treuer Unterthan gegen den Staat zu ſein, wo oft der Gehorſam gegen den Papſt, als Repräſentanten Gottes, den gegen den Fürſten aufheben muß, wird auch Jedermann klar ſein, und die Geſchichte liefert in der Gegenwart und in der Vergangenheit Beweiſe davon. — Aus all dem bisher Angeführten wird es wohl erſichtlich ſein, daß der Stabilismus der römiſch-katholiſchen Kirche gegenüber dem Fortbildungsprincipe der Staaten ein abſolutes Hinderniß iſt, ein geſundes, harmoniſch-wirkendes, heilbringendes Verhältniß zwiſchen beiden Theilen zu conſtatiren. Im Gegentheile, der Zwieſpalt und die gegenſeitige Spannung muß immer größer werden, je deutlicher jeder Theil ſich bewußt wird, was er eigentlich will. So wenig Licht mit Finſterniß ſich verträgt, eben ſo wenig Cultur mit Uncultur. So wenig, nach dem Ausſpruche Chriſti (Matth. 9, 17), man jungen Wein in alte Schläuche gießt, die Schläuche würden ſonſt berſten und der Wein auslaufen, ſondern jungen Wein gießt man in neue Schläuche, ſo werden beide erhalten, — eben ſo wenig iſt es rathſam, die neue Geiſtesbildung in die alten Formen des römiſchen Kirchenthumes einzuzwängen, man ſetzt ſich ſonſt der Gefahr aus, ſich ſelbſt den Untergang zu bereiten. Nimmermehr wird ſich die Intelligenz mit dem Romanismus ausſöhnen können, und da zwiſchen Heterogenem überhaupt keine Vereinigung denkbar iſt, darum auch nicht zwiſchen der römiſchen Kirche und dem Staate.“

Unternehmt es doch, ihr Freunde des Stabilismus, dieſen Kenner der Geſchichte und des Romanismus zu widerlegen!

Aber die Rationaliſten — ſind böſe Chriſten, oder, nach Deiner Behauptung, Antichriſten und — Revolutionäre. Lies doch jene Predigt von Dr. Röhr, *) den Du doch wohl zu den

*) Die Stellung, welche Chriſtus ſeiner Kirche in der bürgerlichen

Häuptern der Rationaliſten zählſt, worin er (um nur einige Hauptſätze anzuführen) ſagt: „Die Stellung, welche Chriſtus ſeiner Kirche in der bürgerlichen Geſellſchaft anwies, würdigen wir gewiß in rechter Weiſe, wenn wir bemerken: Daß ſie ſich beſcheiden unterordnen, nicht aber herriſch über dieſelbe erheben, daß ſie das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft kräftig fördern, nicht aber in die geſetzliche Ordnung derſelben ſtörend eingreifen, daß ſie ſich in der bürgerlichen Geſellſchaft wohl frei bewegen, nicht aber unabhängig von ihr ſein ſollte.“ Iſt das nicht eine ſehr revolutionäre Sprache?

Kann eine katholiſche Kirche ohne Papſt beſtehen? iſt unſere vierte Frage.

Nein, ſagen wohl Manche; dann iſt es keine katholiſche Kirche mehr, ſondern eine ſchismatiſche. Iſt eine katholiſche Kirche eine ſich zu gleichen Dogmen bekennende allgemeine, ſo hat nie eine katholiſche Kirche beſtanden, oder — die Sache minder ſtreng genommen — ſo beſteht doch gewiß ſeit 1054, d. h. ſeit der völligen Trennung der griechiſchen und der römiſchen Kirche und ſeit der Reformation keine katholiſche Kirche mehr. Aber iſt vielleicht den Herren bange, aus einer ſchismatiſchen oder geſpaltenen Kirche möchte der römiſche Geiſt zu ſchnell verfliegen? Das wäre ein großes Glück für die Welt; denn der römiſche Geiſt iſt kein heiliger Geiſt, wenn er gleich vom heiligen Vater ausgeht. Oder meinen ſie, eine ſolche Kirche müſſe, wenn nicht der Papſt an der Spitze ſteht, ſchnell in ſich ſelbſt zerfallen? So ganz ſchnell doch nicht, wie die Erfahrung gelehrt hat. „Bekanntlich beſteht das Erzbisthum Utrecht nebſt den zwei Bisthümern von Harlem und Deventer in Holland ſeit 1765 ohne Anerkennung von Rom, und bei der jedesmaligen Wahl des Prälaten, die dorthin gemeldet wird,

---

Geſellſchaft anwies. Eine Predigt am Sonnt. Lätare 1838 in der Haupt- und Stadt-Kirche zu Weimar gehalten von Dr. Johann Friedrich Röhr, Großherzogl. Sachſen-Weimarſchem Ober-Hofprediger. Magdeburg. W. Heinrichshofen. 1838.

erfolgt eine neue Bannbulle.“ *) Und wodurch haben ſie dieſen, ihnen jedoch ſehr unſchädlichen, Zorn des heiligen Vaters auf ſich geladen? Dr. Münch gibt zur Antwort: **)

„Die Utrechter verwarfen die Anſprüche des päpſtlichen Stuhls auf Untrüglichkeit, als Irrthum, und die Ausübung derſelben, als Tyrannei. Sie machten einen genauen Unterſchied zwiſchen der römiſchen Kirche, die ſie für die wahre katholiſche hielten und von der ſie weder getrennt zu werden, noch ſich ſelber trennen zu wollen, erklärten, und dem römiſchen Hofe, welcher nicht allein irren könne, ſondern auch, und ſelbſt in der Glaubenslehre, ſehr geirrt habe; welcher auf ſchimpfliche Weiſe lange Zeit hindurch von den Jeſuiten ſich gängeln und dahin verführen ließ, rechtgläubige Lehrer zu verketzern, Schuldloſe zu drücken und zu verfolgen, ja ſogar die Kirchengeſetze, auf die man doch immer ſich berufen, zu übertreten. Nicht minder unterſcheiden ſie den römiſchen Stuhl ſelbſt noch einmal: in den eigentlichen Stuhl Petri, welchem ſie völlig das Primat einräumen und die gebührende Ehrfurcht bezeigen wollten, und den römiſchen Hof, in welchem ſie blos eine Deſpotie, umgeben von der geiſtlichen Strelitzenſchaar der Jeſuiten, erblickten, deſſen ganzes Syſtem auf Geiſtesſklaverei gerichtet ſei.“

Das waren freilich ſehr kühne Unterſcheidungen, die auf die päpſtliche Approbation nicht rechnen durften; denn wer kann dem heiligen Vater einen Selbſtmord zumuthen? Mit dem jeſuitiſchen Gängelbande und mit der päpſtlichen Nichtuntrüglichkeit hat es aber ſeine volle Richtigkeit und mit der Verfolgung Unſchuldiger nicht minder. Das ſieht der Papſt auch wohl ein, er kann es nur nicht leiden, wenn es Andere auch einſehen, und noch viel weniger, wenn ſie es ſagen. Quesnel’s erbauliche Anmerkungen zum neuen Teſtamente waren unter den Katholiken vierzig Jahre lang in geſegnetem Gebrauch, der Papſt ſelbſt

---

*) Beilage zum Frankf. Journal. 1838. Nr. 98.

**) Römiſche Zuſtände ꝛc. S. 309 ff.

hatte ſie geleſen und — empfohlen. Endlich erſchien doch eine Verdammungsbulle mit 101 verworfenen Sätzen, bei deren Verwerfung nicht der heilige Geiſt, ſondern die heilloſen Jeſuiten dem Papſte die Hand geführt hatten.

Die Utrechter brauchten indeſſen Zeugniſſe für dieſes Gängelband nicht in der Ferne zu ſuchen. Nach ihrer Synode vom 13. Sept. 1763 waren ſie nach Einſicht der Synodalacten ſowohl dem Papſte als der Mehrzahl der Cardinäle und ſelbſt Präſidenten der Inquiſition oder der Congregation des Index als Rechtgläubige erſchienen. Aber nun kamen die Jeſuiten und erwirkten ein päpſtliches Decret, worin nicht bloß von Schismatikern und Gebannten, ſondern ſelbſt von Böſewichtern und Ruchloſen die Rede war.

Die neueren Anmaßungen des römiſchen Hofes wies König Wilhelm mit Entſchiedenheit zurück, die Utrechter Kirche beſteht fort und ihre Mitglieder zeichnen ſich durch Einſicht, Humanität und Bürgerſinn ſehr vortheilhaft aus, und bedürfen dazu des Papſtes nicht — quod erat demonstrandum.

Der würtembergiſche Staatsminiſter und Bundestagsgeſandte Freiherr von Wangenheim hielt 1818 bei Eröffnung der Berathſchlagungen des Evangeliſchen Regentenvereins über die Angelegenheiten der deutſchen Kirche eine Rede, wonach „faſt in der ganzen cultivirten Welt der Wunſch ziemlich allgemein ausgeſprochen wird, die Uſurpation der Römiſchen Curie nicht länger zu dulden, und dem allgemeinen Kirchenrechte wieder zu dem Anſehen zu verhelfen, das ihm gebührt.“ Dann heißt es weiter: „Der Erfüllung dieſes Wunſches wird nun freilich die Römiſche Curie, mit ihrer gewöhnlicheu Hartnäckigkeit, ſo viel als immer möglich entgegenwirken. Und ſie wird dieß nicht ohne Erfolg thun, ſo lange ſich die deutſchen Regierungen nicht zu gleich conſequenter Feſtigkeit vereinigen.“ *)

Ich hoffe, von preußiſcher Seite werde es an conſequenter Feſtigkeit nicht fehlen. Auch die katholiſchen Biſchöfe ſcheinen

*) Vergl. Sophronizon 1823. 5. B. 6. H. S. 22.

ſich mehr und mehr zu erinnern, daß der Papſt vor Zeiten auch nur Biſchof zu Rom war und nicht mehr Rechte hatte als andere Biſchöfe auch. Vielleicht haben ſie auch in den Büchern der Geſchichte geleſen, welches Erſtaunen es erregte, als im J. 419 der römiſche Biſchof Zoſimus zum Erſtenmal ſich in die Angelegenheiten eines fremden Bisthums miſchte, und ſich zur Rechtfertigung dieſer unerhörten Anmaßung auf zwei Beſchlüſſe des Concils zu Nicäa berief, die ſich — in keinem einzigen Exemplar der morgenländiſchen Kirche vorfanden. Vielleicht ſtimmen ſie mehr und mehr jenem Maximilian Franz bei, welcher als Kurfürſt und Erzbiſchof von Cöln in einem Hirtenbriefe vom J. 1787 ſagte, es ſei eine bekannte Wahrheit, daß die Gewalt der Biſchöfe unmittelbar von Chriſto herrühre, und keineswegs bloß von der Willkühr des römiſchen Stuhles abhänge, und ein Biſchof könne weit beſſer wiſſen, was in ſeinem Kirchenſprengel nöthig und nützlich ſei, als der Papſt. Und von den katholiſchen Laien haben ſchon längſt gar viele eingeſehen, daß der Papſt die alleinſeligmachende Kraft ſeiner römiſchen Kirche nur darum immerfort als eine bekannte Sache darſtellt, damit die frommen Gläubigen hübſch in dem Schafſtall bleiben und wie Schafe ſich behandeln und folglich auch ſich willig ſcheeren laſſen ſollen.

Nun noch eine kurze Antwort auf die Frage: Welches Verfahren gegen die Anmaßungen des Papſtes hat ſich geſchichtlich als wirkſam erwieſen?

Paul V aus dem Hauſe Borgheſe, der von 1605 bis 1621 regierte, war der letzte Papſt, welcher einen katholiſchen Staat mit Bann*) und Interdict belegte. Drei Geſetze der Republik

*) Als Napoleon den Kirchenſtaat hatte beſetzen und als erobertes Land behandeln laſſen, that ihn Pius VII in den Bann durch eine Bulle vom 10. Juni 1809, ohne ihn jedoch namentlich darin zu nennen; in einem zwei Tage ſpäter erſchienenen öffentlichen Anſchlag nannte er ihn aber mit Namen. Die vom Kaiſer verſammelte franzöſiſche Geiſtlichkeit erklärte den Bann für null und nichtig, und in einem Breve vom 20. Sept. 1811 nannte derſelbe Papſt denſelben Kaiſer ſeinen geliebteſten Sohn.

Venedig hatten ſeinen Zorn gereizt. Nach dem erſten ſollten Kirchen und Klöſter ohne Erlaubniß des Senats keine unbeweglichen Güter mehr ankaufen, nach dem zweiten ſollten ohne gleiche Erlaubniß weder Kirchen noch Klöſter und Spitäler erbaut werden. Das dritte betraf drei gefangen geſetzte Auswürflinge der Geiſtlichkeit, von denen einer ein elfjähriges Mädchen ſeiner Luſt geopfert und dann umgebracht hatte. Der Papſt verlangte gebieteriſch die Abſchaffung dieſer Geſetze, und als dieß erfolglos blieb, erklärte er, er ſchaffe ſie hiermit ab, und wenn daſſelbe in Zeit von 24 Tagen nicht auch von Seiten des Staats geſchehe, dann treffe Bann und Interdict die Republik. An ihrer Spitze ſtand der Doge Leonardo Donati, ein entſchloſſener Mann. Die Bulle kam. Der Doge verbot ihre Verkündigung und veranlaßte einige Schriften zur Aufklärung des Volkes über ſeine und des Papſtes Rechte. Den Patriarchen von Aquileja, welcher die Bulle gleichwohl promulgirte, ſetzte er ab, die Geiſtlichen lud er vor und fragte ſie, ob ſie die Verrichtungen ihres Amtes fortſetzen wollten. Bloß die Jeſuiten und die Kapuziner verweigerten es, wanderten aus und ein Edict des Senats verbot ihnen die Rückkehr für immer. Der Gottesdienſt blieb trotz Bann und Interdict im alten Gange, der zugerüſteten Galeeren bedurften die Venetianer nicht, die Federn fochten ſtatt des Schwertes. Bellarmin und Baronius kämpften für den Papſt, für Venedig kämpften Senatoren und kräftiger als alle — Paolo Sarpi, ein Servitenmönch. Den Venetianern blieb der Sieg. Selbſt dieſen Sarpi mußte der Papſt abſolviren. Aber der Papſt unterſcheidet zwiſchen abſolviren und vergeben. Nicht lange Zeit nachher wurde Sarpi des Abends bei der Rückkehr in ſein Kloſter von Meuchelmördern ſchwer verwundet. Da rief er aus voll Geiſtesgegenwart: Agnosco stylum Curiae romanae!

Erkennſt auch du ihn bald, mein deutſches Vaterland?

Freund, lebe wohl!

Inhalt.

Brief I.

Rationalismus. Iſt ihm die Vernunft Organ des Erkennens und Erkenntnißquelle? Der Rationaliſt forſcht, und glaubt auch gar Manches, was er nicht mit den Sinnen wahrnimmt, aber nur aus vernünftigen Gründen.

Vernunft. Wenn ſie auch nicht infallibel iſt, muß man ſie doch gebrauchen.

Jeſus. Erklärt man ihn für einen Schwärmer oder für einen unverſchämten Lügner und Betrüger, wenn man das nicht wörtlich nimmt, was er über ſich ſelbſt geſagt hat? Haben ihn ſeine Feinde umgebracht, weil er ſich für den Sohn Gottes ausgab?

Wunder. Können ſie die Wahrheit einer Lehre beweiſen? können die Wunder Jeſu ſeine Uebernatürlichkeit und Gottheit beweiſen? Der in der Naturkunde unbewanderte Menſch ſieht gewöhnlich Wunder, wo keine ſind. Die ganze Natur iſt ein Wunder Gottes.

Brief II.

Rationalismus. Iſt er wirklich ganz arm an Anhängern? Iſt er unhaltbar? Iſt er inconſequent? Iſt Dr. Wegſcheider mit ſeinem Rationalismus inconſequent, oder ſind es die ſogenannten rationalen Supernaturaliſten und die Orthodoxen? Iſt es einem Menſchen zu verdenken, wenn er mittelſt der Vernunft Alles prüft, auch die Lehren der Bibel? Iſt der Geiſt des Prüfens und Forſchens, den der Rationalismus empfiehlt, nicht gefährlich? Was urtheilte Friedrich Wilhelm III darüber?

Brief III.

Rationalismus. Iſt er wirklich höchſt nachtheilig und ſchädlich?

Denkfreiheit. Was urtheilte hierüber der würdige Prior Hoogen?

Intoleranz. Biſchof Ferdinand von Luning warnt vor ihr, ein Berliner Prediger übt ſie.

Katholiſche Länder. Beſchaffenheit ihrer Bewohner.

Papſt. Iſt er ein Rationaliſt?

Orthodoxe. Lehrſätze und Anſichten einiger Orthodoxen.

B e i l a g e.

Päpſtliche Gräuel, im 16. Jahrhundert in Italien verübt gegen die Anhänger der Reformation.

Giovanni Mollio's Rede vor dem Inquiſitionstribunal zu Rom.

B r i e f IV.

Myſtiker. Was ſie lehren, was ſie treiben, was ſie ſuchen.

Conventikel. Luther's Urtheil darüber.

Tractätchen. Ihre Verbreitung.

Rechtgläubige Schriften. Leih=Bibliothek zu Frankfurt am Main.

Raskolniken. Ihre Abſonderung und ihr Feſthalten am Alten.

Aufklärung. Iſt ſie die Mutter der Revolutionen?

B e i l a g e.

Verderbliches Treiben der Myſtiker, zu erſehen aus den traurigen Ereigniſſen, welche Zeitſchriften und Zeitungen berichten.

B r i e f V.

Revolutionen. Sind ſie durch das Feſthalten der alten Kirchenlehren zu verhüten? Luther's Schickſal und Urtheil in dieſer Beziehung. Welchem Verfahren ſchreibt Dr. Ruſt die Revolutionen zu? Dinter's Anſicht. Friedrich's des Großen Aeußerung. Weſſenberg's Gegenmittel, übereinſtimmend mit dem, was Dr. Wohlfarth ſagt. Dr. Paulus über das Dummmachen des Volks und den Einfluß dieſes Verfahrens auf die Staatsfinanzen. Die Illuminaten, Jakobiner und Carbonari waren Katholiken. Napoleon's Aeußerung zu Breda. Dr. Bretſchneider's Urtheil.

B e i l a g e.

Politiſche Materialien für die Kanzel, ein früher in der Vaterlands=Zeitung zu Darmſtadt abgedruckter Aufſatz des Verfaſſers.

B r i e f VI.

Verſchiedene Behauptungen des Dr. Sartorius in ſeiner Schrift: „Beiträge zur Vertheidigung der evangeliſchen Rechtgläubigkeit" beſonders in Bezug auf den Rechtfertigungsglauben und Einwendungen des Verfaſſers dagegen.

B r i e f VII.

Vernunftgebrauch. Der Papſt und die Obſcuranten ſind dagegen. Folgen.

Inquiſition. Ihr Verfahren und ihre Wirkungen nach Llorente.

Päpſte. Schilderung im Allgemeinen. Cardinal Bellarmin fordert blinde Unterwerfung unter ſie. Iſt das Reich Gottes durch ſie gefördert worden? Machiavelli's Urtheil.

Erzbiſchof von Cöln. Sein Verfahren iſt alt= und ächtpapiſtiſch.

B r i e f VIII.

Hirtenbrief des Biſchofs L'Hote.

Katholiken. Ihre Aufklärung in Deutſchland.

Jeſuiten. Sie agirten Geſpenſter.

Rationalismus eines Braminen.

Juden. Die Aufklärung verbreitet ſich unter ihnen. Was iſt im Großherzogthum Sachſen-Weimar in Bezug auf ſie geſchehen? Was muß überall geſchehen, wenn es in dieſer Hinſicht beſſer werden ſoll?

Beilage.

Ueber den Zuſtand der Landjuden in Starkenburg, beſonders in Bezug auf Einſichten, Denkungsart und Bildungsmittel.

Brief IX.

Rechtfertigungslehre. Hat ſie die Vorzüge, die ihr Dr. Sartorius beilegt?

Vernunft. Was bewirken ihre Schmäher?

Seligkeit. Aeußerungen des Dr. Sartorius darüber.

Miſſionäre. Ihre Leiſtungen auf Otaheite. Müſſen ſie den Völkern, die ſie bekehren wollen, die alte Dogmatik einprägen?

Rechtfertigungslehre. Behauptungen des Dr. Sartorius, auch in Bezug auf das Concilium Tridentinum.

Luther. Was hat Friedrich der Große über ſeine Leiſtungen geurtheilt?

Symboliſche Bücher. Soll man die Geiſtlichen auf ſie verpflichten?

Glaubenszwang. Sollen Fürſten und Regierungen ihn üben? Was ſagen Pütter, Paulus und Klüber über dieſen Gegenſtand? Zwei hierauf bezügliche Stellen des neuen Teſtaments.

Brief X.

Glaubenszwang. Beſtimmungen der Kurheſſiſchen Verfaſſungsurkunde. Ereigniſſe in Baiern. Iſt er chriſtlich? Iſt er zur Erhaltung der Glaubenseinheit nöthig? Seine Wirkungen in der anglikaniſchen Kirche. Rede des Cardinals Polidori.

Cölibatgebot. Folgen. Abſichten Gregor's VII. Schritte dagegen. Herzog Albrecht von Baiern. Kaiſer Ferdinand I. und Maximilian II. Unkeuſchheit vieler Päpſte.

Jeſuiten. Heinrich IV von Frankreich. Clemens XIV. Pius VII.

Brief XI.

Römiſche Kirche. Was urtheilen aufgeklärte Katholiken über ſie? Unhaltbarkeit ihrer Lehren. Graf Reiſach, Biſchof von Eichſtädt. Dreieinigkeitsprediger zu Neapel. Erbauungsſchriften. Toleranz und Intoleranz. Der König von Sachſen und der König von Neapel.

Orthodoxe. Was ſagen von Ammon und Dinter über ſie? Stimmt ihre Rechtfertigungslehre mit den Reden der Apoſtel überein? Sind die Berufungen der Apoſtel auf altteſtamentliche Stellen immer strengwörtlich zu nehmen, wie die Orthodoxen behaupten? Melanchthon's Urtheil über die Lehren von der Menſchwerdung Chriſti, ſeinen beiden Naturen u. ſ. w. Falſche Beruhigungsgründe. Niemeyer's Urtheil darüber.

Brief XII.

Orthodoxe. Sind ihre Lehren den Bedürfniſſen und Anforderungen der gebildeten Mehrheit unſerer Zeit angemeſſen? Dreieinigkeit. Taufe. Abendmahl. Erbſünde. Liebe zu Gott als einem ſtrafenden Vater. Rechtfertigungslehre. Liturgie-Zwang. Dr. Paulus über das Einerlei beim Gottesdienſt. Denunciationen. Carl Auguſt von Weimar. Frömmigkeit eines Pietiſten. Orthodoxer Gymnaſialunterricht.

Erziehung. Viele Gymnaſiaſten erhalten eine ſehr verkehrte Erziehung.

Unglaube. Bei den Franzoſen meiſt durch die Geiſtlichkeit verſchuldet nach Dr. Paniel's Bericht. Soll man den Unglauben durch Aberglauben vertreiben? Dr. Bretſchneider's Urtheil.

Inquiſition. Ihre Marteranſtalten in Frankreich nach Dr. Paniel.

Brief XIII.

Kirchenſtaat. Schilderungen deſſelben von Dr. Münch mit Bemerkungen des Verfaſſers.

Stabilismus in England. Stabiliſten arbeiten den Papiſten in die Hände.

Römlinge in Ungarn, Lüttich, Danzig, München.

Gemiſchte Ehen. Zwei Bemerkungen von Dr. Gründler. Görres und Marheineke.

Brief XIV.

Myſtiker und Papiſten. Aehnlichkeit ihres Treibens. Sind alle Supernaturaliſten für ſolche Myſtiker, und alle Katholiken für ſolche Papiſten zu achten? Miſſionen, Tractätchen. Michelis an Binterim

Genfer Jubelfeſt. Es zeugt für weitverbreiteten ächten Chriſtusgeiſt. John Hartley, ein engliſcher Orthodoxer, redet verächtlich über Moral. Dr. Bretſchneider rühmt ihr Verdienſt.

Sonntagsfeier in Frankreich nach Dr. Paniel.

Deutſche Gelehrſamkeit von Frankreich geachtet und geſucht.

Brief XV

Conflict zwiſchen dem Könige von Preußen und dem Papſte.

Wie erſcheint der Papſt in der Geſchichte?

Erſcheint der König von Preußen als parteiiſch gegen ſeine katholiſchen Unterthanen?

Darf ein Staat ſolche Dinge geſtatten, wie ſie in Preußen vorgekommen ſind?

Kann eine katholiſche Kirche ohne Papſt beſtehen?

Welches Verfahren gegen die Anmaßungen des Papſtes hat ſich geſchichtlich als wirkſam erwieſen?

Brief XII.

Orthodoxe. Sind ihre Lehren den Bedürfniſſen und Anforderungen der gebildeten Mehrheit unſerer Zeit angemeſſen? Dreieinigkeit. Taufe. Abendmahl. Erbſünde. Liebe zu Gott als einem ſtrafenden Vater. Rechtfertigungslehre. Liturgie-Zwang. Dr. Paulus über das Einerlei beim Gottesdienſt. Denunciationen. Carl Auguſt von Weimar. Frömmigkeit eines Pietiſten. Orthodoxer Gymnaſialunterricht.

Erziehung. Viele Gymnaſiaſten erhalten eine ſehr verkehrte Erziehung.

Unglaube. Bei den Franzoſen meiſt durch die Geiſtlichkeit verſchuldet nach Dr. Paniel's Bericht. Soll man den Unglauben durch Aberglauben vertreiben? Dr. Bretſchneider's Urtheil.

Inquiſition. Ihre Marteranſtalten in Frankreich nach Dr. Paniel.

Brief XIII.

Kirchenſtaat. Schilderungen deſſelben von Dr. Münch mit Bemerkungen des Verfaſſers.

Stabilismus in England. Stabiliſten arbeiten den Papiſten in die Hände.

Römlinge in Ungarn, Lüttich, Danzig, München.

Gemiſchte Ehen. Zwei Bemerkungen von Dr. Gründler. Görres und Marheineke.

Brief XIV.

Myſtiker und Papiſten. Aehnlichkeit ihres Treibens. Sind alle Supernaturaliſten für ſolche Myſtiker, und alle Katholiken für ſolche Papiſten zu achten? Miſſionen, Tractätchen. Michelis an Binterim

Genfer Jubelfeſt. Es zeugt für weitverbreiteten ächten Chriſtusgeiſt. John Hartley, ein engliſcher Orthodoxer, redet verächtlich über Moral. Dr. Bretſchneider rühmt ihr Verdienſt.

Sonntagsfeier in Frankreich nach Dr. Paniel.

Deutſche Gelehrſamkeit von Frankreich geachtet und geſucht.

Brief XV

Conflict zwiſchen dem Könige von Preußen und dem Papſte.

Wie erſcheint der Papſt in der Geſchichte?

Erſcheint der König von Preußen als parteiiſch gegen ſeine katholiſchen Unterthanen?

Darf ein Staat ſolche Dinge geſtatten, wie ſie in Preußen vorgekommen ſind?

Kann eine katholiſche Kirche ohne Papſt beſtehen?

Welches Verfahren gegen die Anmaßungen des Papſtes hat ſich geſchichtlich als wirkſam erwieſen?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Friedrich Ludwig Wilhelm,

Der religiöse Stabilismus in Briefen an Herrn Dr. Ernst Sartorius

Darmstadt 1838

Polem. 2873 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777173-0